P. o germ.
799
cgd

(1

P. o. germ. Laube
799 cgd
(1
FREIBURG

Heinrich Laube's

Novellen.

Erster Theil.

Reisenovellen.

Zweite Auflage.

Erster Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Heinrich Laube's

Novellen.

Zweite Auflage.

Erster Theil.

Reisenovellen.

1.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

Reisenovellen

von

Heinrich Laube.

Wer nicht Lust hat an einem raschen Pferd,
Und nicht Lust hat an einem blanken Schwert,
Und nicht Lust hat an einem schönen Weib,
Der hat kein Herz in seinem Leib.
Doctor Luther.

Zweite Auflage.

Erster Theil.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1847.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Inhalt des ersten Theiles.

1833.

		Seite.
1.	Breslau	1
2.	Fortsetzung	19
3.	Anhalt	36
4.	Magdeburg	50
5.	Braunschweig	67
6.	Halberstadt	92
7.	Halle	107
8.	Fortsetzung	115
9.	Leipzig	143
10.	1813	155

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

1.

Breslau.

Und ich zog aus der Heimath und suchte das Glück,
Und kam am Ende zur Heimath zurück —
Ach die Heimath, die Heimath ist schon ein Glück.

Es war ein schöner Sommertag, und ich saß unter dem Schatten eines Birnbaumes am Weiher, und sah den Schwänen zu. Schwäne sind grobe Haut-relief-Gedanken, von weitem viel hübscher als in der Nähe. Sie waren gerade weit genug vor mir unter einer kleinen, gewölbten Brücke, und tändelten und klapperten mit den Schnäbeln um einander her. Wenn ich aber Schwäne sehe, so denke ich an den Süden, und wenn ich an den Süden denke, so denke ich an's Glück und an's Reisen, denn das Reisen selbst ist ein Glück, und nur auf der Reise kann man einmal plötzlich das Glück finden. Das Glück ist nämlich jener einzige Vers, aus welchem der liebe Gott die ganze Erde gemacht hat, und der flattert

herum auf der Oberfläche hierhin und dorthin, und wer ihn einmal erhascht, dem stehn alle Seligkeiten der Erde zu Gebote. Da ich nun aber niemals glauben kann, daß ein so schöner Gedanke, wie der Gedanke unsrer ganzen Erde, sich anderswo aufhalten könne, als wo die Natur fortwährend empfängt und gebiert, nämlich im Süden, so sehn' ich mich von Jugend auf nach dem Süden. Oft mit großen Schmerzen. Es hat Zeiten gegeben, wo mich keine blauen oder schwarzen Augen ausschließlich beschäftigten; in solchen Zeiten gaben mir die Namen Italien, Bosporus, Libanon, Fez und Marokko, Biledulgerid, zu Deutsch: Dattelland, einen Stich in's Herz. Dattelland! wo diese üppige Frucht wächst wie bei uns die ordinaire Kartoffel, ist der Name nicht verführerisch süß! Und in Fez, da soll der ganze Livius zu finden sein, weil ein Bischof oder Erzbischof aus Byzanz sich dahin begeben in Begleitung des Livius. Ich habe nun zwar meine schwachen Stunden, wo ich mich nicht so leidenschaftlich nach dem totalen Livius sehne, aber die geheimnißvollen berberischen Mädchen, und die vortrefflich trabenden berberischen Pferde — wie locken sie mit ihren langen Schleiern, den hochfliegenden Schweifen und Mähnen, dem üppigen Wiehern, wie locken sie einen armen Deutschen, welcher Schöpsenfleisch und weiße Rüben gegessen hat, und am Weiher sitzt, wo die Schwäne ihr verführerisch südliches Spiel treiben.

Ach, und das Hauptwort verschweig' ich noch immer, denn dann ist es gleich mit dem Schreiben aus, und ich muß das Fenster aufmachen, Luft schöpfen und tiefe Seufzer hinausschicken in die Luft. Dann erfaßt mich eine krankhafte Sehnsucht.

Warst du, jugendlicher Leser, niemals im Theater, wenn Mozarts Don Juan aufgeführt wurde, hast du nie den Cid gelesen, sind dir nie die Namen Donna Anna, Guadiana und Cordova geheimnißvoll über die Lippen geflossen? Hast du nie einen zauberischen Schauer empfunden, wenn ein Mädchen mit ihren weichen Lippen vom Schatten am Guadalquivir sprach?

„Aber in Spanien!“ — Ja Spanien, das ist das Zauberwort des Südens, wornach meine Seele lechzt von früher Jugend auf. Im alten Maurenreiche Granada unter den vornehmen Granatbäumen zu liegen, auf dem Rücken zu liegen, und die Zegris und Abencerragen vorüber reiten zu hören, am Thore des Alhambra zu stehn gegen Abend, wenn der Maurenkönig herausreitet auf dem ächten Racepferde mit stahlschlankem Fuß und arabisch geistreichem Stutenkopfe. Der König sieht ernsthaft, weise und schön aus wie der Koran, und neben ihm reitet seine goldne Tochter mit der überirdischen Schönheit, und sie läßt leise eine Rose bei dir herabgleiten, und in der weichen, maurischen Nacht, wo alle Sterne heiße Liebesverse herunterhauchen, wo die Springbrunnen schwellende Küsse brüseln, in solcher Romanzen-Nacht giebst du der goldnen Tochter in den mysteriösen Gärten des Alhambra die Rose wieder, die Rose von Damascus. — —

Da kam schweißtriefend der Breslauer Briefträger über die Brücke, gab mir einen Brief, verscheuchte die Schwäne, verlangte zwei und einen halben Silbergroschen, und sagte, der Sommer sei doch eine schlechte Jahreszeit von wegen der Hitze.

Das Postzeichen war nicht Spanien, sondern Leipzig, und ein Freund schrieb mir, ob ich denn

nicht bald käme, die ganze scharmante Weltgeschichte ginge vorüber, und wir würden am Ende gar nichts mehr sehen, vor einigen Tagen — es war im Juni 1831 — sei erst wieder eine ganz erkleckliche Revolte in Paris gewesen. Statt bei solchen Dingen gegenwärtig zu sein, säßen wir in Deutschland, und ich wohnte obenein an der polnischen Grenze, wo die Bauern kaum noch deutsch verstünden; ob ich mich denn nicht schämte!

Ich lief hastig auf mein Zimmer, und schrieb dem Alphons: ich schämte mich. Dann packte ich meinen Koffer und war nur unschlüssig, ob ich meine unsterblichen Manuscripte mit den Weltverbesserungsgedanken auch einpacken sollte. Denn die Welt ging also im Galopp, daß ich mich immer wunderte, wie man noch Bücher schreiben könne, und während ich selbst welche schrieb, dachte ich immer: das kommt ja doch Alles zu spät, deine Reformgedanken werden nicht so schnell gedruckt werden können, als die Reform eintritt, es wird moutarde après dîner sein. Aber der kleine Paul, mein neunjähriger, leider auch schon revolutionairer Stubenbursche, gab den Ausschlag, und sagte, es sei ja schade um die viele Philosophie, welche ich geschrieben hätte, ich sollte sie doch mitnehmen.

Und am andern Tage nahm ich Abschied, auch von meinem kleinen Litthauer, der mich so oft getragen, von der Bibliothek, namentlich von der schönen Gräfin Agnes in den Memoiren des Freiherrn von S — a, von den Schwänen an den Trauerweiden am Weiher. Sie hatten mich immer an die Weiden von Babylon erinnert, an denen die Juden, das ungkücklichste Volk der Erde, ihre Harfen aufhingen, unter denen sie weinten. Und als man mich fragte,

wohin ich denn eigentlich reisen wollte, so sagte ich „nach Babylon zu den Harfen," denn in jenen Harfen hängen noch große, mark- und welterschütternde Lieder, welche nie ein Mund ausgesprochen hat ob ihrer zerschmetternden Kühnheit und Traurigkeit. Ich habe Muth, und will sie holen, um den Juden wenigstens ihr Testament zu retten.

Das Christenthum geht bereits zu Grunde, und dann verschwinden auch die letzten Juden, denn sie haben zu Jerusalem einen fürchterlichen Schwur gethan, die Christusreligion bis auf den Tod und bis an's Ende der Welt zu verfolgen; und nun können sie nicht eher sterben, als bis der Schwur erfüllt ist. Die Juden sterben nur mit den Christen. Die armen Juden! Ihre Erlösung ist nahe. Am letzten Rachegedanken Jehovah's müssen sie Jahrhunderte lang sterben, und auch den Jehovah müssen sie jämmerlich untergehen sehen, die Juden und die christlichen Juden, d. h. unsre Dogmatiker. Er stirbt nicht in einem muthigen, wilden Kampfe, der alte Jehovah mit dem Zorn und den Höllenstrafen stirbt an der Auszehrung, bleich, abgemagert und jämmerlich, an der Gleichgültigkeit, dem hohlwangigen Indifferentismus.

Darum will ich eiligst noch gen Babylon reisen, und retten, was zu retten ist.

So schied ich, versprach dem Paul, ihm Wasser aus dem Euphrat mitzubringen gegen die Sommersprossen seiner Schwester, und fuhr neben der Oder hin die kurze Strecke nach Breslau hinein.

Der Süden, der Livius in Fez, Spanien, ach Spanien, das purpurgoldne Paris, Babylon, Leipzig, Alles das trieb sich bunt in meinem Herzen um, nur eins wußte ich: das Glück wollt' ich suchen, und

zu dem Ende mir einen Platz auf der Schnellpost bestellen.

Der Wagen rollte am Dome vorbei, das ist ein eignes katholisches Stadtviertel, menschenleer und still im Verhältniß zum übrigen wogenden und fluthenden Breslau. Hier steht immer eine große Kirche nur fünfzig Schritt von der anderen, gekreuzigte Christusbilder verkümmern den Sonnenschein; purpurrothe Meßner kriechen wie gekochte Krebse an den Mauern hin, die kleinen blauschwarzen Kirchenfenster blinzeln wie falsche tückische Augen, die christliche Verzweiflung ist rings verbreitet. Wenn ich nicht sehr frischer Laune war, so wagte ich mich in Breslau niemals hinaus auf den Dom; es fiel mir immer ein Verbrechergefühl auf die Brust, wenn ich diese steinerne Betrübniß und Zerknirschung sah, es war mir, als hause die Pest in diesem Stadtviertel. Ein eintöniger Sonnennachmittag auf diesen Domplätzen kann einen verstockten Sünder mürbe machen, er wird unwillkührlich an ein langsames, rettungsloses Sterben erinnert. Ein gutes Christenthum war von jeher ein mit leinwandnen Blumen aufgeputzter Kirchhof; ich kam von Gottes gesundem Lande und war nicht daran gewöhnt: es schüttelte mich wie ein afrikanischer Wüstenschauer.

Aber hundert Schritt weiter umfängt Einen das rauschende Breslauer Straßenleben, man wirft den Alp von der Brust. Ich sprang vom Wagen und lief auf die Promenade, ich wollte Alles noch einmal sehen, ich wollte Abschied nehmen von all' den Plätzen und Aussichten, wo ich mich gefreut oder gelangweilt hatte. Denn Alles was man verliert ist ·· schön.

Die Breslauer Promenaden sind poetisch, in Deutschland sind vielleicht nur die Frankfurter schöner, und der Hamburger Stieg und die Wiener Bastionen, sind vielleicht allein so Gedanken weckend, Wünsche hebend als die Breslauer hochgelegenen Anlagen.

Auf der einen Seite schwimmt der Dom mit seinen Kreuzen, seinen Pfaffen, seinen platt viereckigen Thürmen, mit seinem ganzen Katholicismus in der breit hinschwellenden Oder. Eine gebrechliche Brücke verbindet ihn noch mit der lebendigen Welt, sonst ist er isolirt von der Menschheit. Diesseits der Brücke ist der Breslauer Katholicismus ein munterer Weltgeistlicher mit nachgiebigen vernünftigen Ansichten, der des Nachts die Augen beide zudrückt. Man lebt fein munter zu Sanct Breslau. Die Kopfhängerei hat trotz Steffens und Scheibel nicht gedeihen wollen, und die fleischlichen Verbrechen sind ein gesuchter Artikel.

Das sind Rücksichten, welche ich dem Dome schuldig bin; ich wende mich aber nun auf die andere Seite der Promenade um vorwärts zu sehen. Da gießt sich von der Taschenbastion meine ganze schöne Heimath, das bergblaue Schlesien von Morgen nach Abend, und lehnt liebeslustig das Haupt an den geharnischten langen und hohen Sudetenritter, der ausgestreckt liegt von den Karpathenpässen bis an die sächsische Grenze.

Schlesien gehört von Natur unzweifelhaft zu Polen, es ist nur ein Glückskind Deutschlands. Die Oder ist fast durch ganz Schlesien ein polnischer Fluß, an seinen Ufern, auf seinen Wellen vernimmt man lauter polnische Worte, die ihr zu Ehren wasserpolnische genannt werden. In Breslau selbst spricht

man so viel polnisch, als in Straßburg deutsch. Das wissen die Breslauer gar nicht, weil sie deutsch-eitel sind; sie haben die Polen niemals geliebt, und das alte Sprichwort geht in Schlesien nicht unter: „In Polen ist nicht viel zu holen.“ Aber die polnische Sprache klingt wirklich bis an's Breslauer Universitätsgebäude; das ist der deutsche Markstein.

Ich habe mich auch nie der trüben historischen Ahnungen entschlagen können, wenn ich auf leichtem Wagen mit rastlos eilenden sarmatischen Pferden ostwärts über die Fläche hinfuhr. Da herüber aus dem tiefen Osten sind die Hunnen, die Alanen, die Vandalen, die Gothen, die Tartaren und die Kosaken gekommen, Flüsse sind keine Grenzen, die Kosaken schwimmen durch die Flüsse, der ganze preußische Staat, mit Ausnahme der Rheinprovinzen, schläft bei offnen Thüren, erst das übrige Deutschland ist durch Berge verschlossen.

Es ist ein wehrloses Land und Warschau ist am achten September gefallen. Auf den Ebenen zwischen Stettin, Königsberg und Breslau wird über Kurz oder Lang der vorletzte große Krieg geschlagen werden, hier wird der Ost und West zusammentreffen. Ebenen sind ein Uebelstand, Flächen ein Unglück. Es ist in Preußen sehr viel Intelligenz aber der Boden ist flach, es fehlt an Höhen; der Krieg hat den gefährlichsten Instinkt. Ach, und auch der Krieg wird prosaisch, alles Heldenthum hört auf: ein wenig realistische Wissenschaft und Geld thut Alles. In einigen Jahren werden Eisenbahnen und Dampfwagen die Kriege entscheiden und der letzte Tropfen Blut wird der Welt ausgepreßt. Es war Zeit, daß ich auf Reisen ging, die weiten unbekannten Länder sind

der letzte Athemzug der Poesie, die Poeten gehen rettungslos unter.

Ehre, Ruhm, Liebe, die ganze Romantik, welche sonst Staaten und Menschen hob und hielt, ist verbraucht, die alte Poesie ist an Entkräftung gestorben, das neue Lebenselement ist das Geld, und noch einmal das Geld.

Das Gold ist Mittelpunkt, das Gold ist Blut geworden. Wem es gelingt, Poesie daraus zu machen, der ist unser modernster Dichter.

Dieser letzte Gedanke peinigte mich, als ich zu Breslau von der Taschenbastion herabsah auf den im Abendroth blitzenden Pallast eines schlesischen Grafen, welcher dicht an der Bastion steht, und glatt und stolz hinausblickt in das gesegnete, in grüner Ueppigkeit wogende Land. Auf dem Balkon, welcher mit einem purpurn und goldnen Baldachin bedeckt ist, stand ein stolzes adliges Frauenbild. Ich kannte sie und wußte, daß sie von der adligen Herrlichkeit des Pallastes und von dem nobeln Geschlechte der Ritter und Barone träumte.

Von der Promenade herein aber bog ein schwerer Mann in schwarzem Frack. Aus seiner Weste quollen dicke goldne Uhrgehänge, die bis zu mir heraufblitzten, und er blieb stehn vor dem großen Palais und besah es aufmerksam, zählte an den Fingern und nickte mit dem Kopfe. Auch ihn kannte ich. Es war ein sehr bürgerlicher Banquier, und man sagte, daß er damit umginge, gelegentlich den Pallast zu kaufen. Als ihn das adlige Frauenbild erblickte, griff sie hastig nach ihrem Taschentuche und verschwand. Die Sonne ging eben unter, und der alte Zobten vor mir dampfte dunkelblau, das ferne Riesengebirge lächelte unver=

ständliche Worte. O, die Berge sind gar klug: sonst klangen nur Rittersporen auf ihnen, jetzt verkaufen sie Kaffee und Weißbier, sonst waren sie unzugänglich, jetzt betastet jeder Tertianer ihre keuschesten Stellen. Die Aristokratie ist todt, der Verstand und das Geld, zwei platte Gesellen, ziehen in die Schlösser, regieren die Welt. Die Berge wissen's und schweigen, die Adligen wollen's nicht wissen, und gehen zu Grunde, denn vom Adel kann man nicht mehr leben, wie sonst; die adligen Frauen weinen, und werden interessant. Wenn sie aufgeht und wenn sie sinkt, ist die Sonne am Schönsten. Ein romantischer Dichter muß heut zu Tage adlige Damen lieben; in solcher Liebe allein wohnen noch Romanzen und Balladen.

Und es ward dunkel auf der Bastion. Die ausländischen Bäume auf der Promenade sprachen mit ihren Blüthen und Düften herauf zu mir wie mit Liedern in fremden Sprachen. Die Blüthe ist des Baumes Gesang. Eine Nachtigall fing langsam an zu singen in den nahe liegenden Gebüschen. Liebespaare strichen küssend an mir vorüber, in dem Pallaste drüben sang eine schöne Stimme zum Klavier. Ich glaube es war Hektors Abschied, und der dicke Banquier mit den strotzenden Uhrgehängen erschien mir als Achill mit den unnahbaren Händen. Mir ward so fremd heimathlich zu Muthe, der Mond ging auf über die Sündenstadt und das weiche, fruchtbare Schlesien, ich hätte weinen mögen, daß ich Abschied nehmen sollte von dem lustigen deutschen Winkel zwischen Böhmen, Ungarn und Polen, von dem Lande, wo ich zuerst geathmet, zuerst geliebt, zuerst gedichtet hatte.

Ich stieg in die Gassen hinab, wo es wimmelt und fluthet von weißen Schürzen, fragenden Augen,

trotzigen Waden, durch welche die Jünglingsblüthe Breslaus prüfend mit halbgeschlossenem Augenliede hinstreicht. Ernst wandelt der Nobili, den Hut tief im Gesicht der hoffende Referendarius, dreist Bruder Studio, schüchtern der Theologe durch die Olauer Straße und hält nächtliche Heerschau, und erspäht die Räumlichkeit und die Gelegenheit, durch den Wink der Parole einen Deserteur zu gewinnen. Da kam auch Julia mit den schwarzen Capulettiaugen, ein elegisches Mädchen mit christlichen, sanften Gefühlen allgemeiner Menschenliebe. Sie lispelte „Romeo!“ Schweig Julia, sagte ich; Romeo ist todt; er ist in Spanien, ich kaufe dir heute die letzten Bonbons.

Sie sah mich fragend an, und wollte wissen, wie weit es bis Spanien sei, und ob sie mitreisen könne. Nein, mein Kind, sagte ich ihr, es ist sehr weit — „Weiter als Mezibor?“ — Weiter als Mezibor, und auf einer ganz andern Seite, und es ist auch sehr lange her, Julia, daß ich für dich schwärmte. Die Zeit ist lang und der Weg ist weit, Gott schütze dir Haupt und Schooß, schwarzäugige Julia, hier sind die letzten Bonbons. Und wenn sich wieder Einer so thöricht in dich verliebt, wie ich es that wegen der Madonnenfalschheit deiner Züge, und dir auch Bonbons schenkt, so denke mein; ich küsse dann andalusische Mädchen. Sollte dir's aber schlecht gehn, so vergiß mein, denn ich habe dir's prophezeit; zerre nicht so an meinem Rock, und weine nicht italienische Thränen, mein Herz ist längst todt, und liegt mit meinem Glauben im Sarge.

Ich bog in die Bischofsstraße hinein, Julia stand an der Ecke des rothen Hirsch, und streckte bittend die Hände aus, und ich sah's beim Mondschein, daß

ihr die Thränen über die Wangen liefen. Sie trug das historische schwarz seidene Kleid, von welchem so viel gesprochen worden war, und nach dem dunkeln Shawl, welcher ihre blendende Schulter bedeckte, schmachtete mancher Jüngling des lustigen Breslau. Ich hörte es, wie ihr die letzten Bonbons auf die Steine fielen, als sie die Arme ausstreckte, aber ich hüllte mich in meine unwandelbare Tugend und schritt weiter, dem Hotel de Pologne vorüber. Dieses Hotel de Pologne denkt traurig seines Pillmeyer, wie Athen seines Perikles. Es war eine klassische Zeit, wenn Pillmeyer, moralischen Angedenkens, in schneebleichen, lautlosen Wintertagen die erheiternden Zettel an die Straßenecken kleben ließ, worauf mit römischen Lettern stand: Grand bal masqué. Da hob sich das Herz des schlesischen Jünglings und das Herz der Grisette beim Anblick dieser Zettel. Denn Pillmeyer war der entschlossenste Demokrat Breslau's, und lächelnd wie Leporello im Don Juan stand er des Abends an der lampenerhellten Pforte und sang: „Hier gilt kein Stand, kein Alter — immer näher, schöne Damen!", und hinter ihm tönte aus den hellen Zimmern: „Hussah, die Freiheit!", und die Zerlinen in freisinnigem Kostüm huschten hinter ihm vorüber. Es war aber ein sehr seltner Fall, daß eine mit den Sitten unbekannte Zerline aufschrie im bekannten hohen As beim dreisten Gesange Don Juan's; das war ein sehr seltner Fall, und die übrigen Spanierinnen lachten dann, und Pillmeyer zuckte verdrießlich die Achseln über diesen Mangel an Kultur, und öffnete der thörichten Dirne leise fluchend die Thür, und schob sie hinaus. Pillmeyer war ein klassischer Mann, ihm gebührt ein Platz im Pantheon. Ich hab' ihn gesehen, wenn in den Wochen-

tagen diejenigen Leute bei ihm tanzten, und sich mit fünf Silbergroschen bei ihm zu amüsiren trachteten, welche man im gewöhnlichen, plumpen Volksdialekt „ordentliche, anständige Leute" zu nennen pflegt, und ich hab' ihn gesehen, wenn die verführerische Grisette vor dem Büffet und vor seinem Blick die Larve abnahm. Sie forderte Punsch und Pfannenkuchen, und ihr Begleiter, der zum ersten Mal voll Don Juan-Entzücken ihr Antlitz sah, rief: „Heda, Champagner!" Pillmeyer blieb wie Fanchon immer sich gleich. Er war ein Stoiker, der mir Bewunderung abnöthigte: wenn die „anständigen Leute" einander sauersüß bekomplimentirten mit einem kümmerlichen Gläschen Punsch, da lachte er nicht, und wenn der ganze schöne Teufel Mozart's mit heißer Lust in Champagnersätzen und galoppirenden Blicken um ihn herumsprang, wenn links und rechts die seidenen Domino's beider Geschlechter in die Seitenzimmer schlüpften — da lächelte er nicht. Pillmeyer war generis neutrius.

Ich bin des Morgens um fünf Uhr mit ihm über das Schlachtfeld gegangen, wenn all' die verschiedenartigen Niederlagen der modernen Welt entschieden waren; auch dabei blieb er Stoiker, da lernte ich Pillmeyer achten, und er kam mir vor wie der Breslauer Plato. Ich kann sein Verdienst nicht genug würdigen, denn ich darf das Schlachtfeld nicht treu beschreiben wegen des Anstandes. In diesem Winkel lag eine verlassene Donna Elvira und der unklare Punsch schlief fieberisch zuckend auf den ausgereckten Zügen, aus dem halboffnen Munde stiegen hohläugige, garstige Gestalten, das Gewand war verschoben, und gähnte übernächtig. Dort saß halb aufrecht in unruhigem Schlummer, die verstorbenen Augen bald öffnend, bald

schließend, ein stolzer, deutscher Ritter, und sein Kreuz auf der Brust war zerrissen; eine schwere bedenkliche Atmosphäre lag über dem Saale; ich entwich mit Grausen, nur Pillmeyer's Züge wankten nicht, und am nächsten Sonntage las man wieder an der Straßenecke: Grand bal masqué im Hôtel de Pologne bei Pillmeyer.

Die Pfaffen gestatteten zu Breslau kein legitimes Heidenthum, drum nimmt sich Alles, was ein gefühlvolles Herz hat, des verpönten Götterdienstes an, und Bacchanalien und Orgien aller Art erfüllen Breslau's Straßen und Nächte. Ein moralischer Protestantismus und gefälliger Katholizismus halten einander hier die Wage, und der letztere wiegt noch etwas schwerer — so ist Breslau eine der liberalsten Städte geworden. Sein Umfang ist groß, seine Häuser sind hoch, es gibt verborgene, weitabgelegene Straßen, es ist noch viel Romantik in den Mädchen aller Stände, alle dunkeln Hausthüren und Hausflure sind des Abends belebt, die Jünglinge suchen Abenteuer, die Mädchen erwarten sie, es werden plötzliche Bekanntschaften gemacht, wie in der buntesten Ritterzeit; man frägt nach keinem Namen, es ist noch Duft, noch Straßenpoesie in Breslau. Die Geliebte wohnt draußen, weit draußen, jenseits der Oder, hinter der Elftausend-Jungfrauen-Kirche, der Geliebte schläft diesseits, weit drüben, hinter den „Barmherzigen Brüdern", und des Abends reisen sie einander entgegen bis in den breiten Schatten des Jesuitenkollegiums, wo Tag und Nacht die sieben freien Künste und unfreien Wissenschaften gelehrt werden, was heut zu Tage Universität heißt. Sie wissen nichts von einander, als daß sie sich sehr lieben, und wenn die Liebe

aufhört, so kommt einige Abende nur Eins von Beiden in den Schatten der Universität, und dann verschwindet auch das, und ein neues Paar erscheint. Das ist der Lauf der Welt. Haben sie sich aber vielleicht zwei Abende nur verfehlt, so hat das Schicksal sie getrennt, und sie suchen sich eine Zeitlang umsonst in dem weiten Breslau, und finden sich einmal zufällig nach einem Jahre wieder, und erkennen sich nicht mehr, oder beginnen als Fremde eine neue Liebschaft.

Das ist Breslauer Straßenpoesie. Es werden unglaublich viel Verse in Breslau gemacht, die besten läßt man nur nicht drucken. Schlesien und Schwaben, die östlichen und westlichen Zipfel von Deutschland, produciren immer die meisten deutschen Dichter; nach den Grenzen hin sprechen die Leute immer am eifrigsten, um die Sprache zu retten, dort im Westen vor den Franzosen in Paris, hier im Osten vor den Franzosen des Nordens. Und damit kein Unglück geschieht, hat man einen Abzugskanal gegraben und einen schlesischen Musenalmanach gestiftet, wo jeder brave Schlesier seine Verse los werden kann für ein Billiges, und Dichtervereine und Künstlergesellschaften sind ein stehender Artikel in Breslau. Es wird gereimt, gedichtet, verdünnt, recensirt, geraucht, geschnupft, als müßte die ganze Welt damit versorgt werden. Namentlich blühen die Charaden und erfreuen sich enthusiastischer Theilnahme, und der Mond hat sehr großen Anhang. Er scheint aber auch sehr schön in Breslau zwischen die himmelhohen Häuser hinein, auf die breiten Wasserspiegel und die verschwiegenen Gebüsche um die Stadt herum. Wilhelm Wackernagel, der so scharmante Lieder schreibt, versicherte

mir immer, der Breslauer Mond sei von ganz besonderer Qualität, bei weitem nicht so abgenutzt, als an andern Orten. Und wenn ich zu ihm kam, das heißt zu Wackernagel, so schrieb er auch immer Gedichte an den Mond, und ihre Ueberschrift war immer: „Es spricht der Mond.“ Nur in Breslau weiß man, wie der Mond sich äußert. Dabei saß Wackernagel immer in einem langen, höchst langen preußisch-Freiwilligen Mantel auf dem Sopha, die langen blonden Haare hingen ihm mittelalterlich um Kopf und Gesicht, er sah aus wie ein Schüler Ofterdingens, der nur des Mondes wegen von Berlin nach Breslau gekommen war. In seinen großen, deutschen, harmlosen Zügen, in dem klaren, blauen Seherauge lagen alle die schönen Dichterworte, die er noch singen und schreiben wollte.

Wenn ich zu Wackernagel kam, da sind mir immer die reichen, fahrenden Poeten Deutschlands eingefallen, welche, die Goldgruben des poetischen Geheimnisses in der Brust, mit leerer Tasche und singendem Munde durch die Welt ziehn, Mangel leiden, und doch Alles lieben, immer die süße göttliche Ahnung in den Augen tragen. Wackernagel ist einer von denen, welche mit brünstiger Liebe und gesundem Kopfe die alte deutsche Poesie studirt und durchgesungen haben. Er ist eine Autorität im Altdeutschen, und auf einer Kegelbahn ist's gewesen, wo er das Nibelungenlied und den Percival und Titurel bis in die innersten Falten gelesen hat, auf einer Kegelbahn in Berlin hat er sich, in Ermangelung einer andern Wohnung, häuslich einrichten müssen, dort hat er, in seinen Freiwilligen-Mantel und seine langen Haare gehüllt, Tag und Nacht gesessen und studirt und ge-

dichtet, trotz Hunger und Kälte. Einen alten schwarzen Rock hat er zuweilen vorsichtig abgestäubt, und ist hinaufgestiegen in die goldnen Säle der vornehmen Berliner, um sich zu wärmen, und die Bibliotheken zu ordnen, und die alten schweren Bücher zu stellen, von denen sie nichts verstanden.

Ich habe auch in Breslau nie Geld bei ihm gesehen, und doch war er immer glücklich, das heißt poetisch, und litt nur zuweilen an Vollblütigkeit, doch schrieb er mir immer die heitersten, vornehmsten Billets auf spiegelglattes Papier mit saubern römischen Buchstaben, nahm Holteis Liederspiele gegen mich in Schutz, und träumte von einem griechischen Lustspiele, das er nächstens in deutscher Sprache schreiben wollte. Der liebe Wackernagel! Ich war damals ein dummer Mensch, der ihm nicht glauben wollte, daß Göthe's Tasso mehr werth sei, als Schiller's Braut von Messina, und ich hatte mich deßhalb ein Vierteljahr lang auf Tod und Leben mit ihm herumgeschlagen in den Breslauer Zeitungen. Da erweichte er eines Tags mein vandalisches Herz durch eine schöne, innige Ghasele, und ich ging, um ihm meinen ersten Besuch zu machen. Er wohnte bei dem berühmten Chemiker Runge, und aß alle Tage Schöpsenfleisch mit ihm. Runge aß nämlich einige Monate lang nichts als Schöpsenfleisch, um zu sehn, was dabei aus ihm würde, und Wackernagel litt geduldig mit als Opfer der Experimentalchemie und aß mit Runge Schöpsenfleisch, und ließ den Mond sprechen.

Seit der Zeit denk' ich bei Schöpsenfleisch immer an Runge, der stets gesund war, wie ein geistreicher Quäker aussah, und aus einem kleinen Stummel heftig Tabak rauchte, wenn er nicht Schöpsenfleisch ge-

noß; und an Wackernagel denk' ich, wenn mir der Breslauer Mond einfällt, der so schöne Lieder schien, als ich den letzten Abend durch die Breslauer Gassen schlüpfte. Auch damals fielen mir lauter süße Wackernagel'sche Verse ein, und ich stand still am Graupenthurme, in dessen Nähe er gewohnt hatte, und dichtete mir im Mondscheine ein weiches Abschiedslied. Leider hab' ich's vergessen, es war aber sehr schön und ging nach der Melodie:

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuser stehen,
Sich die Nachbarn traulich grüßen,
Mädchen aus den Fenstern sehen,
Ihre Blumen zu begießen,
Dahin sehnt mein Herz sich sehr.

Ach, sehr!

2.

Fortsetzung.

O laß mich lauschen, laß mich lispeln, kosen
Mit dir, du Geist der Mondscheinnacht!
Du hast mit deinen Lilien, deinen Rosen
Den Geist der Liebe mir gebracht.

Hoffmann von Fallersleben.

Wenn ich's beschreiben könnte, wie schön an meinem letzten Abende in Breslau der Mond schien, so hielten mich die Leute für Mond—süchtig. Denn ich empfand wirklich eine lebhafte Sehnsucht nach dem Monde, und ich hätte mich auf das Pflaster legen und den Schein küssen mögen. Aber es hatte kurz vorher ein Wenig geregnet, darum that ich's nicht. Die nüchternen Leute, welche in einer Passion für den Mond viel Ueberschwenglichkeit und wenig Vernunft finden, mögen sich beruhigen. Für gewöhnlich lieb' ich den Mond nicht: er ist mir zu bleich, zu schwindsüchtig, zu kraftlos, zu monoton, zu langweilig. Es stehen noch einige Adjektive zu Diensten, wenn's sein muß.

Aber wenn ich einen Raum zum ersten oder letzten Mal sehe, dann ist der Mondschein sein Himmelsnimbus, dann macht er Alles so weich, so fromm, so rührend. Es war mir damals am Graupenthurme in Breslau, als sähen mich all' die lieben Augen im Strahl des Mondes an, welchen ich jemals in zärtlicher Neigung zugewendet war. Ich konnte die Züge nicht ordnen, nicht unterscheiden, aber es war ein süßes Gewirr von all' den Mienen, welche meinem Herzen wohlthun, es in süßem Weh bewegen.

Kuß auf Kuß warf ich dem Monde zu. Ich fühlte, daß der Abschnitt all' meiner Jugendneigungen mit diesem Mondschein zu Ende ging, des andern Tags reis'te ich in die Welt nach Spanien, Babylon, und Leipzig; ich mußte Abschied nehmen von all dem, was der Mond mich küssen sah.

Hinter mir, im Schatten des Graupenthurmes, stand ein langer Mann mit gekreuzten Armen und sah ebenfalls in den Mond. Langsam kam er heraus in den hellen Schein. Wiederum das Bild eines Minnesängers. Breslau hat in vielen schweigsamen Winkeln ungewöhnliche, ernsthaft ganze Figuren, es hat viele Blätter, die noch Niemand umgewendet hat, noch viel unberührte Jugend.

Der Mann war lang, unsicher lang, ein magrer grauer Mantel verhüllte kaum die Länge, und er hatte einen Kopf wie ein ernsthafter Vogel, weit flogen im leichten Abendwinde die weichen Haare davon wie wogende Schwungfedern. Fein, spitz und klar wie Luft formten sich nach vorn die saubern Gesichtszüge voll kindlicher Unbefangenheit, und die sanften, ahnungsreichen Augen sahen mild wie zwei glückliche Sterne drüber hin. Ein schwarzes Napfmützchen deutete dar=

auf hin, er sei ein Scholiastenvogel, der sich mit Weisheit nähre; aber in freien Stunden singt er, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und der ist ihm schön gewachsen.

Wir gaben einander die Hand, und sprachen über den Mond, und er konnte mir nicht genug beschreiben, wie schön sich der alte Mond ausnehme in der großen Bibliothek, in welcher er wohnte. Hoffmann von Fallersleben war damals Kustos der Breslauer Universitätsbibliothek, und er lud mich ein, mit ihm zu gehen. Da werden die alten Poeten alle unruhig auf ihren Repositorien, wenn ihr alter Bekannter, des Signore Mond, sie besucht, und es beginnt ein Flüstern von alten unbekannten Liebesgeschichten, daß man nicht Ohren genug hat zu hören. Namentlich spricht der heilige Augustinus von den warmen afrikanischen Abenden seiner Jugend, und der heilige Abälard beschreibt in süßen Stanzen die verführerischen fränkischen Nächte. Hoffmann konnte gar nicht fertig werden mit Beschreiben, und da setze er sich in einen Winkel, mache die Augen zu, und lasse alle die alten Gedichte durch sein offenes Herz aus- und einziehn wie prächtige Brautpaare. Daher komme es denn auch zum Theil, daß er so schöne Gedichte schreiben könne; er habe ein sehr feines Gehör.

Es that mir sehr leid, diese Einladung abschlagen zu müssen, aber ich hatte noch gar zu viel Besuche zu machen, und den Mond brauchte ich nothwendig dazu. Ich versicherte Hoffmann, daß es in Breslau sehr viele Fenster gebe, große und kleine, an welche meine Blicke und der Mond heut noch klopfen müßten. Er nickte mit dem Kopfe, denn er ist ein Dichter. Ach, die Geschichten von den Fenstern, aus welchen

die Lockenköpfe und die weißen Hände sehen, diese Geschichten sind nicht eben lehrreich, aber sehr schön. Hoffmann sagte, das hätte seine Richtigkeit, und er freute sich immer, wenn er mich mit den unternehmenden Augen und Schritten sähe, die Klassiker auf der Bibliothek brächten zwar schöne Lieder, aber wenig reelle Küsse, der Mensch lebe doch nicht vom Brod allein — —

Freilich, freilich — dies Kapitel würde uns zu weit führen, lieber Professor, mich rufen die Fenster! Und er wünschte mir glückliche Reise nach Spanien, und verlangte, ich solle ihm drei anständige Balladenthemata aus Granada schicken mit der ordinairen Post, aber nicht zu leichtfertige, bat er noch hinterdrein.

Ich hab's ihm versprochen. Damals blieb er noch stehn auf der kleinen Brücke am Graupenthurme, die großen Augen ernsthaft auf den Mond richtend. So ist er mir im Gedächtniß geblieben, die schöne Mondscheinstatue eines nordischen Sängers, an welcher kindliche Träume auf- und niederklettern. Ich weiß nicht, wenn er nach Hause gegangen ist.

— Durch unterschiedliche Gassen ging mein Lauf, und der gute Mond lief wie ein lustiger Pudel mit mir, und blieb stehn, wenn ich stehn blieb. Ich blieb aber oft stehn. Ach, hinter den meisten Fenstern waren weiße Grabesgardinen; in ein Paar Jahren ändert sich viel. Man sieht sich, man begegnet sich, man sucht und findet sich — man verliert sich. Mein Gott, die Stadt ist groß, und das Auge ist kein Philister, es ist frevelhaft, die Schönheit der Welt nicht in ihrem größtmöglichen Umfange zu [...]digen.

Wie der Mond lachte vor einem großen Hause auf der Albrechtsstraße, der Schalk! Da wohnte einmal während eines milden Sommers, wo Alles reif ward, ein Mädchen, schlank und luftig wie ein Reh, im zweiten Stock, ich wohnte aber im dritten, und ich war ein Student. Des Morgens machte sie mit Geräusch ihr Fenster im zweiten Stock auf, und nun öffnete ich das meine im dritten Stock, und sang hinab:

Ich war, wenn ich erwachte ꝛc.

Da sah sie herauf, und lächelte, und ich sah hinunter, und lächelte auch. Wenn wir aber ausgingen, so schlugen wir heftig die Thüren zu, und dann begegneten wir einander auf dem Saale. Dann sagte ich, „schön guten Morgen, mein Fräulein", und sie erwiederte: „Ich wünsche Ihnen, wohl geschlafen zu haben." Später im Laufe des Sommers sagte ich ihr mehr, unter Anderm auch, daß ich nicht wohl geschlafen habe. Wir begegneten uns auf dem Markte, und ich kaufte ihr verrätherische Blumen, es kamen die schönen Sommerabende, ich sang zur Guitarre himmlische Lieder an den Abendstern von Richard Roos, Theodor Hell, dem Naturdichter Hiller, oder sonstigen ausgezeichneten Deutschen, ich sang sehr, und spielte dazu die Guitarre. Zuweilen begegnete mir's in der Hitze des Gefechts, daß ich falsche Akkorde griff, aber solch ein gemeiner Vorfall störte unsere edleren Gefühle nicht, meine Geliebte hatte auch glücklicherweise ein verwahrlos'tes musikalisches Gehör, und konnte nichts singen, als: „Du, du liegst mir im Herzen", und auch dabei erlaubte sie sich immer einige musikalische Freiheiten.

So kam der Spätsommer, und wir freuten uns schon sehr auf die langen Abende. Ich sang damals verführerische Lieder von Kuhn, dem Redakteur des Freimüthigen, welcher sich leider später dem unnatürlichen Laster des stillen Trinkens ergeben haben soll. Da näherte sich mir eines Abends auf eine ernsthafte Weise meine Wirthin, und erklärte, daß sich bedeutende Differenzen zwischen uns vorfänden, namentlich wegen der Miethe. Ich studirte zur damaligen Zeit Theologie, und äußerte mich sehr sanft. Die gute Frau hatte aber wenig Religion, sprach von Mangel an Solidität, und nöthigte mich, plötzlich auszuziehen. Sie war von sehr niedriger Gesinnung und ohne alle Poesie. Ich habe ihr das später vor dem Universitätsgericht auseinander gesetzt, aber ausziehen mußte ich damals. Bei solcher Verwickelung der Verhältnisse vergaß ich meine gefällige Nachbarin mit den Rehaugen und dem schlanken Wuchse, ich kam in ein ganz andres Viertel der Stadt, wo ich an der weitern Ausbildung meiner frühern Gefühle behindert wurde. —

— Der Mond trat ungeduldig hinter die Häuser der Albrechtsstraße, ich mußte weiter. Ich kann nicht im Detail fortfahren, sonst würde meine Abreise zu lange aufgehalten, ich kann nur bemerken, daß in jener letzten Breslauer Nacht der Nachtwächter manches abgelegenen Viertels unruhig wurde, weil ein Mann so lange vor manchem kleinen Hause stehen blieb. Die Breslauer Nachtwächter sind berüchtigt wegen ihrer Disciplin und Tapferkeit, sie halten nichts von der Dichtkunst und verfolgen die Schwärmerei, sie sind ohne äußere Bildung, und schonen kein zartes Gefühl. Sie störten mich in meinen besten Empfindungen.

So mußte ich denn auch flüchtig an einem Hause vorüber in der südlichen City, wo ich sonst ein ganzes Jahr lang nicht vorübergehen konnte, weil ich immer genöthigt war, einzutreten. In jenem Hause hatte ich viel ernsthafte Thränen geweint, und jenes Eckfenster war mir lieber gewesen, als die ganze Stadt Breslau. Hinter jenem Eckfenster saß sie alle Abende im Lehnstuhle, die Hände ruhten ihr im Schooße, die Augenlieder lagen wie geheimnißvolle Abendwolken über dem Himmel, und sie sah von unten auf verstohlen nach der Thür, ob ich eintreten würde. Sie hatte mir immer etwas Trauriges zu sagen, es ging uns sehr schlecht, und ich konnte ihr immer keinen andern Trost mitbringen, als alle Tage neue Gedichte. Die lasen wir miteinander und weinten ihre Melodie, und weinten wie die Kinder. An einem kalten Wintermorgen mußte sie fort, weit fort, „vielleicht gar über den See" — oh, das war ein sehr kalter Morgen.

Und das arme Fenster, wo am Tage nicht mehr ihr Kopf, des Abends nicht mehr ihr Licht hinter den Blumen zu sehen war, wie lange habe ich das arme leere Fenster bedauert, diesen gläsernen Sarg! Jetzt wohnten fremde Leute da, und die Geschichte war schon sehr lange her, aber es fuhr mir doch wieder jener flüchtige Stich aus dem Herzen durch den Arm bis in die linke Hand, nur schwächer, wie es mir damals immer geschehen war. — —

— — Immer weiter, immer weiter! Die Stadt ist groß, und das Leben ist lang. —

— Der alte Pedell Frese war todt, der Sturm, sein Nachfolger, hatte die große eiserne Thür der Universität nicht zugeschlossen, ich trat hinein in die

schallenden Korridore. Es war doch traurig, daß auch Frese hatte sterben müssen, er war so römisch lang, und sprach immer im plurali majestatis: „Wir haben beschlossen.“ Die Jesuiten, die geistreichsten Schufte jener letzten Jahrhunderte, die ich niemals hassen kann, wegen ihres impertinenten Verstandes: die Jesuiten haben das stolze Gebäude erbaut, und die Jesuiten und Frese sind todt. Wir gehen Alle wie Schatten an dieser Sonne vorüber, und sollten doch nicht so viel Wesens von unserm Bischen Aerger und Zorn machen.

Die breiten steinernen Treppen, die hohen, gewölbten Korridore gaben all' meinen Tritten laute Antwort. Der Mond fuhr unruhig an den Fenstern hin und her; er konnte nicht zu mir. Es ist ein schöner Raum, um Weisheit zu hören und zu lehren, dies Breslauer Universitätsgebäude. Ich wollte mich schnell erinnern, was ich Alles hier gelernt hatte, ich drehte alle Taschen um, sie waren lächerlich leer. Außer Henrik Steffens war mir in diesen Räumen nicht einmal ein Interesse nahe getreten; die klingenden Sporen, die jungen Bärte, die bunten Mützen der Studenten waren mir in den hohen Bogengängen noch immer das Interessanteste gewesen. Die Theologen lasen drei Jahre lang über eine alte, abgedroschene Geschichte, und lasen noch dazu unzweckmäßiger als auf mancher andern Universität; die Juristen lasen drei Jahre über ein andres Buch, und die Philosophie war ganz abhanden gekommen, nur Henrik Steffens redete stürmisch poetische Gedanken über die Philosophie. Henrik Steffens ist ein sehr interessanter Mann. Sein Fehler ist's nur, daß er mehr sein will. Als ich seine erste Vorlesung im

Musiksaale hörte, da war es mir, als stünde ich unter dem Wasserfalle des Niagara; betäubendes, überwältigendes Getöse, rings stäubendes Wasser, stockfremde breitblättrige Pflanzen, auf einem einzelnen Felsen ein Wilder, der nach einem Wasservogel schießt und dann kopfüber mit der Flinte in's brausende Wasser springt. Es war mir urweltlich, flötzgebirgig, fabelhaft zu Muthe, und als ich hinauskam an die frische Luft, da fing ich plötzlich an, laut zu lachen. Was war das? Professor Henrik Steffens hatte über Anthropologie gelesen. In dieser Anthropologie fehlten nur die Menschen, aber die Berge, Pflanzen und Steine sprachen wunderbar interessante Dinge. Wie er so da stand der lange Norweger mit den irren blauen Augen, und der nach Himmel und Erde zeigenden weißen Hand, da dacht' ich fortwährend an einen alten Druiden, der die Natur belauscht hat in stiller Einsamkeit, und die Menschen und den gewöhnlichen Gang der Dinge vergessen hat, und nun zurückkommt in die Stadt, um über den Menschen zu sprechen, und Novellen zu schreiben. Er trug einen feinen blauen Frack mit gelben Knöpfen, in der einen Hand hielt er gegen Ende der Stunde seine goldne Uhr, ich dachte jeden Augenblick, wenn in irgend einem Flötzgebirge eine Schlucht sich öffnete, er würde sie einem der Zuhörer an den Kopf werfen, nämlich die Uhr. Er war eine schöne Erscheinung auf dem Katheder, dieser lang und gerad gewachsene Professor. Sein Kopf ist fein und scharf, die glatten grauenden Haare und einige frühe Falten geben ihm etwas Weises, und doch wird Steffens ebenso wenig jemals weise werden als der Sturm nach dem Takt sich bewegen lernt. Er ist ein Mann der strudelnden Bewegung,

welcher sich die unnatürlichste Mühe giebt, fest zu stehen. Durch sein Gesicht laufen so viel zuckende, spitzige Linien, poetische List, frommer Jesuitismus, ein unreifes Lächeln, Alles das stürzt sich über und durch einander, daß es mit Mühe von dem starken Geiste des Ganzen gebändigt wird, daß man in steter Erregung bleibt bei seinem Anblicke. Und nun kommen die Worte dazu, die sich wie eine unerschöpfliche Fluth aus seinem Munde stürzen, eine Welle will eher da sein als die andre, wie ausgerißne, fremdartig grüne Bäume fliegen auf den Wogenspitzen die ungewöhnlichen Gedanken mit herunter in's Auditorium, und das Gebrause, der fremdartige übervolle norwegisch-deutsche Ton, die zischenden Sprachfehler brausen, schäumen, toben rastlos, ruhelos durcheinander, nicht ein Sonnenstäubchen kann sich dazwischen drängen — man wird betäubt, bedeckt, man schnappt nach Luft. Es giebt vielleicht keinen Menschen, der eine solche enorme und schnelle Gedankenproduktion besitzt als Steffens, die Gedanken gehen wie ein brausendes Viergespann mit ihm durch. Wenn er auf den Katheder steigt, so geht es ihm wie der Pythia, welche sich auf den Dreifuß setzt. Der Dampf der Weisheit und der Begeisterung umfängt seine Sinne, die Orakel zerwühlen seinen Körper, er wird herumgeschleudert von den Dämonen, er wird zerbrochen. Natürlich hält er, ein langer, starksehniger Norweger, das länger aus, als die Pythia, von welcher die Meisten ernsthaft versichern, daß sie ein Frauenzimmer gewesen sei. —

Steffens ist eigentlich ein Professor der freien Künste, und er trägt die Naturgeschichte und Philosophie und das heilige Donnerwetter der Poesie und

die Menschenkenntniß, er trägt alles dies vor wie eine freie Kunst, er faselt über Alles. Aber er faselt im größten römischen Baustile, er faselt Riesenschnörkel. Bedeutende Poeten wie Heine sprechen ihm die Poesie ab; ich glaube, das rührt von einem Irrthume her: Steffens hat einen belebenden, einen erzeugend poetischen Blick für das Vegetabile, das Halbtodte, das Ganztodte, er macht den Schnee und die Steine und Berge lebendig, welche sich durch drei enge Druckbogen seiner Novellen erstrecken, aber er hat ein ganz ordinaires, zu unordentliches Auge für die Menschen. Und wir sind nun freilich der Ansicht, daß die Menschen in den Novellen die Hauptsache seien. Bei Steffens ist es aber immer der Boden, und die Menschen sind umgekehrt die Staffage, weil er sie nicht kennt.

Doch bin ich der Meinung, er sei reich an Poesie, überreich, und Heine, der Verehrer Göthes, verwechselt bei Steffens die Poesie mit der Kunst; letztere lernt der deutsche Norweger in seinem Leben nicht. Es wird nie Maaß in ihn kommen, er wird nie ein Dichter werden; aber ein Poet, und obendrein ein gewaltiger bleibt er. Seine Novellen mit der altklugen oder im Traume sprechenden Natur sind Kolosse von Ungeschicklichkeit, große Schachtelkunststücke. Aber ein Kunststück ist eben kein Kunstwerk, wird nie mündig; auch wenn er eine Novelle schreiben will, so gehen die Rosse mit ihm durch, tief in den Wald hinein, und wenn sie nun nicht weiter können, dann steigt er ab, bewährt seine Geschicklichkeit, und haut links und rechts Wege durch den Wald, bis er endlich schweißtriefend wieder heraus kommt; und diese Arbeit nennt er eine Novelle. Es fehlt ihm alle

Kunst der Empfängniß, es fehlt ihm die Dichtkunst, aber nicht die Poesie.

Das haben die Freiwilligen im Kriege herausgefühlt, und sie haben sein eisernes Kreuz verdächtigt, und nie etwas wissen wollen von seinen konkreten Thaten. Sie erzählen wunderliche Spottgeschichten vom Norweger und seinen langen Beinen, und der Schlacht bei Leipzig, die er so schön beschrieben. Darauf ist aber nicht viel zu geben, denn hinter einem ungewöhnlichen Menschen weis't der Haufe immer mit den Fingern her, und es ist auch nicht schwer herauszufühlen, daß Steffens kein Mann der That ist. Sein Geist ist ein bunter, ein herrlich bunter Renommist der Phantasie. Er ist ein speculativer Poet; wer ihm Alles glauben will, wird zuverlässig ein Dummkopf, wenn auch ein merkwürdiger. Seine politischen Bücher hab' ich immer wie geistreiche Karnevalsentwürfe gelesen; wenn Steffens einmal Minister des Auswärtigen würde, so könnte die Politik auf 24 Stunden sehr amüsant werden, denn länger würde der Spaß nicht dauern.

Der Mond wollte fort, die Korridore wurden finster, ich glaubte die Stimme des Henrik Steffens aus dem Musiksaale zu vernehmen: „Meine Herren, betrachten Schie die Flötzgebirge."

Es war aber ein Irrthum; Steffens war schon nach Berlin gegangen, um von den Flötzgebirgen zu sprechen, und über den Opernplatz steuerte er mit dem breiten Quäckerhute und den starrenden Prophetenaugen.

Wäre ich der König von Preußen, ich ersuchte den Professor Steffens, unbekannte Gegenden zu bereisen. Dann könnten wir interessante Bücher er-

warten, er improvisirte neue Welten. Wenn sie sich auch später nicht als richtig erwiesen, so wären sie doch unterhaltend; denn er ist ein kleiner Schöpfer, es fehlt ihm nur das Bischen Ordnung, in welcher der Herrgott geschaffen hat. —

— Draußen auf der Oberbrücke war viel Amüsement: die lustigen Burschen führten ihre lustigen Mädchen zum Tanz hinüber nach der goldnen Sonne. Durch den Dampf der Tänzer blinkten die erleuchteten Bogenfenster der „Sonne" herüber, und die Musik jauchzte und wieherte, und die Mädchen hüpften schon vor Vergnügen auf der Brücke. Es ist ein merkwürdig Institut, diese Sonne. Der Saal ist einer der größten und schönsten in der Stadt, die Musik ist die beste, rauschend, berauschend und neu, die Gesellschaft — nun ja, die Gesellschaft ist die bunteste und harmloseste. Es ist eine demokratische, und das Entrée ist sehr wohlfeil, eigentlich nur ein Unterpfand, daß man sich mit irgend einem Genusse stärken wolle, mit einer gut gepfropften Flasche Bier oder einem Breslauer Liqueur. Für die an der Thür gezahlten zwei Silbergroschen wird dem Durstigen solch ein Genuß im Saale gratis verabreicht. Hier findet man nun jeden Sonntag und Montag die entschlossenste Gesellschaft, entschlossen, sich jeden Falls zu amüsiren, man findet die zuschauende Frau des Bürgers, den Tabak qualmenden Handwerker, die leichtfertig springende Dirne, man findet immer Lärm, und zu jeder Stunde und ohne viele Mühe die besten Prügel. Wie vom Blitz getroffen fliegt der Uebelthäter durch mehrere Zimmer, von Hand zu Hand, aus dem Hause hinaus. Aber, „in diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht," nachdem er die Busenkrause wieder

hineingestopft hat, tritt der Deportirte ruhig wieder ein, als sei nichts vorgefallen.

Als ich noch Student war, kam ich des Sonntags aus dem „blauen Hause" immer an der Sonne vorüber, und der Menschenkenntniß halber ging ich gewöhnlich hinein: damals lockten die neuen Oberontänze, damals war Oberon jung; es ist doch entsetzlich, daß auch solch' ein Feenprinz altert — damals scheute ich auch eine massive Prügelei nicht für ein Paar schöne Augen. Ich trug noch keine Vatermörder, und haßte noch Hut und Frack.

An einem solchen melancholischen Spätsommerabende war's, als ich jene schwarzen Augen, jene schöne andalusische Figur wild an mir vorübertanzen sah, welche im Ganzen Julia hieß. Mein Begleiter, ein alter, erfahrner Bursch mit bemoostem Haupte, machte mich aufmerksam und rief: „Sieh um Gotteswillen diese Augen!" Sie waren wirklich erschreckend feurig und schön, wie ein schönes Buch, was mit vieler Freiheit geschrieben ist. Ich eilte, es ihr zu sagen, mein Begleiter desgleichen. O, wie sie lachte, und mir die heiße Hand auf den lobpreisenden Mund legte, — mein Begleiter war im Feuer dieser Augen grob gegen unsre Nachbarn gewesen, und ich sah eben noch in der Ferne sein ruderndes, kämpfendes Pfeifenrohr, er wurde just hinausgeworfen, oder wie die Schlesier sagen, hinausgeschmissen, als mir Julia ihren Arm gab. Ich geleitete sie nach Hause und kaufte ihr Bonbons.

Ach, ich schmachtete in diesen Augen, und las um jene Zeit den Plato, und das war meine Dummheit, denn Julia wußte nichts von Plato. Ich glaubte noch an die Menschheit und an die Tugend, und eines

Tags schenkte mir jener erfahrne, hinausgeschmißne Student ein Bonbon, was ich den Abend vorher der Julia geschenkt und worauf ich geschrieben hatte „Romeo und Julia."

Das war ein merkwürdiger Tag in meinem Leben, das fühlte ich tief, als ich mich im Mondschein auf der Oderbrücke sein erinnerte. An jenem Tage verwünschte ich die Tugend und meine Dummheit in einem Athem. Es war ein schrecklicher Mittag, ich aß gerade Milchreis bei der Madame Lange im weißen Engel auf der Kupferschmiedstraße, und dort im weißen Engel verwünschte ich zum ersten Male meine burschenschaftlichen Grundsätze, die mich schon in Halle und sonstwo um so viel Vergnügen gebracht hatten; im weißen Engel auf der Kupferschmiedstraße schwor ich dir ab, o Plato! —

Diese Erinnerungen trieben mich fort von der Oderbrücke, ich ging nach Haus und legte mich schlafen und „Plato oder nicht Plato?" beschäftigte mich bis zur Stunde der Abfahrt. Zwei Freunde geleiteten mich bis zum schwarzen Bären, dort tranken wir zum letzten Male eine Schale schlesischen Kaffee mit einander, sie segneten mich, und ich fuhr von dannen gen Babylon. Zuerst nach Leipzig. Ich sah mich nicht mehr um, denn ich fürchtete mich vor dem Abschiede, und ich fuhr ohne Gedanken durch das mädchenfreundliche Liegnitz, ohne Gedanken bis auf den Markt von Leipzig.

Bei freundlichem Nachmittagssonnenscheine trat ich in das Zimmer meines Freundes. Er saß hinter einem breiten Tische voll Landkarten, reichte mir trübselig die Hand herüber, und sagte es sei gut, daß

ich käme, denn er könne Golkonda nirgends finden, ich möchte es ihm suchen helfen.

Nach einigen Tagen erfuhr ich, daß er sehr hypochondrisch sei, und die Welt aufgegeben habe. Der einfache Grund davon sei folgender: es gebe so erschrecklich Viel zu lernen in der Welt, daß es unmöglich sei, fertig zu werden, und deshalb habe er beschlossen, lieber unglücklich zu sein, als sich noch länger zu quälen. Während er auf das eifrigste Naturwissenschaften und Medicin studirte, laufe ihm die Geschichte und Geographie davon, und während er diese einholen wolle, würden jene über Nacht ganz andre. Es sei zum Todtschießen, und ein ehrlicher Mensch müsse dabei zu Grunde gehn, und das wolle er denn auch.

Dabei streckte er sich auf's Sopha, und machte die Augen zu.

Ich sah ein, daß hier das Glück nicht zu finden wäre, weshalb ich auf Reisen gegangen, und am andern Morgen, als er noch schlief, packte ich wieder meinen Koffer und ging. Nur einen kleinen Zettel ließ ich ihm zurück, darauf schrieb ich: Freund, alles Wissen macht dumm und unglücklich, denk' an den Baum der Erkenntniß und Adam und Eva; nur die Sonne ist was werth in diesem Leben, geh' spaziren, am besten recht weit, in die weite Welt. Wenn du kein Geld hast, so schreib' mir's, ich werde wohl auch kein's haben, und dann reisen wir zusammen, und werden zusammen glücklich. Vor der Hand reis' ich allein.

Nachschrift: Trink' recht viel Wasser, alle Elemente sind gesund. Elemente sind aber: Luft, Was-

ser, Sonne, ausgebacknes Brot und roher Schinken, Homer, Shakespeare und theilweise Göthe.

Verbrenne um Gotteswillen dein Tagebuch, so was kann einen gesunden Menschen krank machen, und thu' mir den Gefallen, und lebe wohl.

3.

Anhalt.

So saßen wir uns denn gegenüber im Wagen, es war noch morgendunkel, und ich wußte nicht, mit wem ich führe, ich war noch schlaftrunken und konnte mich kaum besinnen, warum und wohin ich reis'te. Manche Leute, wenn sich ihnen das Leben dehnt, und sie nicht recht wissen ob sie sich wohl oder übel befinden, suchen sich einen Weinkeller, um auf andre oder überhaupt auf Gedanken zu kommen, ich suche mir bei solcher Gelegenheit einen Wagen und einen Kutscher. Die deutschen Lohnkutscher sind eine wichtige Klasse von Diplomaten, die nicht leicht irre zu machen sind. Ich verblüffe sie aber immer, wenn sie sehen, daß es mir einerlei ist, nach welcher Richtung ich reise, diese Art Poesie ist ihnen zu hoch und zu dumm. Mit dem genialsten dieser Privat=Postmeister pfleg' ich zu fahren. Ich streckte den Kopf zum Wagen hinaus,

und bemerkte an den Himmelszeichen, daß wir nach Norden fuhren. Unglückliche Genialität des Lohnkutschers! Ich liebe den Norden gar nicht. Ich bemerkte ferner an meinem Rückwärtssitzen, daß Frauenzimmer mit mir im Wagen seien. Das war mir sehr angenehm, denn ich liebe die Frauenzimmer, und möchte nicht acht Tage auf der Welt sein, ohne welche zu sehen. Es war aber Alles still und nichts zu entdecken, ein verrätherischer Husten schlug indessen die Hoffnung auf mein vis à vis nieder, selbiges hustete laut und grämlich, der kalte Morgenwind strich durch den schlecht verwahrten Wagen, ich holte ein großes Umschlagetuch aus meiner Reisetasche, was mir ein weiches Gemüth einst geschenkt hatte; es sind ägyptische Hieroglyphen darauf, und ich mache im Zwielicht oft bei seinem Anblick einen Kursus meiner historisch kabbalistischen Studien. Wenn ich das Wort Abraxas ausfindig gemacht habe, denk' ich an die Theologie und ihre neuesten Helden, und schlafe ein, und Tholuck segnet mich, und Wegscheider segnet mich, und Beides ist mir vollkommen egal. — So schlief ich auch hier ein, und erwachte erst, als die Sonne mir hell in's Gesicht schien. Eine alte Dame, die natürlich nicht schön war, und eine junge Dame, die gar nicht war, saßen mir gegenüber. Die junge nämlich war verschleiert. Ich machte mein Kompliment, wurde aber ignorirt. Mein Umschlagetuch mit ägyptischer Poesie hatte mir wahrscheinlich abenteuerlichen Kredit verschafft. Ich trug Beides standhaft, und weil ich noch fror, blieb ich in Aegypten, und holte mir ein Buch aus der Tasche, um der Gesellschaft durch Lesen zu imponiren. Glücklicherweise war es ein französisches; tolle Geschichten von Herrn von

Balzac standen drinn. Nun ließ ich zuweilen nachlässig die Hand sinken, damit man die fremdartigen Lettern sehen könne, man mußte bemerken, daß ich Glacéhandschuh trüge, ich verfehlte auch nicht zuweilen nach der Lorgnette zu greifen und die uninteressante Gegend zu betrachten. Kurz, ich that Alles, um meine Reputation, die allem Anscheine nach auf dem Spiele stand, wieder herzustellen, und sah nun ernsthaft in den Balzac, da ich das Meinige gethan zu haben glaubte.

Herr von Balzac ist des Abends ein geistreicher Taschenspieler, der unsre Nerven mit barokken Dingen zu beschäftigen versteht, in der Morgensonne ist er eine pudelnärrische Fratze, und seine entsetzlichsten Dinge sind lächerlich. Wer des Morgens Gespenstergeschichten mit Illusion lesen kann, der ist selbst ein Gespenst, des Morgens ist die Natur rationell und nüchtern, namentlich auf den Leipziger Blachfeldern; ein leidlich vernünftiger Mensch kann des Morgens nicht einmal romantisch sein, wenigstens nicht vor dem Kaffee. —

Den Vorposten, die alte Dame, hatte ich schon gefangen: sie fing an zu sprechen über den schlechten Wagen, die langsamen Pferde, die rauhe Witterung. Ich gab ihr Alles im Superlativ zurück, die Witterung sei sehr rauh, der Wagen unverzeihlich, die Pferde gingen nicht von der Stelle. Nun wußte sie, daß ich ein sehr wohlerzogener Mensch sei; ich nahm auch meinen verdächtigen Shawl ab und hüllte mich vornehm in den Karbonari. Sie rückte auf dem Sitze, und sprach etwas hochdeutscher: Sie reisen wohl auch nach Magdeburg? Ich erschrack, als ich hörte, daß

es dorthin ging: von der Universität aus brachte man immer unsre Demagogen auf die Magdeburger Citadelle und ich hatte mich früher auch mit Demagogie beschäftigt, ich hatte „das Wartburgsfest" und „Haupt" und „Herbst" „über Burschenschaft und Landsmannschaft" gelesen, ich hatte eine schwarz und rothe Mütze getragen, und dito Pfeifenquasten — das Gold war auf der Universität streng verboten — ich war sogar einmal beim alten Jahn gewesen. Aber es war Morgen, die Gespenster hatten keine Gewalt über mich, und ich nahm alle Kraft zusammen und sagte: Aufzuwarten, ich reise auch nach Magdeburg.

„Es ist wohl nicht wahr, daß die Cholera in Magdeburg ist?"

Das ist gewiß nicht wahr, in eine königlich preußische Festung, in welcher königlich preußische unsterbliche Soldaten sind, wagt sich die Cholera nicht.

„Giebt es denn wirklich unsterbliche Menschen?"

Ei ja wohl: die Könige von Frankreich, die Landgeistlichen, die Solotänzer, die ersten Sängerinnen, die Poeten und die Gardeoffiziere sind alle durch die Bank unsterblich.

„Je, was Sie sagen! Wie sehen denn eigentlich die Unsterblichen aus?"

Grau.

„Ganz grau?"

Ganz grau.

Hier hustete die verschleierte Dame, und ich fragte sie nach ihrem Befinden. Sie murmelte unbefriedigenden Bescheid. Die ältere, welche durch ihren großen Hut verhindert wurde, sich umzusehen, er-

kundigte sich nach der Gegend. „Es ist hier gar keine Gegend," erwiederte ich ihr, und sie beruhigte sich.

Die jüngere ward nun allmählig etwas regsamer, sie zog den Handschuh aus, und machte sich unter dem Schleier an ihren Locken zu schaffen; die Hand war nicht allzuklein, aber voll, fleischig, weiß und schön. Sie lüftete einen Augenblick den Mantel, um eine Nadel festzustecken, ich durfte einen Blick auf die Figur werfen, sie war ebenfalls schön, hoch und voll. Nach diesen kleinen Entwickelungen ihrer Streitkräfte zog sie sich wieder in die frühere unangreifbare Stellung zurück. Aber die Alte wollte schwätzen, und verwickelte sie in ein kleines Vorpostengefecht. Sie schienen mit einander verwandt zu sein; ich flog als Parlamentair hin und her. Endlich lüftete sie ihren Schleier, und gab sich Mühe, recht unbefangen dabei auszusehen. Das Gesicht war hübsch rund zum Küssen geformt, und von angenehmem, nördlichem Fleische gesättigt, die Augen waren groß, und wenn auch ein wenig leer, doch nicht ohne Sinnlichkeitsschmelz. Für die zufällige Begleitung im Lohnwagen war's eine glänzende Acquisition.

Wer mit dem norddeutschen Lohnkutscher fährt, rechnet nicht sehr auf Diskretion, man kann nicht lange verbergen, wer man ist. Dies Mädchen oder die junge Frau — die Conturen um die Augen waren so zweifelhaft, unsicher — versteckte sich wie eine Schnecke, sobald sie berührt wurde. Neben mir saß ein junger Mensch, der bisher geschlafen hatte und jetzt beim Erwachen eine ächte norddeutsche Grobheit entwickelte, die man gewöhnlich Geradheit und Bie-

derkeit nennt. Er fragte ohne Weiteres, wo sie her wäre, und was sie sei.

Er hatte sich keiner Antwort zu erfreuen, und damit es nicht still würde, fing er an zu singen. Ich wußte aber genug, denn ich wußte nun, daß sie eine Schauspielerin sei. So derb verbarg sich keine andre; ich bemerkte nun auch, daß Shawl und Mantel von sehr bunten Farben, und ihre Haare auf das modernste, wenn auch nachlässig, frisirt waren, ich sah, daß sie ihre Halskrause schon mehrere Tage im Stillen trug. Auch war ihre Frühstücksemmel, welche sie eben zum Vorschein brachte, in Müllners Schuld gewickelt. Das war der gestrige Theaterzettel.

„Würden Sie lieber die Elvira oder die Jerta spielen?" fragte ich mit einem Blicke auf die Buttersemmel. Sie ward glühend roth, ich wußte, wie klug ich sei. Uebrigens entschied sie sich, wenn sie eine spielte, für die Jerta; Elvira sei zu leidenschaftlich.

„Was halten Sie von der Leidenschaft?" fragte ich die Alte. Sie schämte sich, und meinte, ich solle den Anstand nicht verletzen. — Wir kamen an's preußische Zollhaus, und mußten uns visitiren lassen. Fräulein Jerta war in großer Verlegenheit, als sie der Preuße bat, den Mantel zu öffnen, und fragte, ob sie vielleicht etwas Steuerpflichtiges am Leibe trage. Zum Zeichen, wie weh ihr dies that, fuhr sie mit der Hand an's Herz. Der Visitator schüttelte den Kopf; die deutschen Schauspielerinnen sind entweder frivol oder prüde, sie finden selten eine bürgerliche Mittelstraße. Das ist aber natürlich: man erwartet sie nicht bei ihnen, und was man nicht erwartet, findet man selten. Der Charakter ganzer

Stände ist wie der Modekaufmann; einen Artikel, nach welchem nicht gefragt wird, führt er nicht.

Auf dem Schooße Fräulein Jerta's fand sich im weiteren Verlaufe der Fahrt ein dicker Quartant ein. Ich erkundigte mich, und sie lispelte schüchtern: Es ist mein Lieblingsschriftsteller Heinrich —

— Der Lohnkutscher zerriß den Namen und fragte, ob er den kürzeren Weg durch den schwarzen Boden über Calbe fahren dürfe, in Calbe sei sie aber —

Wer denn?

Nu, die Cholera!

Ich war in süßer Erwartung, ob die sanfte Schauspielerin vielleicht meine Schriften so verehre, mein zarter Vorname hatte mich elektrisirt. Darum entschied ich despotisch ohne Zuziehung des Parlaments die Reisefrage, und hieß den Kutscher in Teufels Namen über Calbe fahren.

„Also Ihr Lieblingsschriftsteller Heinrich" —

„„Zschokke""

Mein Herz war erkältet, aber ich überlegte mir bei Zeiten, daß von meinen verführerischen Schriften noch nichts gedruckt sei. Sehr unbefangen und gründlich setzte ich ihr indeß auseinander, daß sie mit einem sittengefährlichen Schriftsteller verkehre. Ich erklärte ihr den feinen Materialismus Zschokke's, der wie Gift in die Poren dringe, die Sinne allerdings schmeichelnd befange, aber Alles Höhere im Menschen verzehre.

Sie war sehr erschrocken, und gab Zschokke für einen äußerst moralischen Schriftsteller aus, den sie eben darum so gern gelesen. Ich versicherte sie ihres Irrthums, und fragte, ob sie wohl eine große Idee nachweisen könne, die er in ihr angeregt habe. Dar-

auf sprach sie große Worte, Houwald und Müllner waren die Quellen, aber es war keine Idee von einer Idee darin. Ich nahm ihren Müllner-Houwald'schen Worten die weiche, lange Alongenperücke und die gefährlichen Mäntel ab, und sagte ihr, das seien nur Dinge für Lampen und Bretter, und sie ward wieder roth und sagte am Ende, es wäre möglich, daß ich Recht hätte, aber es wäre schrecklich. Dabei verlor Zschokke seinen Platz auf ihrem Schooße.

Die Alte war sehr unruhig geworden wegen der Cholera in Calbe, ich ließ aber ihre Unruhe nicht zu Worte kommen, sondern trug über Anhalt vor.

Anhalt ist das Land der Hasen, der Mittelmäßigkeit und des Obstes. Gleich und gleich gesellt sich gern. Die Hasen sitzen in ganzen Friedensheeren unter den Anhaltinern, und halten große Herbstlager und Manövers ab, und wenn man die Flinte bei zugedrückten Augen losschießt, so trifft man doch einen Hasen. Der ganze Ausdruck des Landes und der Bewohner ist so mittelmäßig ausdruckslos, daß er auch nicht den kleinsten Gedanken erzeugt. Die Lüneburger Haide hat doch einen Charakter, aber Anhalt mit seinen Bewohnern ist ein verwischtes Löschpapiergesicht. Das Land ist sehr fruchtbar, die Menschen sind's auch, es ist ein gesegnetes Land.

Die Leute dort sind nicht dumm, sie sind nicht faul, nicht schlimm, aber sie sind mittelmäßig. Das Stück Deutschland vom Harze südöstlich aus bis an die sächsischen und schlesischen Gebirge hat die Natur nach Tisch geschaffen, es ist ein reizloses Verdauungsland. Die Anhaltiner sind fast so höflich wie die Sachsen, aber ihre Höflichkeit ist Schwäche, ich glaube, sie haben kaltes Blut wie die Fische.

Wenn man bedenkt, daß Wilhelm Müller, der liebenswürdige Waldhornist, aus Dessau ist, so schätzt man sein Talent noch einmal so hoch. Dessau ist der hübscheste Kirchhof in Deutschland, und wenn es nicht noch muntre Judenmädchen dort gäbe, so hörte man den ganzen Tag über nicht ein Wort. Es hat sehr anmuthige Familienbegräbnisse: den Park beim Schlosse, das Luisium und Georgium, und wenn man einen ganz aparten Gottesacker sehen will, so geht man einen schattigen Weg einige Stunden weit bis nach Wörlitz. Dort gibt es kleine Seen und Tempel und Raritäten, unter andern eine medicäische Venus, die schriftstellerisch dressirt ist, und auf einen Federdruck schamhaft erscheint. Damen werden dabei nicht zugelassen, die dürfen so etwas nicht sehen. Anhalt ist protestantisch, und wenn man eine schöne Frau lieben will, muß man mit ihr verheirathet sein.

Alle Jahre wird einmal versucht, ob die Todten in Dessau aufgeweckt werden können. Die Hallischen Studenten nämlich halten es wegen der israelitischen Kolonie daselbst für einen klassischen Punkt aus dem alten Testamente und zwar für die Schädelstätte, wo Simson mit dem Eselskinnbacken gewüthet hat. Zu Pfingsten unternehmen sie ihren Kreuzzug gegen die todten Philister, und kommen in großen Schaaren zu Fuß von Halle nach Dessau gewandert, mit großen Mäulern und kleinen Beuteln, und machen einen Specktakel, daß jeder halbweg honette Todte davon aufwachen muß. Sobald sie sich aber überzeugt haben, daß in Dessau an keine Auferstehung zu denken ist, ziehen sie nach zween Tagen wieder ab, und singen sehr malhonett die alten Spottlieder gegen die leblosen Philister. Denn man soll Niemand angreifen, der

sich nicht wehren kann. Und jenes gesegnete biblische Land der Philister ist in Deutschland Anhalt. Charakteristisch ist es, daß Matthisson lange hier gelebt hat.

Es ist das deutsche juste milieu, was manches Gute zum Vorschein bringt, aber nichts Großes. Sein Hauptrepräsentant in optima forma ist der ihm entsprossene Historiker Friedrich v. Raumer, Königlich Preußischer Regierungsrath und Professor in Berlin, wie auch weiland Censor und gelehrter Patriot. Auf seinem Gesicht und in seinen Schriften und in seinen Handlungen — denn er handelt mit der Geschichte — ist jenes Anhaltinische mittelmäßige Lächeln, was links und rechts kokettirt, und nicht süß und nicht sauer ist. Als ich das Vergnügen hatte, ihm in einer Abendgesellschaft bei Herrn Brockhaus in Leipzig vorgestellt zu werden, entdeckt' ich sogleich die weichlichen, grün, roth und weißen Striche der Anhaltinischen Farben in seinem Gesichtchen, und erkundigte mich auf gut Glück, ob er nicht aus Anhalt sei. Er ist ein kleines, bewegliches, gläsernes Figürchen, womit man allerlei Rollen spielt zur Belehrung und Belustigung junger Mädchen. Ich habe gar nicht glauben können, daß der Mann für Männer zu schreiben habe, nachdem ich gehört hatte, wie er die Gesellschaft unterhielt. Die niedlichen Waden der Berliner Tänzerinnen hüpften in lüsternen Entrechats auf seinen Worten herum. Er ist auch ursprünglich ein belletristischer Schriftsteller, den sein Vater und die Dessauer gezwungen haben mögen, Geschichte zu schreiben, weil sie doch auch einen Historiker haben wollten. Dadurch hat man den Mann um seinen Ruhm bestohlen — man lese seine „Wilhelmine" in der Urania von 1833,

und sage ob ich Unrecht habe. Ist es nicht eine charmante liebenswürdig psychologisirende, reizend anspruchslos entwickelnde Novelle? Verräth der Verfasser nicht die beste Anlage zu solchen kleinen, rein gewaschenen Novellengedanken. Man sehe in seine leider vergessenen „Briefe aus Paris" — steckt er nicht wie in der Zwangsjacke, daß er über Tagesgeschichte sprechen muß? Die Toilette der Schauspielerinnen, die Beine der Tänzerinnen, die Postkutschen, das Wetter — wie sieht man sein Naturell aufathmen, wenn er das Alles der Madame Crelinger beschreiben kann? Das ist sein Fach. Hätte er das nicht verfehlt, so wäre vielleicht Dessau zu einem ausgezeichneten Manne gekommen. Ein kleiner deutscher Abbé mit gläsernen, fidelen Augen, der die Finger der Damen leckt, Stundenlang die interessantesten Strumpfbändergeschichten zu erzählen weiß, die Augen zudrückt, wenn eine Unanständigkeit unterläuft, und blos mit Mund- und Augenwinkeln lacht, eine neue Auflage der beaux esprits aus den Gemächern der Maintenon, die wie ästhetischer Kaviar herumpräsentirt werden, daß die stumpfen Kavaliere Appetit bekommen auf Küsse und Liebesallotrien. Ein kleiner, erfrorner Historiker mit rothgeleckten Wänglein und Naseneckchen, mit einem bis zur Farblosigkeit abgewaschenen lichten Auge, ein Männlein zur Kurzweil, ganz und gar für Friedenszeiten, ein schlüpfriger, pikanter Theaterrecensent, affable, affable, charmant sogar, sonst nichts — ganz aus Dessau, ganz aus Anhalt, das ist Herr v. Raumer.

Er hat die unglücklichste Aehnlichkeit mit Johannes v. Müller: er schreibt mit großen Buchstaben, und spricht ganz dünn, und windet, streicht sich wie ein Kätzchen um seinen Herrn, und schnurrt, wenn ihm

Brei vorgesetzt wird, und ist mäuschenstill, wenn man ihm selbigen nimmt. Müller war ein kleiner, vollständiger, gesellschaftlicher Geck, der krummgebuckelt in Berlin herumlief. Das thut, glaub' ich, Raumer nicht: er sündigt negativ, und hat keinen schlechten Charakter, sondern nur keinen Charakter — ein kleines Hinderniß für einen Historiker. Er ist aus Anhalt.

„Leben und leben lassen.“ Diese humane Indifferenz ist ganz Dessauisch, und dafür hat Raumer Alles geopfert, und, gutmüthig gegen sich selbst, ohne höhere, innere Religion, hat er sich's vergeben was er sich und seiner Würde vergab. Er wollte einmal mit der Censur einen Anlauf nehmen, da streckte man ihm drohend aufgehobene Finger entgegen, und rief leise: „Willst du wohl“ — „„ja so““, seufzte er, und ging nach Hause. Da kam er am Opernhause vorüber, man gab großes Ballet und Musikvergnügen, er ging hinein — damals hatte er noch sein Freibillet — und amüsirte sich deliziös, klatschte und aß Eis. Und als er heim kam, erzählte er bloß vom sublimen Ballet, und hatte alles Andere rein vergessen.

Das ist der Professor der Weltgeschichte aus Dessau, in dessen Gesicht nur eine hübsche Klatschgeschichte um die andere steht. Der Mann hat wie ein ächter Anhaltiner gar keine Leidenschaften, nicht für's Gute, nicht für's Schlechte, höchstens kleine, artige Passiönchen, die man auf die Finger schlägt, wenn sie unartig werden.

Heine erzählt von ihm, er habe ihn einige Königl. Preußische Amtsthränen weinen sehn, als er vom Tode Ludwig's XVI. gesprochen, und geht ihm mit unterschiedlichen Dolchkitzeleien an den Leib. Das

sollte er nicht; solche Leute aus Dessau müssen in der Weltgeschichte vegetiren. Sie studiren mitunter Quellen und Kodices für uns, und sind in ihrer Gutmüthigkeit und Zahnlosigkeit doch immer besser, als tausend Andere.

Außerdem ist hier Herr Ritter, nicht der Geograph, auch kein Philosoph, sondern ein Professor der Philosophie, in Dessau groß und in Berlin klein geworden, und einige gute Landschaftsmaler und viel gute Marqueurs sind aus Anhalt gekommen.

Zum Landschaftsmalen reicht Mittelmäßigkeit hin, reproduciren kann man mit einem guten Pinsel. Marqueurs widersprechen meiner Schilderung Anhalts nicht, denn sie sind gut, also nicht genial, sondern industriös.

Moses Mendelssohn hat ebenfalls nur das Geschick gehabt, in Dessau geboren zu werden; aufgewachsen ist er in Berlin. Man darf nur folgende Geschichte kennen, um darüber in's Reine zu kommen, daß er nicht aus Dessau war: Lessing, der gottverlassene Nicolai und er hatten eine Zusammenkunft anberaumt, in der sie über das Christenthum sprechen wollten. Der Tag kam, und es regnete heftig, Mendelssohn wollte nicht ausgehen, und schrieb an Lessing: „Da heut so schlecht Wetter ist, so wollen wir — wenn's Ihnen gefällig ist — die Verbesserung des Christenthums bis über acht Tage aufschieben.“

So schreibt kein Anhaltiner.

Es hat nur zwei geniale Männer hier gegeben: der eine war der Schuhsterssohn Wilhelm Müller, und der hatte auswärts singen gelernt, und starb

bald in seinen besten Jahren an Dessau, als er zurückkam. Der zweite war aber der alte Dessauer mit dem Zopfe und den Kamaschen, und seine Genialität bestand darin, daß er alle Lieder, auch die Kirchenlieder nach der Melodie des Dessauer Marsches sang.

4.

Magdeburg.

Und es war Mittag geworden in dem Lande Anhalt. Wir waren in ein kleines Städtchen gekommen, dort war Alles mittagsstill, und eine Katze lag auf dem Markt in der Sonne, und ein Soldat stand Schildwacht. Ich fragte ihn, was er hier im friedlichen Lande Anhalt bewache. Er verachtete mich und schwieg. Fräulein Jerta, die sich immer größer und gewaltiger entwickelte, je höher die Sonne stieg, ging mit mir spazieren. Die alte Dame trank Kaffee im Hausflur, unser Begleiter streckte sich auf die Bank vor dem Hause, und ließ sich von der Sonne bescheinen, die Pferde fraßen, der Kutscher pumpte Wasser — es war anhaltinisch. Ich sprach mit Jerta von der Liebe, aber sie traute mir nicht — ich führte im kleinen Obstgarten hinter dem Hause ihre schöne Hand an meine Lippen, sie sah mich bedenklich rührend mit ihren großen, schwimmenden Augen an; aber sie traute mir nicht — sie legte sogar einen Augenblick

ihre weiche Hand an meine Wange, und fragte mich ehrlich, wovon ich so heiß sei, aber sie traute mir nicht, und als ich ihre Hand fest halten wollte an meiner heißen Wange, da sprang sie in's Haus.

— Und wir fuhren weiter, es ward dunkel, und Calbe, das verpestete Jaffa, näherte sich. Unsere Alte ward immer bewegter und fragte zu wiederholten Malen, ob man denn auch im Wagen die Cholera bekommen könne.

Ich versicherte ihr zu wiederholten Malen, kein vernünftiger Mensch bekomme im Wagen die Cholera. Das war ihr aber ein sehr unsichrer Trost.

Indessen kam die Nacht und mit ihr der beruhigende Schlaf für meine Gefährten, Jerta erkundigte sich nach einigen Sternen — sie wollte schwärmen mit dem kleinen und großen Bär — und schlief auch ein. Die Nacht war ziemlich hell, und ich sah weit über die ausdruckslose Gegend hin, die in matter Fläche sich ausdehnt, ich gedachte des mittelmäßigen Pflanzenlebens, was die Leute auf diesem Strich Erde führen. Sie quälen sich für des Leibes Nothdurft, und das ist ihr Sinnen und Trachten, womit sie aufstehn und sich zu Bette legen, und des Sonntags lassen sie sich vom Pfaffen etwas über das Himmelreich sagen, und unter dem Himmelreich denken sie sich Braten und Kuchen, und alle Tage Sonntag, die Weiber aber hoffen, das Kindergebären werde nicht mehr schmerzhaft sein. Ein Hoffen und Fürchten, was über Nahrung und Schulden hinausgeht, kennen sie nicht, und doch sterben sie nicht gern. Ich sah hastiger zwischen die Sterne, ob ich des Herrgotts Gesicht nicht entdecken und aus seinen Augen die Absichten und Geheimnisse seines Treibens mit uns herauslesen

könne. Da hielt der Wagen; ich hörte die Saale rauschen, wir waren an der Fähre; zehn Schritt neben uns lag Calbe mit der Cholera, zusammengeballt wie ein schwarzes Gespenst.

Wie mancher arme Teufel mochte eben da drüben an der unanständigsten Krankheit seinen Todesschweiß schwitzen. Ich hatte das Ungethüm in Schlesien gesehn: mein Ekel davor war größer als meine Furcht. Und doch ist sie mit ihren schauderhaft komischen Waffen eine vollkommen moderne Pest, ein Pendant des Humors, ein Todeshumor. So wie dieser die gemeinsten Gegenstände für sich in Beschlag nimmt in seiner unwählerischen Demokratie, so tödtet sie die Menschen mit Dingen, die wir unanständig und lächerlich zu nennen übereingekommen sind. Sie ist todesernsthaft und todesspashaft, wie man es nennen will, mit Waffen, die uns bisher zum Spott und zum Gelächter dienten, sie ist der populärste und wirksamste humoristische Schriftsteller, den wir je in Deutschland gehabt. Und was den großen Städten noch erlaubt war, ein zorniger Lärm gegen das Ungethüm, ein Aufstand, der, wenn auch dumm und nutzlos, doch den Alpdruck ein wenig lüftete — das ist solch' einem Städtchen an der Saale nicht einmal gestattet. Ruhmlos und ohne Versuch zum Widerstande stirbt der Calbenser in stiller Nacht, nicht einmal die Renommée der Cholera, die etwas episch Wichtiges über eine große Stadt verbreitete, entschädigt ihn. Arme Calbenser! ich weiß Euch nicht zu helfen, warum seid Ihr aus Calbe!

Die Fährleute tranken schweigend ihren Schnaps, kauten Tabak und sprachen kein Wort. Daß ihre Gesichter bleich aussahen, mochte von dem Laternen-

schein kommen. Mich fror und ich drückte mich in die Wagenecke; es ging immer tiefer in's märkische Land, und ich verlor nichts, wenn ich schlief. Jerta schien gleiche Empfindungen zu theilen: sie griff im Schlaf herunter nach meinem Mantel, und deckte sich damit zu, ich ließ mir die intimere Annäherung duldsam gefallen, und träumte bunter, als der einförmige, nächtliche Weg verdiente.

Als die Sonne kam, sahen wir von einer kleinen Anhöhe Magdeburg und das Elbthal. Das unscheinbarste Gesicht sieht leidlich interessant aus, wenn es sich bis zum Morgen warm und roth geschlafen hat. Die stolze Magdeburgis ist der erste märkische Prahlhans: sie machte sich in dem Morgenscheine mit ihrem Dome und ihrer Elbe ganz hübsch, wie ein ärmlich montirter Soldat, dessen Gewehr durch den Nebel in der Morgensonne blitzt. Und ich wußte doch, daß nichts dahinter war, und sollte es bald erfahren.

Und doch ist mir die Mark mit ihrer Renomisterei und ihrer Unverschämtheit lieber als Anhalt und was drum und dran ist mit seiner mittelmäßigen Gleichgültigkeit. Es ist doch Nerv und Spannkraft im Märker und er hat doch Kourage, wenn auch bisweilen zu nichts weiter als zum Aufschneiden. Zum Aufschneiden gehört schon eine Art von Phantasie und speculative Thätigkeit. Der Märker braucht wenigstens bereits ein Interesse, und wenn er auch noch auf das Abgeschmackteste fällt, so bekundet sich doch schon ein geistiges Blut.

Es ist auffallend, wie deutlich sich der Volkscharakter in den provinziellen Dialekten unsers Vaterlandes abstuft und ausdrückt. Der Schlesier spricht eine harmlose schwatzhafte Mundart, in welcher noch

ein großer Rest österreichischer, heimlicher Gutmüthigkeit wohnt. Eine thörichte Bescheidenheit läßt den Accent nicht bis zur Höhe der vollen Doppelvokale aufsteigen, er spricht episch schnell und die vollen Laute zerquetscht er zu kleinen Vokalen, die harten Konsonanten zerdrückt er zu weichen Stauden, „'s is ihm firchterlich, die Leite mit hochen Worten zu erschrecken." Bei dieser Schnelligkeit der Rede, welcher er alle Hindernisse aus dem Wege räumt, ist eine gewisse Rührigkeit und Behendigkeit im Schlesier geblieben, die ihn Viel empfangen und in aller Eil verbrauchen läßt, es ist ihm indeß das vollere, derbere Norddeutschland nöthig, wenn sich etwas Ernstes, Schweres in sein Wort ansiedeln soll. Aber er hat eine große Bildungsfähigkeit vor dem Dialekte des Sachsen voraus, er ist ein junger Virtuos, der bequeme mittelmäßige Streicher auf den Kirchmessen spielt und viel neue Melodieen erlernen kann. Der Sachse aber ist ein alter Musikant, welcher immer und ewig „Blühe liebes Veilchen" aufgeigt. Und wenn er was Neues, Kräftiges, oder was Fremdes versuchen will, so schwänzelt immer wie ein kleines sentimentales Hündchen sein „Blühe liebes Veilchen" dazwischen. Ich glaube, es ist der Kapellmeister Schneider gewesen, der die Marseillaise und „Heil dir im Siegerkranz" ineinander hinein komponirt hat: unter den wildesten Revolutionsrhythmen geht in unerschütterlichem Schritte „Heil dir im Siegerkranz" einher. So mag der Sachse noch so kuriose Dinge sprechen, es geht immer der spaßhafte Grundton „Ach Herr Jeses, heeren Se" unter den Worten her; er mag zürnen wie ein Titan, man glaubt's ihm nicht, weil der Dialekt den Zorn parodirt. Es ist ein Unglück,

in Sachsen sprechen gelernt zu haben, denn der sächsische Dialekt schwemmt das Organ so tief aus, daß nie wieder etwas Anderes damit zu machen ist. Wenn beim Pfingstfest zu Jerusalem unter den andern heiligen Geistern auch ein sächsischer erschienen wäre, die Apostel wären zu Schanden geworden, und hätten sich blamirt. So hartnäckig selbstständig ist dieser Dialekt in seiner singenden Weichlichkeit, daß er wie ein neutrales Fluidum sich mit keiner andern Substanz verbinden läßt. Von jedem Worte schleift man die Ecken ab, und das ist seine Verwandtschaft mit dem Schlesischen, aber er begnügt sich nicht damit, sondern biegt den abgeschliffenen Ton noch in die Höhe und hängt ein flatterndes Schwänzchen daran. Er hat keinen sichern festen Tritt, sondern geht trippelnd immer auf- und abwärts, er hat keinen Redefall, sondern den Singfall. Jeder Satz wird wie eine halbe Skala gesungen, und weil der Brustton zu jäh und unhöflich hervorkommt, so muß er immer erst die Werkstätten der Kopf- und Nasalstimmen passiren, eh er zum Vorschein kommen darf. Ein ächter Sachse in der Nähe von Dresden spricht mit lebendiger Beihilfe der Nase und leidet stets am Stockschnupfen. Es ist ein Dialekt völliger Unkraft und Thatlosigkeit, und es ist den Sachsen hoch anzurechnen, daß sie ihm nicht ganz erlegen sind. Ich habe mich im Jahre der Revolution 1830 über nichts mehr gewundert, als über die Aufstände in Sachsen, und es hat mir keine Bewegung des Volks mehr imponirt als die sächsische; denn es war erst der gefährlichste Feind, eine thatlose, kraftlose, allen Enthusiasmus verkleisternde Sprache zu überwinden. Was andern Nationen zur That behilflich, was bei so vielen schon die halbe That ist,

das geflügelte Wort, die fortreißende Rede — das trat dem Sachsen wie ein Hinderniß in den Weg. Wenn ein Sachse auf gut Sächsisch begeistern will, so klingeln die kleinen naiven Schellen hinter jedem Komma, und man hält's für einen Spaß, wenn der Sprecher ein noch so ernsthaftes Gesicht macht. Der Dialekt hat keine Zähne. Und doch hat sich dieses Volk, die leere Höflichkeit abgerechnet, welche nirgends so abgenutzt wird als in Sachsen, eine Art von Zähigkeit, von hartnäckigem Willen, von eigensinniger Selbstständigkeit, ja von nachhaltiger Charakterstärke bewahrt, welche bei einer völlig charakterlosen Sprache, die gar keinen Willen hat, in das größte Erstaunen setzt. Der Sachse ist bei aller scheinbar willenlosen, windelweichen Artigkeit so charakterhartnäckig und konsequent, wie kaum irgend ein deutscher Volksstamm. Was müßte er darum geben, wenn diese Selbstständigkeit in einer straffen, festen Schritts und Tritts einhergehenden Mundart erscheinen könnte. Das jüngere Geschlecht erkennt auch immer klarer dieses Hinderniß, und bestrebt sich, den Dialekt zu reinigen. Man braucht durchaus nicht darauf auszugehen, jede Schattirung der Stammeigenthümlichkeit zu verwischen, das hieße eben so viel mannigfachen Reiz vertilgen, als wenn man den Landleuten ihre Trachten nehmen und sie nach Pariser Moden kleiden wollte. Aber man kann ein Individuum bleiben, und doch allgemeinen Gesetzen huldigen.

Bei dem jetzigen Dialekte ist dem Sachsen auch jede fremde Sprache verschlossen, er biegt die Redeorgane gewaltsam nach gewissen Winkeln und Richtungen, daß sie alle Unparteilichkeit einbüßen, und jede fremde Sprache sächsisch produciren. Es ist keine

deutsche Mundart so eigensinnig, so antikosmopolitisch als die sächsische.

Zwischen ihr und der schlesischen streckt sich die Stiefschwester beider Provinzen, die Lausitz, in sandigen Flächen und einförmigen Föhrenwäldern hin, ein unleserlich bedrucktes Blatt im Buche Deutschland. Diese Provinz hat seit mehreren Jahrhunderten still mit selbstgeschlossenen Augen dagesessen, eine Hand nach Schlesien, die andere nach Sachsen und das Ohr unmuthig nach der Mark hingestreckt. Eben so hat sich auch die Sprache jener Leute, die nicht warm noch kalt sitzen, verhalten. Nach Sorau hinauf wird mehr geschlesiert, nach Cottbus und Guben hinüber mehr gemärkert, nach Görlitz und Spremberg hin mehr gesächsert. Aber das Herz der Lausitz was Liebe und Haß empfindet, hat sich lange Zeit zu Sachsen hingeneigt. Dies Land ist das deutsche Tomi, es fehlt ihm nur der Ovid. Wenn man das Wort Lausitz ausspricht, so denkt man an die Langeweile, und das Land wird am interessantesten, wenn's regnet. Die Theologen nennen es Patmos, und der alte, wackere Superintendent Worbs zu Pribus ist der mürrische Lausitzer Johannes, der alljährlich seine trocknen Geschichtsoffenbarungen über die provinziellen, vermoderten Herzöge und Fürsten schreibt. Aus Langerweile hat hier Ernst v. Houwald seine larmoyanten Dramen geschrieben, aus Langerweile ist Solger, ein halber Lausitzer, hier ein feiner Aesthetiker geworden, und hat so lange Briefe geschrieben, aus Langerweile schreibt Leopold Schefer in Muskau alle Jahre ein paar phantasiereiche Novellen, aus Langerweile ist sein Patronus, der Fürst Pückler, verstorben und nach England und Frankreich gereist, um seiner Julia,

welche er liebt, und die sonst auch seine Gattin war, interessante Briefe zu schreiben, aus Langerweile betrachtet der Dr. Nürnberger in Sorau die Wolken und die Sterne, und beschreibt sie im Morgenblatte. — Alles geschieht in der Lausitz aus Langerweile, und wenn's was Gutes ist, so kann die Lausitz nicht dafür. Sobald sie aber direkt in's Spiel kommt, begiebt sich auch gewiß etwas Langweiliges, davon weiß der Königlich Preußische Justizkommissarius zu Lübben, wie auch der Oberlaus. Gesellschaft für die Wissenschaften ordentliches Mitglied, Herr F. W. Neumann, zu erzählen, welcher den „Versuch einer Geschichte der Niederlausitzschen Land-Vögte" geschrieben hat. Ein Unternehmen, dem, beim Propheten, Keiner gewachsen ist, der nicht schon eine erkleckliche Zeit in der Lausitz gelebt hat.

Ich werde bei der Lausitz immer an amerikanische Urstämme erinnert, welche die Kultur beleckt, aber noch nicht durchgebildet und geschwächt hat. Die Lausitzer erscheinen mir wie die letzten Mohikans eines alten verwüsteten Geschlechts: mitten unter ihnen, zum Theil jetzt in Sachsen, wohnen noch reine, unverfälschte Ueberreste der alten Wenden, ein nordheidnisch ernsthafter, verwildert hochgewachsener Menschenstamm, die mitten unter uns herumgehen mit einer stockfremden, unzufrieden murrenden, und doch an Arm und Bein zerschlagenen Sprache; das reine düstre Bild übereilter und überbauter Urstämme. Aber auch den Lausitzern selbst meinte ich in der Fremde stets etwas ähnlich Fremdes, Ursprüngliches, Wendischromantisches anzusehen. Ein wenig kulturfremd und blöde verstecken sie das hinter eine ostentirte Kourage, die Lausitzer Studenten zeichnen sich auf den Universitäten

immer durch ein forcirtes Wagen mit Becher und Klinge aus. Sie streben darnach, ihrem ausdrucks-losen Lande eine auffallende Physiognomie der Menschen zu geben.

Die Dialekte führten mich anfänglich nach Schlesien, der Lausitz und Sachsen, obwohl ich diese Provinzen natürlich auf der Reise nach Magdeburg nicht berührte. Es liegt aber auch noch eine tiefere Bedingung zum Grunde: ich bedurfte jener Länder, um den Begriff deutscher Zwischenländer aufzustellen, und unsre Mundarten stufenweise zu entwickeln.

So wunderlich es klingen mag: Sachsen ist mit seiner deutschen Redeweise der Scheidepunkt von Nord- und Süddeutsch: dieser Begriff Sachsen erstreckt sich aber in der Breite von Spremberg oder Torgau bis Eisenach. Er hat gar nichts mit der früheren Bezeichnung Niedersachsen zu schaffen, sondern ist eben das Grenzland Sachsen, was den Süden vom Norden scheidet. Von der Wartburg, den Thüringerwald und das Erzgebirg' entlang, über die Vorhügel bei Zittau hinweg nach den Lausitzer Föhren zieht sich die östliche Grenzlinie zwischen dem Süden und Norden der deutsch redenden Völker. Westlich wird sie fortgesetzt durch Hessen-Cassel und einen Theil der Rheinprovinzen, welche dort die Zwischenländer, die Brechung des deutschen Wortes bilden. In jenem Westen beginnt der Nord mit Westphalen und streng und plötzlich im schönen romantischen Mündner Waldgrunde mit Hannover, in unserm Osten mit der Mark im weitesten Sinne des Worts. Wo das Plattdeutsche sich langsam erhebt, da beginnt überall schon Norddeutschland. Die nördlichen Thüringer, die südlichsten Harzbewohner, das Land Mansfeld, Anhalt, und weiter hinab

die Lausitz, sind mehr oder minder das moderne Sachsen, das indifferente Scheideland zwischen dem Norden und Süden Deutschlands. Der bequeme, legère süddeutsche Accent bricht sich in Hessen, im Voigtlande, an der böhmischen Grenze, in der Lausitz. An der böhmischen Grenze geht er durch die nicht deutschen Böhmen wie ein Fluß im Sande völlig verloren, und es beginnt darum diesseits des Erzgebirges die ganz originale, weichlich singende sächsische Mundart, welche sich nach den verschiedenen Seiten in mancherlei Schattirungen verbreitet.

Hier bei Magdeburg nun ist eine ihrer Grenzgegenden, wo sie allmählig ganz von den norddeutschen vollen Vokalen und harten und starken Konsonanten verschlungen und zermalmt wird.

Auf diesem Umwege sind wir wieder vor Magdeburg bei Fräulein Jerta angekommen, die mit Hilfe des kleinen schmutzigen Spiegels im Wirthshause ihre Toilette macht. Die Alte ist durch die nächtliche Fahrt sehr erschöpft und lallt von der Cholera und lechzt nach Kaffee, unser Reisegefährte ist in der Nacht abhanden gekommen, der Herr Wirth im ledernen Schaafpelz, welcher nur ein Stück bis über die Kniee reicht, ist noch verschlafen, spielt aber als angehender Märker den geistreichen Galanten gegen die Damen. Halbblaue Strümpfe bedecken nachlässig das Unterbein, hölzerne massive Pantoffeln schlagen den Takt zu seinen massiven Komplimenten. Der sächsische Accent liegt in den letzten Zügen, das jlatte, märkische Fangmesser ist ihm an die Kehle gesetzt. Ein im letzten Stadium sich entwickelnder Dialekt ist wie junge Mädchen, die nahe daran sind, Jungfrauen zu werden: Alles ist noch eckig, hervorstehend, das Auge verletzend, unreif. In

der Gegend von Wittenberg und Magdeburg sieht man das eckigste Mädchen dieser Art. Das Sächsische und Märkische haben sich grinsend in den Armen gelegen, und ein Idiom erzeugt, was in Magdeburg schon ganz norddeutsch gefärbt ist.

Magdeburg selbst hat drei Merkwürdigkeiten: den Bürgermeister Franke, den Dom und die Sage vom Weiberball. Der erste ist klassisch, der zweite romantisch christlich, die dritte romantisch heidnisch, weil ein keuscher Vorhang über ihre Unkeuschheit hängt. Dieser Weiberball — man nennt ihn auch den schönen Frauenverein — ist aber das Interessanteste von Magdeburg, der treffliche Bürgermeister und der christliche Dom müssen mir das gestatten. Sonst weiß man in Magdeburg Alles; es ist die erste preußische Stadt, preußischer noch als Berlin, und in Preußen weiß man bekanntlich schon lange Alles; in Magdeburg hat man das Schießpulver erfunden und in Berlin die Ironie; in Magdeburg giebt's jetzt auch einen Telegraphen, und man weiß in ein paar Minuten, ob man in Berlin gut oder schlecht geschlafen, und ob Mlle. Hagn ein rothes Kleid oder ein rosenrothes getragen habe; aber was es eigentlich für eine Bewandniß mit dem Weiberballe habe, das weiß man nicht. Er ist allein das Zauberwort, den Strom der märkisch-preußisch-magdeburgischen Allwissenheit zu stopfen. Die Magdeburger werden kleinlaut, wenn man das verhängnißvolle Wort ausspricht, und je vornehmer sie sind, desto kleinlauter. Man ist sehr fromm in Magdeburg, weil man sehr preußisch ist; die guten alten Reichszeiten leben wieder auf; ich war mit Fräulein Jerta in einer Gesellschaft, die meist aus Komödianten und Komödiantenliebhabern

bestand, und es war nicht von Kotzebue und Raupach und von gewissen Proben, sondern vom Bischof Dräseke und vom heiligen Geiste die Rede, und wir mußten uns dem guten Tone anschließen, und mit in die Kirche gehn. Der Dom wird schon sehr lange restaurirt: man interessirt sich überhaupt in diesen Gegenden für alle Restauration, und die kirchliche kostet den König von Preußen viel Geld. Dafür liebt man ihn aber auch nirgends so industriös als in Magdeburg, das ist seine allergetreueste Stadt, ein modernes Saragossa, und man geht in den Dom, und hört lange Predigten. Der kleine nüchterne Tilly, welcher den sehr einfältigen Ruhm zu verlieren hatte, nie trunken gewesen zu sein, nie ein Weib berührt, nie eine Schlacht verloren zu haben, hat bekanntlich den Dom einst stark beschädigt, diese Wunden hat man ächt protestantisch bis auf die neueste Zeit offen gelassen, und erst in dieser eine Heilung versucht. Friedrich der Große mag wohl Schuld an dieser späten Kur haben: er interessirte sich nicht für die Kirchen. Jetzt ist das Gebäude wieder recht stattlich geworden; ein Nibelungenreisender weiß nur nicht recht, was er damit anfangen soll, es ist nicht recht gothisch oder altdeutsch, nicht mittelalterlich, luftig-schnörkelig; gegen einen mystischen alten Dom sieht er schon sehr naseweis aufgeklärt aus, er hat keinen tiefen Charakter.

Jerta hing an meinem Arme, und war in großer Verlegenheit wegen des Windes, der sich zudringlich mit ihren Kleidern beschäftigte — es war Ziererei, denn sie hatte sich eines vollen schönen Beines nicht zu schämen, und der Magdeburger heilige Geist wußte das am Besten, darum wehte er. — Um die Kirchen ist immer viel Wind. — Sie hätte mich beinahe aus

Verlegenheit geküßt. In der Kirche war sie sehr andächtig, es wurde von den fünftausend Mann und den wenigen Broten und zween Fischen gesprochen, eine Predigt für's Militär und die Officianten, die mit ihrem Brote zufrieden sein sollen. Heißhungrig hörten die Leuten zu. Ich machte dem Herrgott im Stillen Vorwürfe, daß er es nicht umgekehrt und fünftausend Brote für wenig Menschen gäbe, was ihm offenbar doch eben so wenig Mühe machen würde. Der böse Kirchenrath Paulus in Heidelberg soll die biblische Geschichte für einen Schreibfehler halten, und wirklich der Meinung sein, die fünftausend gehörten vor die Brote. Es giebt recht schlimme und recht prosaische Menschen.

Als die Gemeinde gesättigt war, und das Intelligenzblatt des Gottesdienstes, Todesfälle, Kindtaufen, Verlobungen und dergleichen materielle Dinge abgelesen wurden, faßte ich mir ein Herz, meine Nachbarin, die eigentlich polizeiwidrig ein weiches, schwelgerisch katholisches Gesicht hatte, anzureden. Sie war so oft mit der Hand nach dem Herzen gefahren, wenn der Bischof von den fünftausend Männern gesprochen, und in Begeisterung hinzugesetzt hatte, das sei nur eine Angabe in Bausch und Bogen, und es könnten ihrer noch viel tausend mehr gewesen sein. Ich glaubte, ihren Schmerz zu erkennen, daß sie kein größeres Herz habe, und es schien mir am Passendsten, ein Gespräch über den Orient, den Herrn Muhammed und Monsieur Enfantin und die „femme libre" mit ihr anzuknüpfen. Aber sie erwiderte mir sehr protestantisch, in Magdeburg verachte man die fremden Zeitungen. Nun fragte ich sie natürlich nach dem Weiberballe, weil das eine wunderliche Tradition ist.

Wie der Blitz schlug das ein, das Blut jagte stürmisch durch das Gesicht, sie faßte unten in der Dunkelheit der Bänke nach meiner Hand, ich hatte kaum Zeit, den Handschuh auszuziehen, drückte sie krampfhaft, und bat mich um Gotteswillen zu schweigen. Des Abends um acht Uhr solle ich sie auf dem breiten Wege vor der Stadt London erwarten, sie werde vorüberfahren, mich in den Wagen nehmen, und mir das Nöthige anvertrauen, aber ich solle ihr sogleich schwören, nie ein Wort von dem zu verrathen, was wir je mit einander gesprochen. Ich schwur in aller Eile. Sie hatte wahrscheinlich mit all' den Dingen so geeilt, weil der Bischof eben die Sünden vergeben wollte, sie war fertig, eh' das geschah, und schlürfte mit frommen, weit aufgeschlagnen, himmelsbuhlerischen Augen und mit leicht geöffneten, sehnsüchtigen Lippen die vollständige Absolution ein. Dann sah sie mir noch einmal eindringlich in die Augen bis tief in das Hirn hinein, und ging. Die Kirche war aus, Jerta ließ sich nicht von mir führen, und sprach von schleuniger Abreise. Der griechische Argus ist kein Mann gewesen, sondern ein Weib.

Ich stempelte unsern Kutscher, er erklärte, das Handpferd sei lahm, und er könne erst morgen früh fahren. Jerta ward stürmisch, und wollte Postpferde nehmen, ich mußte sie Elvira nennen. Der alten Tante setzte ich auseinander, daß die Poststraße drei Meilen weiter sei, und so und so viel koste. Darauf ging ich zu Tische. Ueber der geistigen Speise wird die irdische vernachlässigt, man iss't in Preußen mittelmäßig. Alles sprach von der Speisung der fünftausend Mann. Ich war sehr unglücklich, daß die Zeit in Magdeburg so langsam ging, und daß es

nicht acht Uhr schlagen wollte, gab mir nach Tisch mit einigen Tischnachbarn große Mühe, mich auf einer Landpartie zu amüsiren, und stand ganz ausgetrocknet vor der Stadt London, als es 3/48 schlug. Sie kam, sie war sehr schön, sehr katholisch, aber vom Weiberballe wollte sie nichts erzählen, und ich vergaß am Ende, darnach zu fragen.

Wir sprachen über Allerlei, wahrscheinlich war sie verheurathet, denn sie vertheidigte lebhaft das System der Nichtintervention. Vor einem großen Hause ließ sie halten, ein Wagen fuhr im Lohnkutschertrabe vorüber — wahrhaftig, es war Jerta. Ich war unschlüssig, was zu thun sei.

„Man ist zu Hause!" „„Gnädige Frau"" — referirte ein Diener — „„es ist beim Thee Bibelgesellschaft beliebt worden, und es war schon nach Ihnen gesendet, der Johann muß Sie verfehlt haben.""

„Démain comme aujourd'hui Msr. — bon soir."

Ich jagte meiner flüchtigen Jerta nach, dem verrätherischen Kutscher drohte ich mit der Polizei, wenn er nicht umkehre, und mich und meine Sachen mitnehme. Jerta schwieg, er that's.

Als ich dem Kellner das Trinkgeld abzählte, fragte ich ihn nach dem Weiberballe. Er machte ein Faunengesicht, und zog Augen und Stirn in die Höhe. Drauf sprach er leise, wohl zehn Minuten lang, mein Kutscher rief, die Fremden klingelten, aber das Thema interessirte ihn.

Meiner stockstummen Jerta gegenübersitzend, wußte ich, was der Weiberball sei. Aber ich darf nichts davon erzählen, und es ist eigentlich eine ganz alte Geschichte. Schon der verstorbene Geheimerath Göthe wußte davon, als er „Der Gott und die Bajadere"

schrieb. Es war meine Schuld, daß ich nichts von Orgien der Venus gehört hatte, wo die Pristerinnen aus dem Meeresschaume in die Quadrille, den Kontretanz und die Galoppade fliegen, wo die plastischen Künstler sich begeistern, wo das blühende Fleisch, welchem der christliche Glaube das Sonnenlicht genommen hat, beim Lampenscheine in die heißen Augen hüpft, wo es keinen Protestantismus giebt.

Aber ich halte die Sage vom Weiberball für eine Verläumdung, und traue den Magdeburgern nicht so viel Genialität zu.

Die Magdeburger sind keine Genies, sondern gute Christen.

5.

Braunschweig.

Jerta war sehr liebeweich, meine Anhänglichkeit mochte sie gerührt haben. Als wir zum ersten Mal anhielten, um auszusteigen, strich sie mir sanft die Haare vom Schlaf, und küßte mich flüchtig darauf. Ich war trotzig, ob es mir auch wohlthat, und erklärte, daß ich nicht wieder die Nacht hindurch fahren wolle.

Das war nicht mein Ernst, ich wollte nur geschmeichelt sein. Man meinte leider, ich habe Recht, und blieb, und konnte nun nicht begreifen, warum ich nicht freundlicher würde. Jerta schälte mir Kartoffeln, und steckte sie mir in den Mund, milde, schöne märkische Kartoffeln, ich biß sie in den Finger, und schlief am Ende auf der Bank ein.

Der Mond schien hell, als ich erwachte. Es war mir kalt, und ich konnte mich kaum besinnen, wo

ich sei. In meiner Nähe hörte ich das Geräusch eines Schlafenden, mein Gedächtniß wurde allmählig vernünftig, ich nahm meinen Mantel um, und versuchte es, mich zu orientiren. Die Sprache des nächsten Schnarchens kannte ich aus dem Wagen, sie interessirte mich nicht. Aber drei Schritte weiter stand, vom vollen Mondschein beleuchtet, ein zweites Bett. Halb angekleidet, unordentlich mit dem Mantel zugedeckt, lag Jerta darauf. Sie hatte sich die Haare aufgelöst, und lang und hellbraun waren sie von beiden Seiten der Schlafhaube entschlüpft; auch der Schuhe hatte sie sich entledigt, und der volle Fuß mit dem eng anschließenden weißen Strumpfe streckte sich ein wenig über das Bett heraus. Ich blieb eine Zeitlang vor ihr stehen, und betrachtete sie lächelnd. Da schien es mir, als zuckten ihre Augenwimper und ihre Lippen ebenfalls. Das Bett war breit, ich setzte mich neben sie, und näherte mich langsam ihrem Munde. Es schien mir zweifellos, daß sie wache, und ich wollte keinen Kuß stehlen, ich wollte sehen, ob sie sich küssen ließe. — Da ward plötzlich an die Thür geschlagen, die Alte kreischte auf, Jerta fuhr in die Höhe, ich war wie ein Blitz im Dunkeln, und streckte mich wieder auf die Bank.

Die Alte ermunterte sich allmählig, und fragte. Es war der Kutscher, der uns zum Weiterreisen weckte. Ich schlief unerschüttert, um die Weiber in ihrer Toilette nicht zu stören. Leider war die, welche viel Ursache dazu hatte, nicht blöde, und die, welche keine hatte, stellte sich in's Dunkel.

Alte: Der Herr hat einen gesunden Schlaf.

Jerta: So scheint es.

Es ward Feuer im Kamin angemacht, Licht und

Wärme spielten auf meinem Mantel hin und her. Mir war sehr behaglich. Jerta ging zum Feuer, um Kaffee zu kochen, sie streifte die Aermel des Kleides ein Stück über den weißen Arm in die Höhe, und ordnete das Geschirr auf einem Tischchen beim Feuer. Flüchtige Vorpostenblicke flogen über mich hin. Da ging die Alte aus dem Zimmer; es war ganz still, sie guckte in's Feuer, und ich lispelte ihren Namen. „Stehn Sie doch auf," sagte sie ganz leise, ohne sich umzusehn. „„Ich kann nicht, mich hat der Schlag gerührt."" „Ach, warum nicht gar." Dabei wendete sie sich um, ich sprang auf, und eilte zu ihr, sie flüchtete hinter das Kaffeetischchen, die Alte trat ein. Es gab ein friedliches Vossisches Frühstück. Unterdeß kam der Morgen; wir fuhren weiter.

Das Land und die Sprache fängt nun an, sich zu erheben, es kommt klingendes Laubholz, es kommen immer klingendere, vollere Vokale. Die Sprache vom O beginnt, der Accent, und die Menschen nehmen einen entschiedenen Charakter an, es nähert sich das Land Braunschweig.

Man kommt in das halb trockne, halb wunderlich blaugrüne Thal von Helmbstädt, und ist in Norddeutschland. Wie geographisch, so ist Helmbstädt auch historisch ein Grenzpunkt deutscher Aeußerungen. Es war eine Zeitlang der Mittelpunkt unsrer Gelehrsamkeit, namentlich der theologischen; was noch zu erklären war über die Poststationen des Himmels, das nahmen die protestantischen Helmbstädter vor. Und die Herren Professoren haben gearbeitet wie die Taglöhner, das muß ihnen der Neid lassen, sie haben ihre Besoldung abgedient. Die armen Erdgeister — jetzt zeichnet sich Helmbstädt, das gelehrte, durch guten

Pfefferkuchen aus; dieser Pfefferkuchen kommt aber aus Braunschweig.

Die Braunschweiger ganzen Gestalten zeigen sich immer mehr und mehr. Man sollt' es nicht glauben, daß sich die Provinzen so streng absondern könnten, aber der Braunschweiger scheidet sich wirklich, ein abgeschlossenes Individuum. Der Harz ist die letzte Anstrengung, Deutschland vor dem Meere zu retten; um ihn herum, als seine nähern oder fernern Vorposten sind die Braunschweiger gelagert, Hüter der Erde, Vertheidiger des reellen Bodens, Leute, welche fest auf ihren Füßen stehen. Der Braunschweigische Stamm gehört zu den ehernsten in Deutschland: starke Muskel, solider Knochenbau, kalter, zweifelloser Muth, rücksichtslose Grobheit, sie sind das unveräußerliche Eigenthum dieser Guelfen. Es ist nie anders gewesen, als daß ihre Fürsten ächt Braunschweigisch mit der Faust drein schlugen, wenn es irgendwo stockte, und daß die übrigen Bewohner dies natürlich fanden, und ebenfalls die Fäuste erhoben gegen jeden etwaigen Widerspruch. Von Heinrich dem Löwen bis zu dem bei Quatre-bras gefallenen Friedrich Wilhelm waren die Fürsten tapfer, vom Brande Bardewiek's bis zur Einschiffung bei Elsfleth, bis zur überstürzenden Schlacht bei Ligny schlugen die Braunschweiger kühn und unerschrocken todt, was ihnen in den Weg kam, und ließen sich kühn und unerschrocken todt schlagen.

Es gab im frühen Mittelalter keinen Staat, der sich so viel herumgebalgt hätte mit seinen Nachbarn, als Braunschweig, wie das Herr Blumenhagen aus Hannover in vielen Taschenbuchgeschichten eines Breiteren erzählt hat. Und so hat sich ein strenges, plumpes Selbstgefühl vom Vater auf den Sohn

geerbt, daß jeder Einzelne mit einer gewissen innern Zuverlässigkeit dem Fremden imponirt. Braunschweig ist massiv. Früher war es die Hauptstadt des deutschen Nordens, der Mittelpunkt des Verkehrs, eine rauhe, starke Stimme unter den deutschen Reichsstädten. Der Braunschweiger Bürger weiß vielleicht heute nichts mehr davon, aber er geberdet sich noch also.

Der neue ernste, entschlossene Stamm kündigt sich schon in den Trachten der Landleute, in den Gesichtern, in den Augen an. Es sind die Kastilier des Nordens. Ein breit aufgekrempter, schwarzer Hut beschattet das dunkle, strenge Gesicht. Viel weniger als in den umliegenden Ländern, in Hannover, Meklenburg sieht man hier das norddeutsche Blonde. Dunkel sind alle Schattirungen des Braunschweigers, sonnverbrannt, schweigsam wie ein spanischer Brigand geht der Landmann in seiner düstern Tracht auf der Landstraße gen Braunschweig, einen nachläßigen Seitenblick auf den Fremden werfend, der an ihm vorübereilt. Jeder trägt ein schwarzes Halstuch, einen tief dunkeln Rock mit rothem Fries gefüttert und mit massiven Bleiknöpfen von oben bis unten besetzt. Nur im heißen Sommer wird über die schwarze Untertracht ein Leinwandkittel gezogen. Es ist eine kleine abgeschlossene düstre Nation, das Vaterland der deutschen Frachtfuhrleute, und Jedermann kennt den ungenirten Ton und die unzweideutigen Aeußerungen eines deutschen Frachtfuhrmanns. Sie sprechen nie ein Wort zu viel, und geben nie einen Schlag zu wenig, wohl aber machen sie's umgekehrt.

Das Land wird hügelicht, ich glaubte in Spanien zu sein, und redete zur lächelnden Jerta lateinisch.

Sie schlug mich auf den Mund, und ließ die Finger so lange ruhen, daß ich sie küssen konnte, nämlich die Finger. Ich sah, sie machte Fortschritte, die Alte sah es auch, und fragte mich, da unsere Reise doch nun zu Ende gehe, nach meinem Charakter.

Diese Frage hatte sie nämlich in Köthen gelernt; ich habe diese anhaltinische Begebenheit zu erzählen vergessen, zu Köthen nämlich, wo vor einigen Jahren eine katholische Kirche und eine sehr protestantische Heilmèthode erfunden wurde, hielt man uns am Thore an.

„Wie heißen Sie?"

„„So und so.""

„Was haben Sie für einen Charakter?"

„„Einen sanguinischen.""

„Wie?"

„„Sanguiniker.""

Pause — der Korporal bemüht sich, das Wort zu schreiben, tritt zurück — das Studium malt sich in seinen provisorisch nachdenklichen Zügen, er versammelt die Wache um sich, und theilt seinen Kameraden das Wort mit. Sie nehmen die Pfeifen aus dem Munde, und bestreben sich nachzudenken. Jerta wirft unzweideutige Blicke des Mißtrauens auf mich, die Alte stößt sie wiederholt mit dem Ellenbogen an, und ist sehr blaß. Die Konferenz der Wache lös't sich kopfschüttelnd auf, der Korporal lies't noch immer an dem Worte, und erklärt mir in langsamen Absätzen, er stehe da statt seines Fürsten, der alle Morgen zum Frühstück den Charakter der Durchpassirenden haben müsse, mein Charakter sei durchaus nicht gangbar, kein vernünftiger Mensch wisse was damit anzufangen, ich möchte mich deutlicher erklären.

Ich schrieb ihm auf einen Zettel: „the ghost of Banquo" und befahl dem Kutscher, zum Teufel zu fahren.

Der Köthenianer rief die Wache in's Gewehr, der Kutscher fuhr, die Musketen polterten, das Kriegsgeschrei lärmte, ein Gassenjunge schrie Hurrah, die Alte bat mich, auszusteigen, denn sie legten die Gewehre auf den Wagen an, der Kutscher lachte, ich lachte, und die Alte dachte jetzt vor Braunschweig noch, ich hätte keinen Charakter.

Ich fragte sie, ob sie Herrn Peter Schlemihl kenne, der keinen Schatten, aber vortreffliche Stiefeln habe.

Darauf sah sie mich so dumm wie möglich an, und Braunschweig erschien, und rettete mich vor der Inquisition.

Seine Physiognomie ist in der Ferne sehr einfach; wenn nicht die Vorberge des Harzes einen Seitengrund gewährten, so wäre es ohne Anhalt, ein abgerißner, alltäglicher Gedanke. Durch Grün, neben Gärten, durch freie Thore fährt man hinein. Ich drückte und küßte meiner Jerta die Hand, als wir schieden, sie war sanft und lieb, und wollte mir gewiß eben ihre Adresse mittheilen, als die Alte dazwischen fuhr, und sich direkt Herrn Peter Schlemihl empfahl.

Ich dachte: Braunschweig ist nicht so groß, Jerta wird zu finden sein, und habe ich erst meinen weißen Hut und den Sammtrock und die Manschettenhemden ausgepackt, so wird die Alte gewiß mehr Respekt vor Peter Schlemihl haben.

Es fing an zu dunkeln. Ich dichte mich gern unklar in eine Stadt hinein, und vertiefe mich gern

in unbekannte Straßengewinde. Das kann man nirgends so gut, als dort, Braunschweig ist ein kleines Gedärm; verworren, ordnungslos, mit republikanischer Willkühr, allen verliebten Launen nachgebend, laufen die Gassen durcheinander, kein Instinkt, kein Ortssinn hilft, man muß all' diese kleinen Därme aus Erfahrung kennen, sonst verirrt man sich.

Ich stand plötzlich vor einem eisernen Gitter, das sich weit erstreckte, und einen großen Raum einzuschließen schien. Gelbe Fasces und Liktorenbeile erinnerten an Herrschaft, Prügel und Blut. Innen war es schauerlich still und leer, das Ganze sah wie der Käfig eines wilden Thieres aus, der leer geworden. Ich lehnte mich an das Gitter, es war noch fest, nächtliche Gedanken der Braunschweiger Revolution gingen mir durch den Kopf. Der Mond kam und beleuchtete das Innere; in einiger Entfernung reckten eine Menge Pflöcke ihre kahlen Häupter empor — es sah aus, als wolle man ein Amsterdam bauen, im Hintergrunde standen leise flüsternd traurige, hohe Bäume, die Alles mit angesehen hatten und nächtliche Geschichten murmelten. Ich habe manches leise sprechende Blatt schon entziffert, denn ich kann schweigen, und wer Viel schweigt, hört mehr; aber diese Blätter lispelten zu weit von mir, und das war mir ernstlich leid. Mein historisches Herz fühlte es, dort werden nicht nur Geschichten, es wird Geschichte erzählt.

— In einem Hause in meiner Nähe entstand Lärm, ein Windhund flog jämmerlich schreiend heraus, Prügel und Flüche hinter ihm drein. Der Hund flüchtete sich zu mir, winselte, schmiegte sich an mich, beleckte meine Hände; es war ein schöner Hund, und

er hatte so schmerzlich historische Augen. Ich streichelte ihm den Nacken, und er war so innig dankbar, als sei ihm das lange nicht widerfahren.

„Sie werden in schlechte Renomée kommen, das ist ein Karlist."

So sprach ein dicker, wohlhäbiger Mann, der auf sein starkes mit Elfenbein verziertes Bambusrohr gestützt, an mich herantrat, und mir gutmüthig in die Augen sah. Er hatte ein kultivirtes braunschweigisches Gesicht, wie man es nicht oft sieht, denn die rohe Strenge überwiegt in Braunschweig noch bei Weitem das Weiche, Humane. Man ist mehr kräftig, als fein, es wird eine materielle Wurst da gegessen, und die Erinnerung an's Königreich Westphalen lebt in solidem Schinken fort.

Und es war das Königreich Westphalen, das mich von moderner Zerstörung trennte. Ich lehnte an Jeromes Eisengitter, was er um das Braunschweiger Schloß gezogen hatte, dahinter lag die Nacht des siebenten Septembers, die Nacht der Braunschweiger Revolution. Der Mann hat mir wunderliche Dinge erzählt. Er führte mich auf dem Schlachtfelde herum, und ich erfuhr jetzt erst, wer da gekämpft. Das weiß die hohe Aristokratie in Braunschweig am Besten, und die Aristokratie war immer klug genug, sich ihrer klügsten Thaten nicht zu rühmen. Nur arme Leute klappern mit ihrer Kupfermünze. —

Der schöne Herzog Karl v. Braunschweig hatte es redlich verdient, daß man ihn aus seiner Väter Schloß vertrieb: er brachte seine Hunde mit in's Theater und zwickte sie in den Schwanz, daß sie Bravo heulten, er trat die Gesetze mit Füßen, er betrog die Seifensieder und Tischler, er haßte die

Leute, welche viel Vermögen hatten, und confiscirte es, er spielte wie Nero Komödie, und war in vielen andern Dingen ein Nero.

Leider ist er nicht deshalb verjagt worden; er mißhandelte besonders einen Stand, und das war sein Unglück. Bei all' seinen Unfläthereien ging die große Masse gewöhnlich unberührt aus, und er repräsentirte den völligen Braunschweigischen Miguel; das Volk war für ihn. Sogar die Maitressen wählte er aus der bürgerlichen Klasse — auch diese gewöhnlichste Begünstigung verlor der Adel. Adlige waren's, welche er auf das Abscheulichste, Rechtswidrigste verfolgte und verfehmte, und der feine, satirische Herr von Sierstorp und der kluge Herr von Kramm haben zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß er anderswo besser aufgehoben sei, als in dem Schlosse zu Braunschweig. So kam denn das schlimme Semester von Johannis bis Weihnachten 1830 heran, wo die Revolutionskollegien so zahlreich frequentirt wurden. Auch hochgeborene Herren entschlossen sich zu diesem plebejen Mittel. Schon am sechsten Abends ließen sich unheimliche, verkappte Gestalten auf dem Bohlwege und in der Nähe des Theaters sehen, man lauerte dem Herzoge auf, wenn er aus dem Theater kommen würde.

Darin erkennt man adlige Kürze bei solchen Dingen. Jeder gute Aristokrat sieht sich für einen Pair des Reichs an, die Souverainetät der Mediatisirten schwellt immer noch sein Herz, die Augustnacht in Paris, das Jahr 1803, 1806 und den Wiener Congreß 1815 hat er nie in sein Gedächtniß aufgenommen. Und es ist recht, nur so liegt eine Art Poesie im Adel, eine Größe des gesellschaftlichen Verbrechens

ist auch eine Größe, Popilius Länas ist durch die römische Frechheit berühmt geworden, mit der er einen Kreis um den syrischen König zog, und Krieg oder Frieden aus der Toga geschüttelt haben wollte, so wie der König aus dem Kreise trete. Und einen stolzen, nackten Feind besiegt man eher, als einen flanellnen wie der gewöhnliche Adel, der mit französischen Brocken, Kammerherrnschlüsseln, Gouvernanten und Reitknechten sich vertheidigt.

Es ist kaum zu bezweifeln, daß man an jenem Abende das Blutigste gegen Herzog Karl im Schilde führte; man wollte klassisch ernsthaft sogleich an die Hauptperson. Es mißlang. Das Glück führte den Herzog zur unerwarteten Stunde aus dem Theater, man gewann kaum Zeit, Steine nach seinem Wagen zu schleudern. Karl war nicht der Mann, steinernen Angriffen muthig in den Weg zu treten, er verkroch sich so gut es ging in seinem Wagen, die Menge lärmte hinterdrein, die Pferde hatten rasche, gesunde Knochen, es ging rasselnd in's Schloßthor hinein, das Gitter ward zugeschlagen, die Menge gaffte die Eisenstäbe an; der Herzog war in Sicherheit.

Wäre er nun ein entschlossner Tyrann gewesen, hätte er nicht ein böses Gewissen gehabt, so war mit drei raschen Griffen das hereinbrechende feindliche Geschick zermalmt. Aber er war auch feig wie Nero. Hatte er auch die Soldaten vielfach sich abgewendet, durch knickrige Kleinlichkeit sie beleidigt, sie waren ihm dennoch in gewöhnlicher soldatischer Stumpfheit, die nichts kennt als das Kommandowort, so weit ergeben, daß sie seine Sache ohne Widerrede mit Leib und Blut vertheidigten. Klug genug war aber Herzog Karl, um seine Feinde zu kennen. Er war nicht

minder schriftgelehrt wie Nero, dieser componirte Schauspiele, Karl schrieb raisonnirende Briefe an eine fürstliche Person in Gotha; er war ein systematischer Absolutist, und wenn man ihn recht mild beurtheilen will, so kann man einen Grad seines ausgebildeten, widerwärtigen Charakters auf Verhältnisse seiner Minderjährigkeit wälzen. Er war ein Jahr zu lange unter Vormundschaft gehalten worden; das war die erste Grundlage seines Ingrimms. Darüber schrieb er giftige Memoralien, und ließ welche schreiben.

Aber zwei Hauptfehler, unköniglich vor allen andern, die Furcht und der Geiz, kosteten ihn in jenen verhängnißvollen 24 Stunden das Herzogthum Braunschweig. Er fürchtete sich, etwas Entschlossenes zu thun, er wollte kein Geld ausgeben.

Der siebente brach an, die Menschen liefen hin und her, man wußte nicht, was geschehen sollte, unbekannte Gesichter mischten sich unter die Gruppen, sprachen von Tyrannen, vom Sturme des Schlosses. Der Abend kam, die Menschenmasse wuchs, verlarvte Personen eilten hin und her, in den Wirthshäusern wurde getrunken, und die Trinkenden hatten nichts zu bezahlen, man sprach von Freiheit und Lafayette — die guten Braunschweiger kamen zu einer Revolution wie Saul zur Krone. Das Militair hatte sich in's Schloß zurückgezogen, der Lärm davor ward immer größer, die Masse drang in den Hof; man will an die fünfzig Aexteträger gesehen haben, eine organisirte Macht, von welcher Niemand wußte, woher sie kam.

Die schwarzen Braunschweiger Schützen standen in den Gängen, an den Fenstern, den Kolben am Backen, den Hahn gespannt und warteten auf Kommando, Karl rannte hin und her, entschloß sich end-

lich, Champagner bringen zu lassen, die Officiere zu bewirthen. Es war die letzte Scene Don Juan's, der Teufel hob die Hand nach seinem Schopfe aus; nur die Hälfte von Don Juan's Kourage, und das Gericht ward aufgehalten. Er strich sich die Locken und den Angstschweiß von der Stirn, ließ seine Hemden und Kostbarkeiten packen, und gerieth um 150,000 Thaler mit einem Wechsler in den peinlichsten Streit. Es kam Rapport auf Rapport, die Soldaten drängten ihn, den Kampf eröffnen zu lassen, er hatte keine Zeit, der Wechsler bewilligte nicht Procente genug — da kracht die erste Thüre. Die Aexteträger waren gut gewählt und gut bezahlt — über Hals und Kopf stürzt der Herzog zur Hinterthür hinaus, wirft sich auf's Pferd, läßt sich von seinen Reitern umringen, wirft einen ängstlichen Blick auf seine Geldwagen, und mit ihnen geht's in sausendem Trabe hinaus aus der Stadt, nach dem Augustthore hin, seinem schönen Herzogthume kehrt er feig für immer den Rücken; er hat Braunschweig nie wieder gesehn, und wird's nie wieder sehn.

„Jetzt fiel die Masse über das alte Guelphenschloß her" — so schloß der dicke Herr aus Braunschweig — „und der kahle Fleck hinter diesem Bonapartistischen Gitter ist der Rest davon. Dies geschah in der Nacht des siebenten Septembers, die hohe Lohe leuchtete weit in die Flächen, ja in die Harzschluchten hinein, das alte hölzerne Schloß brannte so vortrefflich wie eine Theaterdekoration. Dieser Schluß ging überraschend schnell. Noch war es nicht Morgen, so waren die schwarz und rothen Landleute vor den Thoren, und fragten, ob ihrem Herzoge etwas geschähe. Man sagte ihnen, es sei ein Irrthum vor-

gefallen, und am **neunten** wieß man ihnen den neuen Herzog. Sie zogen ihren breitkrempigen Hut vor ihm eben so tief, und freuten sich, daß sie so schnell wieder einen Herzog hätten, denn das Land Braunschweig müsse doch einen Herrn haben. Und sie rückten ihre schwarzen Halsbinden, und bekuckten ihre massiven Bleiknöpfe, und gingen nach Hause, denn sie hatten nichts mehr zu thun. In Braunschweig war Alles in Ordnung: am siebenten war's los gegangen, und am neunten war wie gesagt, der neue Herzog schon eingerichtet. Er war in Berlin gewesen, und er stammt aus demselben alten und geliebten Geschlecht der Guelphen, es war nur eine Namensänderung. Sie schüttelten die Köpfe, daß sie sich ein neues Bild vom neuen Landesherrn kaufen sollten, besonders da das, was sie hatten, noch so jung aussah, weiter war nichts einzuwenden. So, mein Herr, war die plötzliche Revolution in Braunschweig. Dies arme Windspiel hat sich in jener Nacht des Siebenten verirrt und läuft nun herrn- und brotlos herum. Es ist einer von den Theaterhunden, welche sich das öffentliche Mißfallen zugezogen haben, das arme Thier ist exkommunizirt. Niemand wagt's, dasselbe aufzunehmen, nur sentimentale Karlisten werfen ihm im Dunkeln ein Stück Fleisch zu. Des Abends treibt er sich immer hier um das Gitter herum, und heult, zuweilen nehm' ich ihn im Vorübergehn mit nach Hause, damit er sich einmal wärmt. Aber es ist eine gefährliche Sache. Komm', Mustapha! Ich wünsche Ihnen einen vergnügten Abend!" —

Damit verschwand der Herr sammt seinem Hunde; ich habe ihn trotz vielen Bestrebens nicht wieder gefunden. Er hatte einen vollen, schön gepflegten dunkeln

Backenbart, ein Paar royalistisch ergeben flimmernde braune Augen und glänzend weiße Zähne. Unter einem feinen braunen Rocke trug er einen sehr feinen blauen Frack, und um die Halsbinde und das Hemd sah er mir so diplomatisch aus, ich weiß nicht mehr, war ein Orden da, oder fehlte einer.

Ich war noch lange in Braunschweig, und es wurde mir sehr klar, daß der Mann sehr gescheidt gewesen sei.

Für die Unterhaltung in Braunschweig war jene Revolution ein eminentes Ereigniß. Denn Braunschweig ist sonst eminent langweilig, die Langeweile geht Arm in Arm mit Regen und Sonnenschein in den unintereſſanten Gaſſen spazieren, die Stadt gefiel mir immer des Abends am besten, wenn ich nicht viel von ihr sah. Am Tage geschieht nichts: Frühmorgens kaufen die Weiber Gemüse ein, und Nachmittags reiten die Reitknechte mit den Herrn vom Adel um's Thor spazieren.

Es ist bekannt, daß der hannöversche Adel am meisten von Adel ist, und sein Alter bis zur Größe treibt. Sein gelehrigster Schüler ist sein Nachbar Braunschweig — Deutsch-Kastilien in allen Theilen. Aber man muß ein spanisches Stück von Lopez de Vega sehn, um mit solch' einem Braunschweigschen Junker, der alle Morgen vom Steinthore nach dem Wendenthore, und vom Wendenthore nach dem Steinthore galoppirt, auf's Reine zu kommen.

Es ist eine verführerische Idee um den Begriff einer vorzüglichsten Klasse der Gesellschaft, es schleicht sich so viel Poesie hinein, und reckt und dehnt die Muskeln zu größern Thaten, entzündet das Auge zu hellerem Glanze, daß ein schwaches Herz nicht leicht

widersteht. Als ich die ersten spanischen Stücke sah, da hab' ich für den Adel geschwärmt, jener Royalismus mit seiner Aristokratie war mir der Jupiter mit seinem Olymp. Es schien mir göttlich, Götter zu improvisiren auf Erden. Und wer ist solch' ein Klotz, daß ihm das spanische System in seiner kolossalen Ganzheit, in seinem romantischen Zauber von göttlicher Manifestation und gebieterischer Vasallenunterwürfigkeit nicht imponire! — Der König ist der verkörperte Gott des Landes, er ist allgegenwärtig, er ist die Luft. Ihn sehn, wo er nicht gesehen werden soll, ist tödtlich, er irrt nie, sein Wort ist über allem Gesetz, sein Wort ist das höchste Gesetz, das Auf- und Niedergehen seines Augenliedes ist wie bei Jehovah Leben oder Tod, seine That ist über aller Prüfung, sie ist immer recht, sein Gedanke ist unfehlbar, ist unantastbare Gottheit. Es giebt spanische Stücke, in welchen der König nicht zum Vorschein kommt, nur die Idee von ihm regiert wie das Fatum die ganze Begebenheit zum Glück oder Unglück. Und neben ihm, dem all' diese Kräfte zugestanden sind, so lange Jemand denken, sich erinnern kann, neben diesem königlichen Gott, an welchem nicht das Sonnenstäubchen eines Traums zu zweifeln wagt, steht der Adel, der Halbgott des Landes. Der König ist über die Wolken gehoben, damit der Adel auf den Wolken sitzt, tief unten kriechen Menschen. Und Eins hat sich der Adel vorbehalten, darin weicht er auch nicht dem Könige, das ist der Sonnenstrahl, der auch ihn jeden Tag auf den Thron heben kann — das ist die Ehre. Der König ist die Atmosphäre, die Ehre das Licht, er liebt sie wie seine Augen, und er stirbt nicht nur, er mordet für sie. Und groß wie die Titanen gehen

diese spanischen Edeln herum, unter den blitzenden Begriffen von Glanz und Göttlichkeit. Sie sind dem gewöhnlichen Kreise entrückt, man mißt sie nicht nach Alltagsbegriffen: sie messen sich selbst nicht darnach, und ihr Denken und Thun ist großartig und Halbgöttern ziemend, die nicht um niedre Güter sorgen und feilschen. Sie fragen nicht nach Geld und Schätzen, sie haben Beides, sie streben nicht nach Rang und Auszeichnung, ihnen gebührt Beides — sie haben sich hinausgestellt über alle kleinen Bedürfnisse. Man hat Mühe daran zu glauben, daß sie essen und trinken müssen, solch materiell Irdisches erscheint auch auf der spanischen Bühne nimmer, denn was nicht edel ist, wird nicht einmal in der Komödie Hauptperson.

Und nun stelle man unsern Adel daneben, der mit den Juden um die Wolle und um das Rindvieh feilscht, der ein Bauer ist, oder ein Beamter, als Adliger aber nichts, — nichts; und man gestatte nun dem Herzen den Aufwand, diesen lächerlichen Hebräern eines frühern Testaments zu zürnen, oder gar, sie zu hassen. Lächerlichkeiten muß man nicht hassen.

Ich habe unsern sogenannten Adel immer von ganzem Herzen verachtet, wenn ich aus einem spanischen Stück kam, und ich würde es dann immer für eine Beschimpfung angesehn haben, hätte mich Jemand in den sogenannten Adelstand erheben wollen. Daß der Spanier Cervantes die Idee des Don Quichote schon in dem sechszehnten Jahrhunderte fassen, daß ein Spanier damals auf dem klassischen Boden des Adels diesen Adel verhöhnen konnte, ist ein Bürge für des Cervantes welthistorischen Verstand. Hab' ich auch das Buch nie geliebt, so ist mir doch seine In-

tention immer werth gewesen, und Cervantes war mir stets so theuer, wie ein weiser Vater.

In allen Anfängen liegt die meiste Poesie, denn wenn etwas fertig ist, so bleibt nichts mehr zu dichten übrig. Diese Anfänge der spanischen Gesellschaft werden immer poetisch bleiben; auf diese zwei Begriffe von Liebe und Ehre haben sie alle ihre Gedanken und Thätigkeiten gethürmt, da müssen Wunderwerke entstehen. Je mehr die Bildung steigt, desto mehr verschwinden die Unterschiede, dem Hervorragenden wächst das Uebrige nach, die Kontraste hören auf, und diese überraschenden Kontraste sind ein Wesentliches der spanischen Poesie.

Unser ausgebildetes gesellschaftliches Leben, in welchem kaum noch die Polizei und die Nachtwächter unwandelbare spanische Grundbegriffe bilden, kann nicht so imponiren, weil es seine Rücksichten und Gesetze auf's tausendfältigste zerspalten hat. Im Spanischen gab es nur drei Rücksichten, den König, die Ehre und die Liebe; man sah die Angeln, um welche sich Alles bewegte, die einfache plastische Schönheit lag vor Augen. Bei uns verkümmern sich jene Statüen zu Sandkörnern. Bei größerer Kultur und komplicirteren Verhältnissen geht die Einfachheit, und darum der Zauber der ungeschminkten Schönheit verloren, das Interessante kommt an die Reihe. Denn das Interessante ist jene glückliche Hand, welche glücklich auswählt. Was früher klassisch, romantisch war, das ist im modernen Leben interessant geworden.

Der bleibt aber auch unser größter Künstler, welcher die tausend Fäden unsers Lebens zu den wenigsten Hauptfäden zusammenzuraffen weiß, und in Einfachheit das Ganze erschöpft. Das hat von seiner

Zeit, dem Ende des 18. Jahrhunderts, nur Wolfgang Göthe vermocht.

Der Monarchismus, der Absolutismus ist die wohlfeilste, nächste Poesie, er überwältigt immer durch Einfachheit, er überwältigt nicht mit Argumenten, sondern durch seine specifische Schwere, darum überwältigt er schneller, plötzlicher, und dies Plötzliche ist das Geschäft der Poesie.

Darin ruht auch der Zauber des spanischen Theaters. Seit jenem Sturze des monarchistischen Lehnswesens ist aber der europäische gesellschaftliche Zustand nicht mehr zu einer steinernen, abgeschlossenen Ruhe gekommen, dadurch ist das Dichten so erschwert worden, und nur die größten Genies wie Shakespeare und Napoleon haben sich der Bewegung bemächtigen und hie und da bemeistern können. Was Andere schön gedichtet, wie Göthe und Tieck, ging auf Nebenverhältnisse, und beruhte, namentlich bei Letzterem, auf Täuschung und Lüge, Dichtkunst und Poesie beruht aber, wie schon die Worte sagen, nicht bloß auf Fiktion.

Die Geschichte ist immer der größte Dichter, und je schöner wir sie lesen, desto besser dichten wir. Wir harren annoch jenes glücklichen Auges, was die tausend Charaktere unsrer neuen Dinge zu einem Zauberworte zusammenrafft — aber spanische Stücke wird das glücklichste Auge nicht wieder erblicken, so schön sie auch sind, denn das, was nicht mehr ist, kann nicht wieder herausgelesen werden.

Der Absolutismus unsrer Poesie ist noch unentdeckt, und nur die reproduktive Mittelmäßigkeit behilft sich mit einem alten. Das Genie, was die modernen Zustände seit dem Untergange der Lehensherrlichkeit

zusammengedichtet, soll noch aufstehn, sein Fackelträger war Henry Heine. —

Das Geberden unsres Adels, dessen Existenz-Bedingungen in der Wirklichkeit des Staates längst begraben sind, der so wenig existirt wie der Vogel Rok, ist darum nichts als ein Plagiat aus alten Chroniken, womit sich Schwachköpfe spreizen, wie beschränkte Professoren mit Brocken verstorbener Sprachen.

Der Don Quichote des Cervantes ist eben unser Adel.

Und war er damals so reif zum Spotte — schon im Jahre 1616 starb Cervantes, in einem Jahre mit dem englischen Genie William Shakespeare, es war ein Unglücksjahr, und in barocker Laune ließ die Natur in selbigem Herrn Andreas Gryphius in Gr. Glogau als Ersatz zur Welt kommen — war er's damals schon, wie muß er's jetzt zweihundert Jahre später sein. Das kann man in Braunschweig und Hannover sehen, wenn Einem der Ekel die Augen nicht schließt. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie schön eine schöne Aristokratie sei, die den Kulminationspunkt ihrer Zeit repräsentirt, die stolze Ottaverimenform des Gedichts vom laufenden Jahrhundert. Bis auf den Grund meines Herzens reichen meine demokratischen Gesetze, aber ich fürchte mich wie vor dem Winter vor dem uninteressanten Aussehen dieser Nordamerikanischen Prosa. Jene Aristokratie müßte Volksblut in den Adern, aber freie, vornehme Schönheit auf Stirn und Schultern tragen.

Ich wüßte wohl etwas, aber wahrhaftig ich weiß nichts — und man muß seine Freunde in Graccho nicht allzusehr necken, sonst werden beide Parteien irr,

und man setzt sich zwischen zwei Stühle, wie Herr v. Raumer, gebürtig aus Dessau.

All' diese Betrachtungen machte ich zu Braunschweig, denn zu Braunschweig kann man nichts Besseres machen als Betrachtungen. Es war Zeit, daß ich meinen Wanderstab weiter setzte, denn die Leute wurden schon unruhig, was mich so lange in ihrer guten Stadt beschäftigen könne, sie suchten nach verborgenen Motiven, denn offne sind dem Braunschweiger selbst am unwahrscheinlichsten. Er kennt den Weg zum Jäger, kennt Huchs Kaffeehaus und die Straße nach Wolfenbüttel, er weiß am besten, wie lange ein gesunder vernünftiger Mensch diese Vergnügungen aushält.

Man schlich mir bereits des Abends nach; es wurde unheimlich in Braunschweig, ach, und mein Herz trug so sehnsüchtiges Verlangen nach Jerta und ihren weichen, leis' geöffneten Lippen. Ach, und Niemand kannte Jerta. Umsonst ging ich mit Todesverachtung alle Abende in's Theater, streifte auf allen Gallerien herum, beschrieb jedem Eckensteher ihr Aeußeres. — Das Volk hat keinen plastischen Sinn, Niemand erkannte sie. Jetzt ärgerte es mich, daß die Braunschweiger den Mund so voll nehmen, wenn sie sprechen, daß ihre Sprache wie ein rollendes Donnerwetter einher poltert, daß ein gedrücktes ó auf allen ihren Worten liegt wie ein vollgeblasener Alp, es ärgerte mich das ewige Geschwätz von der Gräfin Wrisberg, einer revolutionairen Koquette, die eine dumme Verschwörung angezettelt, um arretirt zu werden. Es ärgerte mich, daß die Braunschweigsche Konversation noch immer an den alten Knochen nagte. Vier und zwanzig Stunden sprach man darüber, daß

die Wrisberg wie eine büßende Magdalena ganz schwarz im Kerker herumgehe, den zweiten Tag, warum sie schwarz gehe, und den dritten, daß Schwarz eine Magdalena sehr schön kleide. Ach, mich ärgerte Alles, namentlich, daß die Weiber immer dann erst Magdalenen würden, wenn auch diese Koquetterie nicht mehr reizte — die Braunschweiger konnten nicht dafür; ich suchte meine Jerta.

Es war heller Mittag, ich blieb plötzlich auf der Wehnderstraße vor einem hübschen Hause stehen. Eine Dame stand neben einem Herrn im offenen Fenster. War das nicht Jerta — beim Propheten, das war ihr voller Nacken — sie drehte mir den Rücken zu — so bogen sich ihre Schultern, diese üppige Taille war die ihre, so weiß und verführerisch war nur ihr Fleisch, so lockten nur ihre dunkeln griechischen Locken, die von den Schultern nach mir aufhüpften. Sie wendete sich ein wenig nach dem Mann hin — ja wohl, es war ihr Profil, sie fuhr mit der schönen, vollen Hand dem Nachbar um die Locken nach der Stirn, o, sie küßte ihn auf die Augen, und ich stand einsam auf einer Straße, und zwar auf der Wehnderstraße in Braunschweig. Oh, oh, es war mir schlecht historisch zu Muthe. —

Ich gebe den Tag nicht eher auf, als bis es Nacht ist, spornstreichs ging ich auf die Hausthür los: sie war verschlossen, eine Klingel nicht zu sehn, mein Rütteln umsonst: leider war ich kein Simson, obwohl mich eine Treppe hoch Delila quälte, wie ihn. Sie sah herunter mit ihrem Schatz, wir sahen einander in die Augen, wahrhaftig, sie kannte mich nicht mehr, weil sie heute so schön war, und doch trug ich meinen weißen Hut, den Sammtrock und ein

Manchettenhemd. Ich sah's mit Entsetzen, der Mann neben ihr war viel hübscher als ich, ich sah's, wie ein wunderliches Lächeln über ihr Gesicht flog — ich wußte nicht, was ich wußte; ich war Hamlet. Blöde bin ich nicht, namentlich wenn mich ein überflüssiger Liebhaber reizt, ich sah die beiden Leute keck an, und fragte, ob nicht hier ein Zimmer zu vermiethen sei.

Jerta lachte laut — wahrhaftig, das war ein ausländisches mir unbekanntes Lachen — der Mann antwortete aber, in der Schützenstraße Nr. 17 wohne der Arzt.

Da ich sah, daß der Mensch auch mit Witz sich beschäftigte, so ging ich und suchte die Post; ich suchte sie, denn trotz meines instinktartigen Lokalsinns konnt' ich in Braunschweig nie bestimmen: ich gehe da- oder dorthin. Hinter den „Brüdern" schiffte ich immer unsicher, wie Kapitain Roß. Ich mußte fort, mein Herz mußte anderweitig zu hoffen und zu fürchten haben, denn mein Herz braucht Mädchenaugen, wie mein Kopf Bücher.

Die Post war bestellt, ich wollte noch Lessings Grab sehn und zu Mittag essen, und dann muthig nach Hannover, wo der deutsche Adel und die englischen Pferde gezogen werden. Literarische Notabilitäten giebt's in Braunschweig nicht; Klingemann, zwar nicht Deutschlands bester Dichter, aber Deutschlands bester Theaterdirektor, war todt, Griepenkerl, der harmonistische Aesthetiker, mit den feinen paradoxen Worten war nicht zu Hause, Jerta war mir ausgetauscht — was sollt' ich noch zu Braunschweig. Ich aß erst, Lessing war kein Schwärmer, und nahm mir das nicht übel, darauf kam ich an einem schönen Hause an der Promenade vorüber, in dessen Antlitz

hatte man einen Schnurrbart gemalt, der hieß „Husaren“ — ich segnete den Geschmack von Lessings Nachkommen und eilte weiter.

Man weiß es nicht genau, wo Lessing liegt, Deutschland hat sich nie viel um seine berühmten Männer bekümmert, es war immer der Chronos, welcher seine eignen Kinder verschlingt. Die besten Deutschen sind an der deutschen Krankheit gestorben. Der Küster muthmaßte nur den Ort, wo Gotthold Ephraim Lessing, der genialste Poeten-Schulmeister, verscharrt sei. Das gießt eine Art Romantik über den unromantischen Didaktiker. Es ist vielleicht in unsrer ganzen Literatur Niemand ohne Poesie so poetisch berühmt geworden, als Lessing, der Herkules der deutschen Halbgötter, denn auch dieser war die poetische Prosa der griechischen Heroen. Jedes Wort Lessings ward eine That, und die Summe der Thaten gab einen großen Mann. Lessing hatte die stärksten Nerven unter den deutschen Schriftstellern, er ist der Artillerie- und Genie-General unsrer beginnenden Literatur, er hat unsre Poesie formirt, er hat die Faulheit besungen, und den Rationalismus in Verse gebracht, er hat in Breslau täglich Faro gespielt, um Bewegung zu haben, und ist nie spazieren gegangen: die Natur ist ihm stets gleichgültig gewesen. Es war Gotthold Ephraim Lessing, welcher einst zu einem Freunde sagte, als ihn dieser zur Frühlingszeit bis vor's Thor gebracht hatte und ihm mit Entzücken das schöne Grün wies: „Ich wollte, es würde einmal Roth,“ es war Lessing, der das erste deutsche Lustspiel schrieb, was heut noch nicht übertroffen ist, es war Lessing, an dem jeder Zoll vernünftig war, es war Lessing, der die deutsche Barbarei wie einen sum-

pfigen Wald niederschlug, und unsre Bildung kurfähig machte in den europäischen Salons, — Lessing war der erste Klassiker.

„Erlauben Sie," sagte der Küster — „er war Bibliothekar in Wolfenbüttel, zwei Stunden von hier." —

6.

H a l b e r s t a d t.

Ging sie nicht da vor mir her am Arme jenes langröckigen Mannes — war das nicht Jerta, die um die Ecke bog? Ich stürze hinterher, sie gingen rasch, sie traten in ein Haus. Athemlos kam ich davor an; ich wollte warten bis sie wieder herauskämen. Es war die letzte Viertelstunde vor Abgang der Post; ich überlegte, ob ich mein Postgeld, meine Sachen im Stich lassen sollte, und ich faßte den heroischen Entschluß, setzte mich auf die Bank vor dem Hause und hüllte mich in meine Träume und meine Tugend.

Es gingen viele Leute in das Haus, endlich auch der Postbote, der meinen Mantelsack aus dem Gasthofe geholt hatte. Er ermahnte mich dringend zur Eil und ging in's Haus. Kühn folgte ich ihm, vielleicht half er mir an's Ziel. Plötzlich stand ich vor

dem Postwagen, das Haus war ein Durchweg, Jerta saß im Postwagen und lachte. Ich stürzte hinein, machte mein Kompliment, fragte, wie es ihr ginge, und warum sie mich vorhin nicht gekannt hätte, erzählte eine Viertelstunde lang ununterbrochen. Wir waren vor der Stadt, sie hatte mich noch nicht angesehn; noch nicht ein Wort geantwortet. Ich war noch mitten im Erzählen, da nahm sie ein Buch aus ihrem Strickbeutel und fing an zu lesen.

Meine Nachbarn sahen mich besorgt an, Jerta's Begleiter war eingeschlafen — ich verstummte. „Werden Sie in Halberstadt bleiben?" fragte Einer den Andern.

Halberstadt? Ich fuhr nach Halberstadt statt nach Hannover. Ich fühlte mir an den Kopf, den Puls, ich schlug mir eine Ohrfeige, um zu erfahren, ob es seine Richtigkeit mit mir habe. Mein Nachbar rückte noch weiter von mir, und sah mich scheu an, und ich bemerkte es, wie jammervoll er den Uebrigen winkte.

Damit ich ihm beweise, die Dinge seien verrückt, nicht ich sei's, fragte ich ihn höflichst: „Wohin reisen Ew. Wohlgeboren?"

„„Nach Constantinopel,"" stammelte er.

Großer Gott, ich war in einen Narrenkasten gerathen. Wer nie daran geglaubt hat, daß er wohl verrückt sein, oder werden könne, in dem war nichts zu verrücken, der war sehr simpel. Shakspeare ließ seine besten Leute verrückt werden, und Jerta's langer Begleiter da drüben schlief höchst großbritannisch; ich war am Ende der Held einer neuen Tragödie, deren letzter Akt auf dem Postwagen zwischen Braunschweig und Halberstadt spielte. Ich zählte meine Rockknöpfe, ich rechnete mit Brüchen, was ich nie ordentlich konnte,

ich sagte das hebräische Alphabet her, was nie glatt zum Vorschein kam — mein Zustand ward immer schrecklicher: ich rechnete fehlerlos, ich alphabetisirte in einem Zuge bis zum Thau. Als wir nach Wolfenbüttel kamen, war mir's klar, daß eine unnatürliche Clairvoyance eingetreten sei, und ich dachte mitleidig an Lessing, der dort oben auf der Bibliothek nichts derartiges geglaubt hatte.

Erschöpft lehnte ich mich zurück und schloß die Augen; ich war entschlossen, die Welt gehn zu lassen, wie sie wollte, ich mochte nicht mehr regieren helfen.

Lange schwieg die Gesellschaft, ich lauschte aus einer Ritze der Augenlieder, und sah an des Constantinopolitaners Pantomime und den zustimmenden der Uebrigen, wofür man mich hielt.

Es wirbelte in mir. Jerta's Nachbar erwachte, strich sein Gesicht, das ausdruckslos aussah, wie ein Spiel Karten, in Ordnung, und rauchte sich eine Cigarre an. Jerta sah ihm gleichgültig in's Gesicht, er ihr wieder, aber keins sprach ein Wort. Er trug drei Röcke, sah unanständig gesund aus, hatte öde Augen ohne Blick, wie die lichtblaue Luft, den reinsten Teint, die schönsten Zähne, gar keinen Bart, dünnes rothbraunes Haar, unter sich ein Sitzkissen, und sonst gar nichts Merkwürdiges — war ich nicht wirklich verrückt, so mußte er ein Engländer sein. Gott, und was war aus Jerta's Augen geworden, auch in ihnen war die einfachste Frage und Antwort gestorben, auch sie hatten keinen Blick mehr.

Der Constantinopolitaner erzählte von Peru und wie oft er da spazieren geritten sei, er sprach vom König von England, in dessen Kabinet er lange ge-

arbeitet habe, er brachte einen Kreditbrief an den Sultan Mahmud aus der Tasche.

Hörte ich denn das Alles wirklich, oder war ich denn wahrhaftig um meinen charmanten Verstand gekommen, von dem ich bis dahin gelebt hatte!

Was sollte denn aus mir werden!

Ich sah den Kreditbrief, er war, weiß es Gott, vom König von England, der Ueberbringer sollte ein Klempnermeister aus Hannover sein.

Herr, in des Teufels Namen, sagte ich, wer sind Sie? Und rückte ihm auf den Leib.

Er kroch in den Winkel und streckte mir zitternd seinen Paß entgegen.

Der Kerl war wirklich ein Klempnermeister aus Hannover, sein Paß war auf Constantinopel ausgestellt.

Ich war erschöpft — meine Tollheit oder Verzauberung war evident, mein anderer Nachbar sah sich nach dem Kondukteur um. Jerta und ihr Begleiter sahen mich noch immer nicht an. Aus Verzweiflung schlief ich ein.

Die Träume spielen heut zu Tage eine Hauptrolle in den deutschen Schriften, es wird entsetzlich Viel geträumt, und es befällt mich stets eine Angst, wenn solch ein Romanheld nur die Augen schließt — ich glaube, diese vielfache Träumerei wirkt nachtheilig auf den Volkscharakter. Deshalb nahm ich mir vor, als ich unter die Schriftsteller ging, nie Träume zu haben oder zu beschreiben. Das mochte wohl ein Grund sein, warum ich sehr fest und vernünftig schlief, und sehr vernünftig erwachte. Ich dachte nicht mehr an die mögliche Verrücktheit, und es existirt ja nur das, was man denkt.

Der Klempnermeister zog eben mit einem Janitscharen über den Balkan. Ich bitte meine Leser, diese Figur für kein Gebild eines novellistischen Gehirns anzusehn, es müßte mich und ihn wegen beiderseitiger Realität sehr schmerzen. Dies Individuum existirt wirklich und ist wirklich als Klempnermeister in Hannover habilitirt; er hatte in vollem Ernste die fabelhaftesten Reisen gemacht, hatte die wunderlichsten Naturmerkwürdigkeiten gesammelt, und stand mit Cuvier, Humboldt, Brougham in speciellem Verkehr; er war zu dumm zum Lügen und zur Eitelkeit, und sprach von Cuvier und Brougham wie von seinen Kollegen, den übrigen Herrn Klempnermeistern in Hannover. Mit des englischen Königs Kabinet hatte es ebenfalls seine Richtigkeit, es bedeutete nur ein Naturalienkabinet; eben so mit Peru. Ein deutscher Kaufmann, der in London angesessen ist, und direkt von Lima kam, stellte ein Examinatorium an, und es ergab sich bald, daß der Klempnermeister in Lima specieller bekannt war, als jener. Er redete alle Sprachen, erzählte ohne Aufhören die interessantesten Dinge auf die uninteressanteste Weise, hatte Alles in der Welt gesehn, was weit, schön und theuer ist, und war so langweilig, daß eine Revolution gegen sein Schwatzen auszubrechen drohte, im Postwagen auszubrechen drohte, wo man so Viel verträgt. Der Mann hatte so Viel gelernt, und war so bornirt, daß er bald der schwarze Peter der Gesellschaft wurde. Sein Wissen hatte keinen Charakter, und wenn man die kleine Klempnerfigur, das erfrorne blecherne Gesicht, den ausdruckslosen, viel gelesenen braunen Frack, die naturwissenschaftlichen dünnen Beine, den friedfertigen grauen Regenmantel und die ganz häusliche hannöversche Mütze

ansah, und hörte die stolzen Worte Lima, Elektrizität, Cuvier, Platina, Constantinopel, so mußte man lachen. Er hatte Empfehlungen an die Gesandtschaften in Wien und Herrn von Hammer, die ihm zur Reise in die Türkei behülflich sein sollten, und das kursirte Alles auf dem Postwagen, als wären's Passagierzettel von Delitzsch nach Bitterfeld; es war etwas Fabelhaftes um diesen Klempnermeister. Auf den Stationen stieg er auch nicht aus, sondern er brachte ein kalt Stück Braten in die hannöversche Zeitung gewickelt, vielleicht also ein Stück Haidschnuckenkeule aus der Tasche, nagte einige Minuten daran, wickelte es sorgfältig wieder ein, und steckte es in die Tasche, als wolle er bis Constantinopel davon leben.

Der Harz, an dem wir vorüber flogen, ward sehr verächtlich von ihm traktirt, er sei zu nahe, meinte er. Das war das erste Mal, daß ich dem Klempnermeister Recht gab: der Harz ist ein unvollständiges Gebirg, er hat seine Studien nicht vollendet, und die Norddeutschen machen nur so viel Wesens davon, weil sie nichts Besseres haben. Deutschland hat eigentlich nur ein Gebirg, und wenn man dem Seume glauben soll, so ist in Europa nur der Aetna schöner, das ist das Riesengebirge — alles Uebrige sind Waldberge oder Gebirgsversuche. Es ist eine wunderlich unordentliche Wirthschaft in diesem Harze, Alles liegt durch und über einander, wie in einer Stube, in welcher eben Handwerksburschen vom Lager aufgesprungen sind. Hier liegt ein Stück Wald, hier faullenzt ein Hügel Steine, dort braust auf eigne Hand ein Fluß, es ist keine reizende, sondern eine platte Unordnung, ein Stück ist dem andern im Wege, man sieht das Eine vor dem Andern nicht, es ist keine Harmonie darin.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Ich bin einmal vierzehn Tage darin herum gereis't, und habe immer gefragt: wann kommt denn der Harz? Man sieht den Wald vor Bäumen nicht. Und steigt der Wandrer, der von Hoffen und Harren matt ist, endlich auf den Brocken hinauf, so hat er eben auch weiter nichts, als einen wüsten Ueberblick über die unordentliche Stube, die besten Geräthschaften stehn aber unter den Tischen, den Bänken, er schüttelt den Kopf, und ein warmes Glas Grog im Brockenhause ist ihm interessanter, als der verworrene, nebelhafte Kram. Es liegt Alles umgestülpt, verdrießlich, arbeitsbedürftig da: ein Gebirg, was nicht fertig geworden ist. Nur kleine Proben, wie die Roßtrappe geben eine Andeutung, was daraus werden sollte. —

Noch hatten Jerta und ihr Begleiter kein Wort gesprochen. Ich war vollkommen unsicher geworden, und es stieg mir zum ersten Male der Gedanke auf, daß ich mich irren könne. Schon lange saß sie verschleiert mir gegenüber. Ich suchte ihren Fuß, um eine Korrespondenz anzuknüpfen — vergeblich umkreis'te ich ihn von allen Seiten, er war unzugänglich. Allerdings kam er mir kleiner vor, als da ich ihm hinter Radegast im Lande Anhalt zum ersten Male begegnet war. Indeß lag hier der Irrthum sehr nahe, wer kann sich so genau auf das Pedalgefühl verlassen. Aus Aerger setzte ich den meinen auf den ihren. Sie regt sich nicht. Nach einer kleinen Weile zieht sie den ihren langsam zurück, und setzt ihn tapfer auf den meinen. Wir schaukeln einander, der hannöversche Klempner spricht von der Polarität, die er dem Sultan vortragen wolle. Die Cigarre von Jerta's Begleiter ist aus, er wirft sie aus dem Wagen, und legt sich wieder in die Ecke zum Schlafen zurecht.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK

Es ist ganz dunkel geworden. Ich lege mich vorn über, als wollte ich köpflings schlafen oder träumen, und erobere zwischen den beiderseitigen Mäntelflügeln eine Hand Jerta's. Sie widerstrebt nicht, als ich ihr den Handschuh herunterstreife, und sie küsse. Wahrlich, auch die Hand war feiner und zarter, als die zu Radegast. Kein Gegendruck, obwohl sie warm wird unter meinen Küssen. —

Halberstadt war da; wir mußten aussteigen, um die Post weiter zu bezahlen. Ein Wenig hatte sie den Schleier zurückgeschlagen — es war Jerta. Ich fragte sie dringend, warum sie denn nicht sprechen wolle. Zum ersten Male sah sie mich an, so gleichgültig wie der ausdruckslose Mondschein. Aber den Mund öffnete sie nicht. Ihr Begleiter legte stumm ein Goldstück hin, und strich ein, was man ihm dafür herausgab. Ein Deutscher konnt' es unmöglich sein, der hätte seinen Paß gewiesen, und um den Postschein gebeten, welchen dieser ohne ein Wort erhielt. — Gegen die Polizei und sonstige Behörden spricht der Deutsche nie ein Wort zu wenig, wohl aber manches zu viel.

Es war Nacht in Halberstadt, ich hätte den Poetengang und Gleims Wohnung, dies Stammbuch deutscher Dichter, aufsuchen können, aber mein Konstantinopolitaner war schon langweilig genug. Er kam mir eben in den Wurf, ich nahm ihn unter den Arm und führte ihn an einen kleinen Bogengang. Signore di Annovera, sprach ich, seien Sie andächtig, das ist ein klassischer Punkt, nehmen Sie ihre vermaledeite, unklassische Klempnermütze ab. Da, wo Sie mit ihren unwürdigen naturwissenschaftlichen Beinen stehn, stand einst alle Abende, wenn es dunkel wurde, der berühmte

Fabeldichter Lichtwer, und ersann nicht ohne Anstrengung eine seiner unsterblichen Fabeln, und wenn Gleim vorüber kam, Papa Gleim, der preußische Grenadier mit dem großen spanischen Rohre, und ihn anreden wollte, so streckte er seine rechte Hand vor sich hin, und sprach wie Archimed: Störe mein Kreisen nicht, ich bin dabei, die Moral zu gebären. Da nahm Papa Gleim seinen dreieckigen Hut ab, salutirte und sprach: „Deutschland, ich bringe dir dies Opfer" und ging vorüber in's Bierhaus. Den nächsten Morgen aber schrieb er nach Berlin an seinen Freund, den königlich privilegirten Odendichter Herrn Ramler: Gestern Abend, Geliebter in Apollo, war Lichtwer, der vortreffliche, wiederum thätig für vaterländische Poesie zur Beförderung der Tugend." Auf diesem Fleck, fabelhafter Klempnermeister, stand Lichtwer, und Arm in Arm gingen hier die Unsterblichen all, welche den sehr ehrenwerthen Vater Gleim besuchten, vorüber, unter ihnen auch der gefühlvolle Herr v. Matthisson. Darum heißt dieser Platz Poetengang."

Der Hannoveraner schauerte vor epischer Andacht, zog seine braunlederne Schreibtafel, und stellte sich unter eine Stadt-Halberstädtsche Laterne, die sehr stätisch brannte, um die merkwürdigen Namen zu notiren. Seine Literaturgeschichte begann und endigte mit Benjamin Schmolke, und er war sehr erfreut, so viel neue Namen für den Sultan erbeutet zu haben, wenn er diesem den Zustand unserer Literatur entwerfen würde. Mit der bestehenden Orthographie lag er in einigem Widerspruch und den Namen des Odendichters wollte er verbessert dem Sultan mittheilen. Ich konnte nichts dawider haben.

Es ist wirklich Schade, daß der brave Gleim

Verse hat drucken lassen, er ist sonst ein so durchweg liebenswürdiger Kauz, und obwohl er nicht eigentlich wußte, was Poesie sei, so liebte er sie doch wie ein Jüngling die nie gesehene Geliebte seines Herzens, und liebte sie nicht so wohlfeil wie die meisten Deutschen, d. h. er gab den Poeten zu essen und zu trinken, wenn's ihnen, wie gewöhnlich, daran gebrach. Wie manchem armen deutschen Dichter hat der Postbote einen Brief mit dem Postzeichen „Halberstadt" gebracht, worin Vater Gleim preußische Thaler zur Leibes-Nahrung und Nothdurft schickte. Ja, was noch mehr war: er bettelte für die armen Poeten, wenn er selbst nichts hatte. O, er war ein wackrer Grenadier, und sein Herz war voller Gedichte, diese besten hat er nur Niemand erzählt.

Der gute Mann, ich wollte er lebte noch — da hätte ich ihm meinen naturhistorisch merkwürdigen Klempner gebracht, den hätt' er gewiß besungen. Wenn der alte Wachler in Breslau auf ihn zu sprechen kam, nicht auf den Klempner, sondern auf den Gleim, so wackelte sein weißer Kopf vor Rührung und Freude noch mehr, und seine kleinen, strahlenden schwarzen Augen funkelten noch heller, und seine schnarrende Stimme erhob sich noch schnarrender zu den Worten: „Der alte Vater Gleim dichtete fortwährend Weinlieder, und trank dabei klares Wasser."

Und das war dem guten Wachler so spaßhaft, daß er sehr lachte, und aus Gefälligkeit lachten wir alle mit, obgleich wir die Geschichte aus der Lektüre von Gleims Weinliedern schon lange kannten. Die alten Literaturhistoriker sind wie die alten Soldaten: sie sprechen nur mit Begeisterung von den Kriegen, welche sie selbst mitgemacht haben. Der Krieg und

die Kritik braucht am nöthigsten stets ergänzende Jugend. Der alte Wachler giebt sich redliche Mühe, die neuen Schriftsteller kennen zu lernen, aber es gelingt ihm nicht, er hat kein Herz für sie, so wie ein Soldat aus dem siebenjährigen Kriege eine unzufriedene Rolle in den Revolutionskampagnen gespielt hätte. Wachler ist nur klassisch, wenn er von der Klopstock-Lessingschen Periode spricht, und es ist das Tragische dabei, daß er eben diese Periode für klassisch hält. Er weint nur, wenn er Klopstocks Ode an Ebert: „Sind sie nun Alle dahin" vorlies't, und ich habe einmal herzlich mit ihm geweint.

Ist es nicht beweinenswerth, daß fünfzig Jahre hinreichen, das glänzendste Streben vergessen, ja lächerlich zu machen. Das Buch von Klopstock, was man vor fünfzig Jahren nur mit Andachtsschauern in die Hand nahm, worüber man so wenig zu kritisiren wagte wie über die Bibel, dasselbe Buch ist jetzt ein halbes Spottwort, nur sogenannte Philister sprechen noch von Klopstock, und wenn man einen thörichten langweilgen Dichter bezeichnen will, so sagt man: er schreibt Klopstocksche Gedichte.

Ist es nicht Grauen erregend, wenn man an einem solchen Manne die sausende Schnelligkeit der Civilisationsbewegung sieht. Man möchte eiligst im Schlafrock hinunterlaufen auf die Straße und etwas Großes thun, weil man fürchtet, morgen sei es zu spät. Ja wohl, nur 365 kurze Tage braucht die Erde zum Laufe um die Sonne.

Der poetische Prediger Klopstock war dem dürren achtzehnten Jahrhunderte ein ächter Sprößling des alten Messias, er hatte ein liebevoll religiös fanatisches Herz — zu Begeisterungspoesie gehört immer ein Grad

von Fanatismus — und wie dem Worte Gottes lauschten die Deutschen seinen Offenbarungen, die Bibelkundigen glaubten, die alten Propheten stünden wieder auf, und der ernsthafte Norden, von dem er hersang, erhöhte die Illusion.

Und das Alles hat sich nicht seit fünfzig Jahren, nein, seit weniger denn zwanzig Jahren so verändert. Ich weiß mich zu erinnern, daß der stolze Name Klopstock an mein Ohr schlug, als ich ein kleiner strebender Bube war: alle Anwesenden machten dabei ein feierliches Gesicht, als wären sie in die Kirche getreten, und es sprach eine Zeitlang kein Mensch. Als ich meinen Vater zupfte und ihn leise fragte, wer das sei, sagte er mir eben so leise in's Ohr: das ist Deutschlands größter Dichter. Und er ging zu seinem Schreibtisch, worin die theuersten Bücher mit großen architektonischen Kupfertafeln lagen, die ich nur an Feiertagen in gehöriger Entfernung sehen durfte, und gab mir ein Buch, darin standen Klopstocks Oden. Ich eilte in unsern Hof und setzte mich in einen schattigen Winkel; es war ein schöner Sommertag, und der Sonnenschein lag innerlich lachend weit und breit auf den Dächern. Da las ich denn und las, und verstand wenig, aber es war mir so, als stünd' ich in der Kirche, wo ich auch nichts verstand, und doch sehr glücklich still und andächtig war. Ich hatte nicht viel weniger Respekt vor Herrn Klopstock, als vor dem Herrgott, und als ich zu der Ode „an Ebert" kam, und sah, daß auch Herr Klopstock so traurig sein könne, da weinte ich bitterlich, die Stelle aber, wo er durch den Nebel auf ein geliebtes Wesen hindeutet und spricht:

„Ist dann auch die nicht mehr, die einst mich lieben
wird —"

ging mir wie ein Sonnenriß durch's Herz, der eine sanft und warm regnende Wolke theilt. Ich wußte noch nichts von der Liebe, war ein Bube, der die ersten Jahreszahlen lernte, aber ich ahnte plötzlich, daß es etwas Süßes, sehr Süßes sein müsse. Und das Buch sank mir auf's Knie, und ich sah sinnend in den Sonnenschein hinauf, was der Herr Klopstock wohl damit meinen könne.

Bei jeder schönsten Liebe, die mir später begegnete, das heißt bei jedem Liebesweh, dachte ich an Klopstocks Ode und seinen Schmerz, und an die Worte: „hat mich auch die schon geliebt, die einst mich lieben wird" — und es hegt Niemand so viel Pietät für Klopstock als ich, denn die erste Ahnung von Liebens- und Achtenswerthen ist die Pietät — und dennoch schüttelte ich zu Wachlers veraltetem, historisch erstarrtem Enthusiasmus den Kopf, und seine begeisterten Worte fanden nur zu einer kleinen Ritze meines Herzens den Eingang, wo jene Odenworte hingefallen waren.

Als Socrates starb, sprach er von der Unsterblichkeit, als Klopstock auf dem Sterbebette lag, sprach er auch darüber, und recensirte sich besser als irgend Jemand es vermag. Er sagte nämlich sterbend: diese eine Ueberzeugung nehm' ich mit mir, daß Shakespeare kein Dichter war. Und er starb.

Die Welt geht. Wer sich nicht an die unwandelbarsten Dinge hält, vergeht mit ihr, und wir Zeitschriftsteller, die wir unsre Rosse an die Interessen des Tages binden, vergehen um so schneller mit ihnen, je eher unsre Wünsche befriedigt werden. Nur gut-

müthige Literaturgeschichten werden die besten der jungen Namen eine Zeitlang aus Erkenntlichkeit nennen, so lange der Sieg unsres Sinnes regiert. Es werden neue Forderungen aufwachsen, und all die geschäftigen Leute, welche jetzt handthieren als geschähe es für die Ewigkeit, sinken in ein ewiges Vergessen. Aus dem großen Wirrwar von Namen wird nur unangetastet nach Jahrhunderten noch Wolfgang Goethe bestehen, der sich in die Felsen der festeren Natur gegraben hat. Nur mancher Schriftkundige wird vielleicht dann noch den Namen seines Bewegungssohnes nennen, den er in fröhlicher Stunde unbewußt gezeugt, den er nicht anerkannt hat, weil er sich dieser Verwandtschaftskräfte nie bewußt geworden ist, den Namen dessen, der einer modernen poetischen Schule den Namen gab, den Namen Henry Heines. —

Und auch Du, liebenswürdigster aller Dichter, mit dem heißesten menschlichsten Herzen, den man liebt allerwegen, sobald man zu fühlen beginnt, auch du, Friedrich Schiller wirst vergessen werden, und das ist etwas, worüber ich noch heute die bittersten Thränen weinen kann, denn ich liebe dich wie meine erste Liebe. Die Welt geht. Wer sich nicht an ihre unwandelbarsten Dinge hält, vergeht mit ihr — —

„Er bläs't zum dritten Male," schrie mit der Kraft der Verzweiflung mein Klempnermeister, riß sich los, und stürzte davon. Ich hatte ihn nämlich am Arme festgehalten und ihm all' das vorgesprochen. Lange hatte er gezappelt und aus Respekt nichts einzuwenden gewagt. Jetzt stand das Messer an der Kehle, und sein Postgeld war ihm wichtiger, als Klopstock, Goethe und Schiller. Und er hatte Recht; ich rannte auch.

„Meine Herren, sagte der Kondukteur, die Welt geht und die Zeit rennt, wer zu spät kommt, ist verloren."

Der Konstantinopolitaner sah mich erstaunt an, und sagte:

Der Kondukteur ist auch gegen Klopstock.

7.

Halle.

Ein dunkler, tiefer Schlaf legte sich über den Postwagen. Auch ich vergaß Jerta, Klopstock und Konstantinopel. Wer mit der Schnellpost gefahren ist, erinnert sich gewiß mit Interesse des höchst charakteristischen Anblicks, wenn die ersten Tagesstrahlen in den qualmenden Kutschenkasten fallen. Die Hand Jehova's liegt zornig über Aegypten, alle Häupter der Passagiere hangen welk vorn herunter auf die Brust oder auf die Seite. Selten schläft einer des Morgens im Postwagen mit Energie, er müßte denn ein sehr routinirter Musterreiter sein. Alles baumelt am Körper, der Mund ist halb geöffnet, damit kein Atom der noch rückständigen, geringen Lebensluft dem Schläfer entgehe, die Gesichtsfarbe ist offenbarungsbleich in's trockne Gelb spielend, die Haare sind garstig verwirrt, die Lippen unnatürlich geschwellt, alle kurzgeschürzten

Sorgen, die den Passagier in den letzten Tagen beschäftigt haben, laufen hastig durch die Stirnfalten, und arbeiten an dem Kummerstriche zwischen Mundwinkel und Nasenflügel. Halbtrunke Träume stolpern an dem wankenden Körper auf und nieder. Niemand schläft mehr recht eigentlich, aber Niemand hat ausgeschlafen, Niemand hat den Muth zu erwachen. Der und Jener riegelt das Augenlied ein Wenig auf, um zu sehen, ob der Tag schon unanständig hereinscheint. Es ist das Bild eines deutschen Philisters, der die Freiheit sieht, aber den Fuß unentschlossen heben muß, um zu ihr zu kommen; es gefällt ihm nicht absonderlich in dem alten Schlendrianszustande, aber — aber er soll sich entschließen, er soll etwas Bestimmtes thun, er weiß auch nicht einmal genau, ob das Bein nicht gar eingeschlafen ist, er träumert weiter und die Zeit verstreicht. — Der Klempner machte einen flinken Versuch, die Augen zu öffnen, machte sie aber schnell wieder zu, und drückte das Gesicht in die Ecke.

Die Energie eines Einzelnen pflegt wie überall das Reich zu allarmiren. Einer macht entschlossen Tag, und die übrigen unterwerfen sich. Ich hatte keine Lust dazu, die schlaffen Gesichter amüsirten mich.

Sah ich recht? Wahrlich, hinter dem Schleier lebten Jerta's Augen, und richteten sich starr auf mich. Es war etwas Gespensterhaftes darin, mit diesen Augen, von denen ich noch keinen Buchstaben kannte, allein im Wagen zu sein. Sie zog den Handschuh aus, und fuhr sich mit der Hand über Augen und Gesicht, wie eine Mohamedanerin, die sich pantomimisch wäscht. Ich schwieg, und sah ihr entschlossen zu. Und siehe da, sie schlug den Schleier zurück: es war ein junges, frisches Mädchen, das

den Postgesetzen nicht verfiel: sie sah frisch wie Morgenthau über gerötheten Wangen aus klaren Augen. Offenbar war sie seit Radegast jünger geworden. Die Züge waren heut viel weicher, oder es kam daher, daß ich mich in das Buch ihres Gesichts schon ein Wenig hineingelesen hatte und bekannter geworden war. Ein plötzliches Leuchten ging durch den Stern ihres Auges, sie streckte mir die warme Hand hin, und sah mich groß an. Ich führte sie langsam an meinen Mund, und berührte sie kaum mit den Lippen, darüberhin aber drückte ich centnerschwer meinen Blick in den ihren, und schüttelte den Kopf. Nichts veränderte sich in ihrem Gesicht. Ihr Begleiter regte sich; die Hand floh, der Schleier fiel. Mit Erstaunen sah ich, daß der naturwissenschaftliche Klempnermeister aus wässrig lachenden Augen zusah. So wie er sich überrascht merkte, kniff er sie wieder ein, gab sich die überflüssige Mühe, ein einfältig Gesicht zu machen, und ließ den kleinen Körper wie einen Eierkuchen zusammenfallen. Ich gab ihm einen Rippenstoß, daß er in die Höhe fuhr, und drohte ihm mit unzweifelhafter Geberde. Er deprecirte durch verneinendes Schütteln aller Glieder, nahm meine Hand, und drückte sie hannöverisch.

Es ging den Berg nach Bernburg hinunter. Die Saale und ein Paar Berge von Gerüll versuchen's hier, sich über anhaltin.sche Ausdruckslosigkeit zu erheben, die Frau Wirthin hilft den Herren, der Herr Wirth den Damen aus dem Wagen — Anhalt wird ausschweifend. Wir tranken Kaffee, schüttelten den Schlaf aus den Haaren, ich ging an Jerta vorüber, und drückte ihren heißen Arm, daß sie zuckte, und fragte den Wirth, ob Anhalt noch nicht preußisch sei.

Er verneinte kleinlaut, und ein blonder anhaltinischer Blick schweifte mathisson-wehmüthig über die Wand hin, an welcher die großen Gesichter der regierenden, wie man zu sagen pflegt, Häupter hingen.

Sind Sie ein Preuße? fragte mich der deutsche Kaufmann aus London.

Zuweilen, sagte ich, denn in poetischen Stunden bin ich für den Zollverband, weil ich glaubte, daß der Kyffhäuser mit dem rothbärtigen Barbarossa im Zollverbande liegt. Und eigentlich bin ich aus Schlesien, was früher österreichisch war, ferner glaubte ich früher, das Wort Preußen heiße so viel als Jugend und Spekulation, und ich bin kaufmännisch gesinnt, und liebe die Spekulation.

„Lieben Sie treu?"

Nein, aber oft.

„Sie haben wohl kein Amt?"

Doch; ich reise.

„Für welches Haus?"

Für Otto Wigand in Leipzig.

„Was für Artikel?"

Papier, Druckerschwärze, Humanität, Länder- und Menschenkunde, Wissenschaft en gros und en détail, Langeweile und kurze Waaren.

Er schüttelte den Kopf, und erkundigte sich nach dem Chef des Hauses.

Ich bat um Entschuldigung, wir seien Lessingsche Republikaner, und ließen uns nichts befehlen. Wir legten nie Rechnung ab, und hierin seien wir Royalisten: unser Louis d'or von Frankreich sterbe nie. Im Allgemeinen sei ich überhaupt für Gütergemeinschaft, und obwohl ich das Stehlen noch nicht sanktioniren könne, so sei ich doch überzeugt, daß, wer

entschlossen Geld brauche, immer welches finden könne.

Und er entsatzte sich und schwieg. In der Nähe von Giebichenstein liegt Halle, denn Giebichenstein ist einer der schönsten Punkte in Deutschland, und Halle einer der schlechtesten. Himmel und Hölle liegen hier nahe bei einander, und der Weg zwischen beiden ist die sogenannte grüne Wiese, wo die Leute hin kommen, die nicht recht gut und nicht recht schlecht sind, deren Poesie aus Dresden stammt, die sich zum sächsischen Protestantismus bekennen, die auf den Börne schimpfen, und theologische Bücher lesen. Auf diesem Wege wohnt der alte Schriftsteller Eberhard: es ist ein schmaler Mann, von dem ich nichts Merkwürdiges zu sagen weiß, als daß er alle Tage nach Tisch einmal zum Fenster heraussieht, ob es regnen wird, und wenn's schon regnet, ob es aufhören könnte. Ferner wohnte hier der an Familienromanen verstorbene Lafontaine, der eine Lorbeerkrone für die Bescheidenheit verdient, mit welcher er sich in den letzten Jahren zurückgezogen hielt. Ein guter Rückzug ist ein untergeordnetes Verdienst, aber ein Verdienst, sind doch Xenophon und Krug durch Rückwärtsgehn berühmt geworden. Die Anabasis wird noch zu wenig von den deutschen Schriftstellern gelesen. Damen von Welt und Schriftsteller müssen in einem gewissen Alter der Schönheit und des Verstandes Spiegel und Freunde am eifrigsten befragen, ob es gerathen sei, auf den Ball zu gehn.

Es konnten sich nur wenige rühmen, in Lafontaine's Gartenhaus gedrungen zu sein; ich bin oft daran vorüber gegangen, als ich noch jünger war, und vor jedem schriftstellerischen Namen das Knie

bog, oft des Abends, wenn es so recht familienfleißig regnete. Ich hoffte immer, einmal Etwas von Lafontaine zu hören, oder zu sehn, aber ich habe nichts gehört, als eine eintönige Klingel. Lafontaine hat still seinen Hut genommen, als der Lärm für seine Familiengeschichten zu groß wurde, und ist still hinausgegangen, hat dem Portier ein kleines Trinkgeld gegeben, er möge der Gesellschaft seine Abwesenheit nicht verrathen, man werde sie nicht bemerken, und ist nach der grünen Wiese bei Halle gewandert. Dort hat er seine Thür zugeschlossen, und rührt sich nicht mehr; und wenn er ein Glas Wasser oder eine Tasse Thee haben will, klingelt er seiner alten Köchin, die früher jünger war, und in der Familie Halden figurirt.

Ich finde das so rührend bescheiden an Lafontaine, daß ich ihm kein böses Wort sagen möchte. Zur Zeit, als man ihn gern las, hatte er die Verpflichtung zu schreiben, und er hat sie redlich erfüllt — jeder Roman hatte drei Bände. Als er die Abnahme seiner Kräfte und der Liebeskräfte des Publikums merkte, da setzte er sich in sein Ausbedinghäuslein, und schwieg, und schwieg sich zu Tode. Lafontaine ist Deutschlands Ritter Toggenburg, die Liebe zu ihm war eine thränenreiche; noch heut schluchzen die alten Frauen, wenn man seinen Namen nennt.

Giebichenstein aber überraschte mich durch seine Schönheit; die kleinen Felsen, die Saale, die weichen Aussichtsstriche in's Land — Alles paßt so gut zu einander, daß es ein charmantes kleines Gedicht giebt. Viele deutsche Gegenden, welche einen viel größeren Aufwand machen, erfreuen weniger, weil man bei den größeren Ansprüchen auf Schönheit viel eher das vermißt, was allen fehlt, die Färbung. Zwischen

dem eigentlichen Norden und dem eigentlichen Süden ist Deutschland die farblose Mitte; es hat nicht die dunkeln, romantischen Farben des Süden, es hat nicht die lyrischen hellen Striche, nicht die duftigen phantastischen Konturen des Nordens.

Hier ist das Fenster, von welchem Ludwig der Springer in die Saale hinabgesprungen sein soll — den Sprung bezweifelt man nicht; denn Todesgefahr ist Kleinigkeit gegen Gefangenschaft, aber das Gelingen bezweifelt man. Die jetzige Welt ist sehr unromantisch, und man bewundert der Herren Schlegel und des Herrn Hengstenberg Kourage, die Romantik und den Glauben in den Ländern wieder einführen zu wollen, wo die Bibelübersetzung, der Nationalismus und die Hundesteuer erfunden worden ist, man bewundert sie, wenn man die Spaziergänger über Ludwig den Springer reden hört.

Von Natur ist leider Gottes in Norddeutschland kein Mensch romantisch. Auch die Saale, ein schwarzer, merkantilischer Fluß, ist so prosaisch, und hat sich so weit vom Fuße des Giebichenstein entfernt, daß Ludwig sie nicht erreichen könnte, wenn er selbst beim alten Jahn turnen gelernt hätte.

Solche platte Zweifel haben vielleicht denselben Jahn auf die Erfindung des Turnens gebracht. Denn schief gegenüber vom Ludwigsfenster ist eine kleine Höhle in den sogenannten Trojanischen Felsen, welche die Saale bespült, und in dieser Höhle soll jener deutsche Renommist eine Zeitlang gelebt haben. Er hat mir selbst davon erzählt, und da es ihm gelungen ist, eine historisch physikalische Merkwürdigkeit zu werden, so will ich ein neues Kapitel mit ihm anfangen. Hat doch Cervantes ein ganzes Buch über den spa-

nischen Don Quichote geschrieben, Jahn ist aber der demokratische Don Quichote der Deutschen.

Ich werde noch oft des Don Quichote gedenken müssen, so lang' ich in Deutschland reise, denn er manifestirt sich nirgends so mannigfach, als bei uns. Ein Volk, das nicht muthig und inhuman genug ist zum Todtschlagen, ein Volk, das nicht rasch in seinen Bewegungen ist, behält immer eine große Menge Nachzügler verlassener Epochen.

Daher kommt es auch, daß kein Volk eine so verwickelte Geschichte hat, als das deutsche. Hölderlin sagt einmal: „Es ist ein hartes Wort, und dennoch sag' ich's, weil es Wahrheit ist: ich kann kein Volk mir denken, das zerrissener wäre, als die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herren und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen." —

Alle diese Handwerker verlangen aber ihren Platz in der Geschichte, und die Handwerker haben ihren Zunftstolz. So reicht es nicht aus, einfache Menschen zu beschreiben, auch Jahn, der Cherusker, will beschrieben sein.

8.

Fortsetzung.

In leinene Staubhemden gehüllt, mit leuchtenden Augen und schreienden rothen Mützen zogen wir Brüder Studios von Halle nach Jena. Wir hatten wenig Geld, aber viel Worte, viel guten Muth und wenig Bedürfnisse. — Ein Glas Bier, ein Stück Brot genügte uns Söhnen der deutschen Wüste. Wir sprangen wie die Böcklein, jubelten wie die Lerchen, balgten uns mit einander auf der Straße herum, um unserm Uebermuthe einen Ausweg zu schaffen, und sangen vollen Ernstes: „Wir sind die Könige der Welt."

Noch heut' denk' ich mit Entzücken daran, wie viel Selbstbewußtsein und Kraft in jedem Einzelnen ausgebildet wurde, weil er auf dem unerschütterlichen Grunde akademischer Freiheit zu ruhen glaubte. Wir bildeten uns ein, die Krieger und Braminenkaste der Hindus in uns zu vereinen, und Brama dürfte die

Wäsche nicht wechseln, wenn wir nicht wollten. Wir waren komplette Narren, aber unsere Narrheit ruhte auf Stahlfedern. Wenn von einem feindlichen Staate die Rede war, so bedurfte es nur unsrer übereinstimmenden Meinung, er sei ein Feind, und dann gab's keinen Zweifel an dem Siege mehr. Für wen die Studenten sich erklärten, der war geborgen, wir waren uns ein Ritterbund, wo jeder Mann ein Held ist, wir waren die große Armee Deutschlands, wir hatten den Napoleon überwunden, uns widerstand nichts. Ein großes Stück Poesie geht mit den Studenten verloren.

Es war ein melancholischer, wollüstiger Wolkentag, und als wir nach Lauchstädt kamen, und sahen die rosenrothen Mädchen mit den weißen Schultern und Armen wandeln unter den flüsternden, schwatzhaften Bäumen, da beschlossen wir, uns niederzulassen, denn unsre Herzen lachten beim Anblick der rosenrothen Mädchen. Es wagte es aber keiner, laut zu sagen, daß die süßen Kinder unsern Augen so fürtrefflich schmeckten, denn wir waren Burschenschafter, und diese haben den einzigen dummen Streich Josephs in Aegypten in ein System gebracht. Auf der Dresdner Gallerie ist dieser Streich konterfeit, und mein burschenschaftliches Herz seufzte immer schwer, wenn ich das schöne Weib mit dem schwelgerisch bittenden Auge und den umrankenden vollen Armen sah.

Ein alter Bursch fing an, von der deutschen Kaiserwahl zu sprechen, und war durchaus für den König von Würtemberg, ich kämpfte aber mit unbeschreiblicher Leidenschaft für den König von Preußen, denn ich fühlte eine peinliche Opposition in mir: Ein rosenrothes Mädchen hatte sich mit andern neben mich

gesetzt, ihr langer Handschuh, den sie vom schönen Arme gestreift, mit dem sie gespielt hatte, flog zu mir. Ich stürzte auf sie zu, und überreichte ihr die Trophäe, und sagte in der Eil, daß ich sehr glücklich sei. Dabei berührte ich aber ihre warmen Finger — beim Teut, ich war unschuldig daran, und es schlug eine warme, weiche Flamme durch mich, den Burschenschafter.

Das Mädchen war roth geworden, und hatte gar nichts gesagt, der alte Bursch aber sah mich sehr bedenklich an, und citirte den sechsten Paragraphen unsers Komments, denn wir lebten nach den zehn Geboten, und sprach vom Weitergehn. Die Mehrheit war aber dagegen, denn es waren viele rosenrothe Mädchen da, und des Abends sollte Ball sein. Und wir blieben.

Bei den Marqueurs borgten wir uns Fracks und Vatermörder, und gingen auf den Ball. Auf dem Wege zum Saale stritten wir uns über die Grenzen des deutschen Kaiserthums, wir waren aber alle sehr nachgiebig, und es kam uns auf ein Stück Land nicht an.

Sie sagte, tanzen würde sie nicht viel, aber auf einen Galopp solle es ihr nicht ankommen. Aus Merseburg sei sie gebürtig, und die Studenten möchte sie gern, weil sie so lustig wären. Sie trug ein morgenröthliches Kleid von Aether und eine Rose im wallenden Haar. Ich sagte ihr, die Geliebte des Properz habe solch' ein Kleid getragen, und sei das schönste Mädchen in Rom gewesen, und daher komme der Name Rosa, denn Rosa sei lateinisch.

„Ich heiße aber Minna," sagte sie. Um uns abzukühlen, gingen wir unter den Bäumen spazieren.

Es war dunkel, und eine Lampe nach der andern verlosch. Ich durfte sie am Arm führen, sie war warm wie ein neapolitanischer Abend vom Tanz, und aus einer kleinen Stadt, denn Merseburg hat mehr Häuser als Menschen. Darum war sie menschenfreundlicher als die verwöhnten Mädchen aus den großen Städten, und wenn sie mir eifrig demonstrirte, daß sie noch keinen Geliebten habe, da lehnte sie sich so unbefangen menschenfreundlich an mich, daß mir unbeschreiblich süß zu Muthe wurde, und ich das ganze deutsche Kaiserthum vergaß.

Wir standen eben still, es war eine Pause im Gespräch eingetreten, sie hatte das Köpfchen gesenkt, spielte mit den Locken, und lauschte unter den Wimpern herauf, ob ich wirklich den Properz gelesen.

„Liebste Minna," sagte ich, und legte meinen Arm um ihre Taille. — —

Da trat ein Mann unter den Bäumen hervor, und sagte: „der sechste Paragraph aber spricht" — —

Minna floh, ich stand wie ein Schulbube vor dem alten Burschen, und wußte nichts zu sagen, als daß ich noch immer entschieden gegen den König von Würtemberg sei.

Ich mußte ihm die Uebrigen suchen helfen; das war eine schwere Arbeit, und als wir am Morgen gen Freiburg zogen, fehlte uns doch noch einer.

Warum die Regierungen nicht bedachten, daß strebende Jünglinge einen großen Hintergrund brauchen, an welchen sie ihr loses Treiben anlehnen, daß sie aber Jünglinge bleiben, wenn man sie gewähren läßt, Jünglinge die am Ende nichts brauchen als Küsse und Sonnenschein. Als man uns zu wichtigen Personen machte, da machten wir uns auch wichtig,

und affectirten eine Ernsthaftigkeit, über welche wir jetzt lachen. — Wenn die deutschen Philister Abends zusammenkommen, um ihren Whist, Schaafkopf oder Solo zu spielen, so geberden sie sich manchmal auch sehr gefährlich über die Politik, und schwören und verschwören sich, und es ist ihnen doch um nichts, als um einen Stich mehr zu thun, und läßt man sie gehn, so geht das Jahr aus Jahr ein so. Verbietet man's ihnen aber, so hören sie plötzlich auf, Schaafkopf zu spielen.

Es war um die neunte Stunde, als Jahn zu uns in's Zimmer trat. Das Städtchen Freiburg war sein Exil, und er gab sich die redlichste Mühe, allda seine klassische Rolle zu spielen. Vom Grafen Brühl in Berlin hatte er sich das Kostüm dazu erbeten. Man mußte den ganzen Tacitus mit Aufmerksamkeit gelesen haben, um zu wissen, wer da zur Thür hereintrat. Es war ein Mann von mäßiger Größe, aber von unmäßiger Breite, eine vortreffliche Kanonierfigur, eine ganze Kanone sammt Lafette und Pulverkasten hatte auf seinen Schultern und Hüften Raum. Und das war sein Stolz; ich weiß, daß er wohlgefällig lacht, wenn er das lies't; eigentliche Kultur war gar nicht in ihm, er interessirte sich nur für die Masse, die Materie, das Gewicht, er bestrebte sich, ein Urbewohner, ein Autochthone zu sein, und die Vortheile der Kultur vergessen zu machen.

Ich bin immer für das Turnen gewesen, es ist eine nothwendige, ja eine blühende Grammatik des Körpers, aber die Turner waren zumeist künstliche Pferdeknechte, raffinirte Barbaren, die sich alle ersinnliche Mühe gaben, jede Kulturregung zu vergessen.

Ludwig Jahn trug eine doppelte Stirn, deren

zweiter Theil sich leer und dumm rückwärts hinaufstreckte bis in den Teutoburger Wald. Er sah überhaupt nur rückwärts, obwohl er klare Turneraugen hatte. Jene Stirn und ein schöner herabwallender Bart, der aschgrau auf sein blaues Hemd fiel, bildeten eigentlich sein Gesicht, was dazwischen lag, war unbedeutend. Unter dem schlotternden blauen Oberhemd sah man eine behaarte Brust, und ahnte ein Paar kurze unbedeutende Beine, um welche deutsche weite Leinwand-Hosen flatterten. Auch hatte er, wie das männiglich weiß, ein großes Maul und große Füße, und so ausgerüstet, und mehr merkwürdig als interessant aussehend, ließ er sich auf einem harten Gestell nieder, was wir in seiner Gegenwart nicht Sofa zu nennen wagten. Denn die alten Deutschen lagen auf Bärenhäuten und nicht auf Sophas. Auf Tischen, an der Erde, auf den Sophalehnen saßen wir um ihn herum, und er fing an vorzutragen, und trug vor zwölf volle Stunden bis Abends um neun.

Hätte ich nicht ein böses Gewissen gehabt wegen der rosenrothen Minna aus Merseburg, mir wäre die Zeit sehr lang geworden. Daß er zu Jedem von uns Du sagte, verstand sich von selbst, und das hat mir bei der ganzen deutschen Wirthschaft immer am besten gefallen.

Er erzählte aber von den Cheruskern, vom Minister Stein, von seinen Feldzügen auf der Universität und mit den Alliirten — er selbst hielt sich für den vierten Alliirten, und Rußland, Preußen, Oesterreich und Jahn hatten die große Armee geschlagen. Er erzählte von Napoleon, der eigentlich keine Kourage gehabt habe, von Ludwig Jahn und dessen unsterblichem Muthe, von einer eisernen Stange, womit er

seiner Zeit die Studenten geprügelt habe, von den erzgebirgischen Klößen und den pommerschen Gänsebrüsten, welche die Einheit Deutschlands aufhielten, auch viele kleine Geschichten, wo er natürlich immer die Hauptrolle spielte. Da war er eines Tags während des Krieges nach Frankfurt gekommen, und hatte die Stadt ganz bestürzt gefunden. Es sei ein französischer Spion da und Niemand könne ihn ausfindig machen. Er beruhigt die Frankfurter und geht aus. Auf der ersten Straße begegnet er ihm, geht auf ihn zu, und tritt ihm auf den Fuß. Und das ist nicht unbedeutend, wenn Jahn's Fuß sich entschieden irgendwo niederläßt. „Pardon" ruft der höfliche Mann — „Pardon," also Franzos; Jahn allarmirt Frankfurt, der Mann hat in der Ueberraschung französisch gesprochen, es ist der Spion, er wird arretirt. Frankfurt staunt, Jahn, der unaufhaltsame geht weiter. — In einer andern Stadt sucht man ebenfalls einen Spion; man weiß, daß er als Frauenzimmer verkleidet ist. Er beruhigt die Einwohner und geht aus. In's erste Haus tritt er ein, findet eine Damengesellschaft, beginnt ein Gesellschaftsspiel „Thaler du mußt wandern," wirft den Thaler, jede will ihn fangen. Wenn Damen etwas mit dem Schooß fangen wollen, so breiten sie die Beine aus, eine von der Gesellschaft thut's nicht. Jahn arretirt sie, denn Männer, die mit dem Schooß fangen wollen, drängen die Beine zusammen. Die Dame muß ein verkleideter Mann, also der Spion sein. Er übergiebt sie den Behörden, und unter dem Hurrah der Stadt reis't Jahn der unaufhaltsame weiter.

Er sprach vom Supernaturalismus, und gab uns ein Recept mit, was ihn ausrotte, denn er haßt Alles

was nicht reell ist, er sprach von den Juden, die er haßt, weil sie nicht aus Deutschland stammen, er sprach von einem Marsche von Berlin nach Breslau, den er einst mit einer Depesche Steins, die das ganze Wohl und Wehe Europas enthalten, zu Fuß in 48 Stunden gemacht. Postreisende und Zeitungsleser bei Stehely in Berlin und Herrn Schrinner in Breslau wissen, daß es 43¾ Meilen sind. Seine Erzählungen drehten sich überhaupt meist um's Laufen und um Prügel. Nur wenn man von der deutschen Kaiserwahl sprach, war er etwas ruhiger, zuckte zum König von Würtemberg und zum König von Preußen die Achseln, bedauerte, daß Schill gestorben sei und Theodor Körner, und daß noch so wenig Aechte aus jener Zeit übrig wären, welche auf die Frankfurter Krone Anspruch machen könnten; er habe Frankfurt große Dienste geleistet.

Fürwahr, es klänge biderb, wenn es hieße: „Es lebe Jahn der Erste," fing der alte Bursche an. Beifallsgemurmel, Jahn schwieg, und rückte den Kopf auf und nieder.

Es schlug neun Uhr; ich stahl mich hinaus, und lief was ich konnte nach Merseburg zu, das deutsche Reich lag mir auf der Schulter, ich hatte einen angestrengten Marsch, verirrte mich und schlief auf dem Felde ein.

Hier könnte ich nun einen schönen Traum anbringen von der deutschen Herrlichkeit, wenn Niemand Vatermörder, Jedermann aber lange Haare trüge und das Bärenfleisch wieder Mode würde, und der Kaiser die Uebelthäter selbst abprügelte, und Kaffee und Zucker abgeschafft würden.

Aber ich schlief wiederum fest, und erwachte erst,

als mich fror. Die gestrige Geschichte kam mir bei nüchternem Magen wie eine alberne Gespenstergeschichte vor, Jahn der Erste aber, wie der Knecht Ruprecht, mit dem man die kleinen Kinder erschreckt.

Er ist die äußerste Linke aus jener unheilvollen Zeit, die uns durch ihre Spielerei um so Vieles betrogen hat. Er schreibt jetzt Briefe, die einen klassischen Werth haben. Herrmann der Cherusker würde ungefähr so an seinen Schwiegervater Segestes geschrieben haben, und damit wir jungen Uebelthäter sie lesen, schickt er sie uns in's Haus. Mein Name ist immer grün darauf geschrieben, dazu nimmt er Grünspan, um mich gleich durch den Anblick zu vergiften. Dieser Jahn ist auf Deutschlands großem Maskenballe erschienen, vor dem Glanze der Lichter ist er erblindet, als man den Saal gefegt, hat man auch ihn hinausgeworfen. — Die Zeit ist vorwärts gegangen, die Maskeradenkleider sind alle verschwunden, der Mann ist alt geworden, er geht noch in seiner phantastischen Tracht einher, er spricht noch die kauderwelsche Sprache, seine Uhr steht seit 17 Jahren still, und zeigt unverrückt 1817. Ein Wort hab' ich mir aus seinen Briefen behalten: statt ennuyirt sagt er „vermißquemt."

Es ward allmählig Morgen und ich kam in die Vorstädte Merseburgs, die eigentlich Merseburg sind. Mit Entsetzen gewahrte ich, daß ich keinen Pfennig Geld besäße, meine Gefährten hatten die Kasse gehabt, und ich hungerte nachdrücklich.

Minna, das war hart. Ein romantischer Liebhaber darf nie an einem so reellen Hunger leiden. Erschöpft setzte ich mich auf einen Stein vor dem Landhause, an welchem ich eben vorüberkam. Eine

Magd öffnete bald darauf die Thür, und sah sich nach dem Tage um. Sie schien eben aufgestanden zu sein, drängte eine Fülle von braunen Haaren unter ein grobes rothes Tuch, rieb sich die Augen, und zog sich eine Jacke an. Ich verhielt mich ruhig, um ihren Charakter zu studiren, und wurde nicht sogleich von ihr gesehn. Große Sorglosigkeit lag mit ausgestreckten Armen und Beinen auf dem Gesicht. Sie sah wie alle deutschen Mägde aus, das heißt: der Charakter der Arbeit und Mühe lag sechs Tage in der Woche mit bleiernem Gewicht auf ihr, und ich sah es ihr an, daß sie Sonntags Nachmittags zur Erholung an ihren Hemden nähe, und Abends zwei Stunden in die Schenke gehe, wo sie alle drei Wochen einmal einen Tänzer findet, der ihr einen Trunk Bier schenkt.

Bei dieser Klasse rührt nur Krankheit und der Herr Christus. In seinem Namen bat ich sie um ein Stück Brot und einen Trunk warme Milch, weil ich am Heißhunger litte, und nicht weiter von der Stelle könne. Sie hätte ja fromme blaue Augen, die gottesfürchtig aussähen wie Kirchenlieder, und ich wollte ihr auch aus dem Gesicht wahrsagen, was sie für einen Mann kriegen werde.

Sie brachte Brot, machte Feuer und kochte Milch. Als ich gesättigt war, zupfte sie an der Schürze, und fragte verschämt, ob ich was von ihrem zukünftigen Manne wüßte, und ob sie wirklich einen bekäme.

Ich rückte ihr das Kinn in die Höhe, streichelte ihr die Backen, und sprach: Im Thale Josaphat bauen sie eine reinliche Herberge, und es wird eingehen allda ein gottgefälliger Mann, mit Cognac, Breihan, Butter, Brot und Käse, der wird herkom-

men in des Morgens Frühe nach Merseburg, und wird sich auf den Stein setzen, wo ich eben sitze, und wird sprechen „Schnur, meine liebe Schnur erscheine." Darauf werde sie aus dem Schatten des Hauses hervortreten, und ihm folgen nach dem Thale Josaphat als züchtige Hausfrau.

Sie sah mich möglichst einfältig an. „Weißt du nicht, wo Fräulein Minna wohnt?"

Sie wußte es, ich ging. Dem Hause gegenüber, das sie mir bezeichnet hatte, setzte ich mich auf eine Bank. Mein Vis à Vis hatte drei Fenster, die Rouleaus waren noch alle niedergelassen.

Nach einer Weile kam ein kleiner Mops hinter einem hervorgekrochen, und sah sich verdießlich um. Es öffneten sich die Hausthüren, die Merseburgerinnen gingen im Negligee nach Milch und Kaffee und Semmel aus. Man sah mich verwundert an. Das Rouleau hinter dem Mops ging in die Höhe, Minna öffnete das Fenster, und streckte eine blasse weiße Hand heraus, um die Luft zu untersuchen. Ach, das war nicht meine Minna, denn sie fuhr sogleich in das Zimmer zurück, als sie mich erblickte, und hatte unter der weißen Schlafhaube blaßgelbe Wickeln aufgesteckt, und ein mattes, resignirtes altdeutsches Mariengesicht und träge bläuliche Augen wie der deutsche Himmel.

Seufzend ging ich fürbaß, und verzweifelte zum ersten mal daran, meine Minna eher wieder zu sehn, als bis ich wieder Hunger hätte. Ich fragte hier, und fragte dort, ob Niemand die Minna kenne, welche vorgestern in Lauchstädt gewesen und außerordentlich schön sei. Die Leute gaben mir keine Antwort, und sagten ich sei verrückt.

So kam's, daß ich Mittag wieder in Halle war, ich hatte lauter sehnsüchtige Lieder unterwegs gesungen, und es schmeckte mir das Mittagessen vortrefflich.

Das war jetzt viele Jahre her, damals lebten die trojanischen Helden noch, und die Straße, die nach Leipzig führte, hieß noch mit Recht die Galgstraße, denn es wohnen lauter arme Sünder und Galgenstricke da, und jede Straße in Halle sieht aus wie der Weg zum Galgen. Damals, ach damals war Alles schöner, weil's damals war. Die Zeit ist der beste Künstler, sie heilt nicht nur am besten, sie malt auch am schönsten. Der ist ein Maler, der's mit den zauberhaften Farben der Vergangenheit aufnehmen könnte!

Alles, was war, ist schön. Jetzt dacht' ich mit Neid an jene Tage zurück, und doch hatte ich damals nichts, wenn ich meine Schulden nicht rechnete, und jetzt hatte ich die Taschen voll Geld. Damals konnte ich aber auch noch so lange und innig von Giebichenstein in die Gegend hinaussehen, bis mir vor Rührung, Sehnsucht und Andacht, ich wußte selbst nicht, warum, das Wasser in die Augen trat; ich hatte ein jüngeres Herz, ich liebte noch Hölty, der da drüben an den Felsen eine Bank hat, die Jedermann Hölty's Bank nennt. Ach, ich hatte noch keinen Menschen recensirt, ich liebte noch so hübsch en détail und unbewußt im Großen, jetzt that ich mir viel darauf zu Gute, daß ich so universell zu lieben verstünde.

Nebenher gesagt, es ist nichts so undankbar, so unersprießich, als Massen zu lieben, und für Massen zu arbeiten: wer sich ihnen opfert, wird ausgelacht, wer nicht, wird geschmäht, gesteinigt, und ich hebe selbst

so manchen Stein auf. Herr von Raumer, ich bitte Sie um Entschuldigung; es ist Krieg.

Warum fand ich die beschränkte kleine hannöversche Schwermuth Höltys nicht noch so liebenswürdig, wie sonst! Was war ich oft so bös, daß der sanfte Hölty ein so grobes, großes Gesicht gehabt, das an all' seiner Schwermuth schuld war, und aus welchem all' seine Lieder wuchsen, wie kleine Waldblumen aus unebenem, unkultivirtem Erdboden.

Hatte ich nicht auch ein Liebesunglück mit Jerta, und brachte mir's wohl noch ein einziges vernünftiges Lied. Mit allen honetten Gefühlen wird heutiges Tages dummes Zeug gemacht. Es geht Alles in's Große, und dabei geht alle kleine, putzige Freude verloren.

Der Leser weiß noch gar nicht warum ich so in die Kreuz und Quer springe, und welch' Malheur ich mit Jerta gehabt. Als wir in Halle vor der Post ankamen, erwachte Jerta's Begleiter, und stieg aus. Ich fragte den Kondukteur, ob er mir nicht aus dem Personenzettel Bescheid sagen könne über die beiden zweifelhaften Größen. Es fanden sich zwei ungenießbare Plumppuding-Namen. Nun faßte ich mir ein Herz, und fragte den Begleiter in bescheidenem Englisch, ob er ein Engländer sei.

Er sah mich lange, sehr lange an, und sagte endlich Yes. Das war das einzige Wort, das ich von ihm gehört. Nun ging er in's Postzimmer; ich nahm Jerta bei der Hand, und führte sie in den Flur hinein, wo wir allein sein konnten, besann mich peinlichst auf einige nothwendige, großbritannische Worte, und fragte sie, ob sie nicht die Jerta aus Radegast sei. Endlich, endlich schüttelte sie das Haupt, nahm

mich beim Kopf, gab mir einen heißen, heftigen Kuß und sagte, sie heiße Jenny und sei from Bristol, und ich wäre ein guter Bursch. Mir fielen alle fremden Worte aus dem Gedächtniß durch die Finger, ich fing immer an you are — you are, und da ich nicht sprechen konnte, so steckte ich all' meine englischen Gedanken in die Augen und sah sie an als wollte ich ihr ganzes schönes Gesicht zerstören. Und jetzt kam auch Bewegung in die schönen Züge, aber es kam auch der Begleiter aus dem Postzimmer, und als ob nichts vorgefallen sei, ließ sie mich stehen und ging zu ihm. Bald darauf fuhr eine Postchaise vor, sie setzten sich hinein, ich eilte verzweiflungsvoll an den Schlag, nahm meine Mütze ab, und besann mich, wie ich in's Teufelsnamen fragen wollte — da hieb der Postillon in die Pferde, und blies rücksichtslos:

„Und wenn die letzte Kugel kommt
In's preuß'sche Herz hinein."

Und sie rollten dahin auf der alten Galgstraße, ich aber stand abgebrannt mitten in Halle, und es war mir, als sähe ich ringsum ebenfalls nichts als abgebrannte Feuerstellen. Halle war von jeher eigentlich immer nur ein Brandplatz mit einigen Köhlerhütten.

In der Stadt selbst gibt es nur Studenten, Torf, schmutziges Volk, Professoren und Dreck. Und doch hing mir über dem hallischen Schmutz ein romantischer Nebel. Ich hatte den Traum meiner jugendlichen Ritterlichkeit hier verlebt, war hier Student geworden, hatte für die Einheit Deutschlands, für Schwarz Roth Gold, für die Tugend, für eine sündhafte Keuschheit, für eine kindische Freiheit, schöne Bärte und eine aromatische Pfeife Tabak geschwärmt.

Ich hatte anderthalb Jahr da studirt, darunter 15 Monate keinen Groschen Geld gehabt, kaum hundert Thaler Schulden gemacht und halb Deutschland durchreist — das schien mir alles wie fabelhaft, wie aus der Zeit vor dem Sündenfalle, wo man noch kein Geld brauchte, wo Gütergemeinschaft herrschte.

Auswendig war Alles noch wie ich's gelassen, nur stiller, todter, und ich fürchtete, wenn ich die Sachen angriffe, so fielen sie in Staub zusammen. Die Cholera war dagewesen, und hatte mit einer Art von Sorgfalt gewüthet; sie haßte bekanntlich den Schmutz, und schon seit 1694 war die Universität in Halle. Ich sah auch nicht mehr so viel wie damals, wo ich nur Studenten sah, aber der Dreck und die schmutzigen Gesichter waren geblieben. Ich stellte mich auf den Markt, unser geliebtes Forum, wo all' unsre Helden täglich erschienen, ich wartete auf die alten Fabier und Scipionen — da kam der alte Stallmeister der seine türkischen Pferde höher hielt, als mancher Theologe sein Christenthum, er war noch gerade und steif wie früher, aber im Gesicht lag ein ganzer russischer Feldzug mit Eis, Schnee, Hunger und krepirtem Pferdefleisch. Die dünnen Beine stapften noch mehr als früher, es war ein Kavalleriegespenst von der Schlacht bei Mosaisk. Neben mir stellte sich der alte Ausrufer hin, mit dem wir rhetorische Experimente machten; er machte den Mund so weit auf wie früher, und drückte die Augen zu wie früher, aber hinter diesen Anstrengungen kroch eine zerbrochene Stimme hervor, die tonlos war wie ein zerbrochener Topf. Ein Bettler stellte sich anständig, und darum mit gezogenem Degen gegen mich, und als ich ihm in das verwitterte, mit Rasen überwachsene Gesicht sah,

da fand ich unter den zerbröckelten Zügen das Antlitz des humansten Pumpphilisters unsrer damaligen Zeit, der die Studenten mit offnen Händen wie Rothschild die Könige behandelte. Die Könige waren Landgeistliche, Legationsräthe, Kreisphysici, Justizkommissarien, Betteleute und gentlemans independent geworden, und alle hatten ihren Rothschild vergessen, und das that ihm so weh, daß er jetzt bettelte. Er sah aus wie eine akademische Tragödie.

Der Undank ist so ein garstiges Laster; und doch hat die Weltgeschichte selten Zeit, alten Dank abzustatten, und sie hält sich damit auf.

Unter der alten Wage war es so leer, so todt, ich suchte umsonst die rothen, gelben und grünen Mützen, und die unternehmenden Gesichter, in denen tausend Cooksche Erdumsegelungen lagen. Ein Paar dünne, dürftige Studenten, denen der Freitisch aus den leeren Backen sah, flüsterten sich etwas über ein Memorandum von Herrn Makeldey zu, den jeder Jurist kennt, wenn er sich vor dem Examen fürchtet. Ich trat zwischen sie, und sagte: Meine Herrn, es schadet nichts wenn die Universitäten aufgehoben werden, aber das alte Deutschland hat dann ganz ein Ende, und leider ist das junge noch nicht geboren. Sie wünschten mir gesegnete Mahlzeit, zogen die Mützen und gingen nach verschiedenen Seiten ab.

Ich hatte die Mütze nie abgenommen, so lang ich Student war, wir waren die deutschen Granden, die auch in den Audienzen, d. h. den Auditorien, bedeckten Haupts erschienen. Manche meiner Commilitonen schliefen sogar damit, auf daß ihnen nicht über Nacht die Grandezza abhanden komme — ich sah's, daß Deutschland gestorben sei. Nun stieg ich hinauf in

das große Auditorium, wo Wegscheider und Gesenius, die rationellen Dioskuren, die Jungfrau Maria zu entkleiden pflegten, wie leer, wie hölzern kam mir Alles vor, wie nackt und prosaisch. Wie vernünftig gespensterhaft erschien mir der kleine Wegscheider mit seinem langen grünen Rocke und den blanken Steifstiefeln. Er saß noch wie damals da mit dem kleinen reinlichen Kopfe nach vorn gebogen, die Haare waren noch eben so kurz und aus dem Gesicht gestrichen. Er hat einen kleinen vornehmen Mund, und poetische Augen, nur wenn er dem Christenthum bis auf den Magen sehen will, setzt er eine große Brille auf, und verdeckt seine Poesie. Er sprach noch jene prosaisch vernünftigen Dinge, und lachte noch immer nicht. Lessing hat ihn gewiß auch mit auf dem Gewissen, da oben in Helmbstädt ist er so vernünftig geworden.

Aber, wie gesagt, das Lachen überließ er noch immer seinem Kollegen Gesenius, der einen glatten Kopf hat wie ein verschmitzter, oberflächlicher Kaufmann, welcher aus dem Lande Judäa kommt und kleine schnurrige Geschichten erzählt, die er am Wege aufgelesen. Darunter sind die unanständigsten Klatschereien aus Nazareth, und er verschont nicht den guten Ruf der schönen Maria und die Gutmüthigkeit des Tischlermeister Joseph. Nicht einmal dem Propheten Daniel läßt er sein Bischen Renomée, und wenn er von seinem Logis in der Löwengrube spricht, so erzählt er, daß sich auch Löwen vor einem langen Judenbarte fürchteten und eine Aversion vor Leuten hätten, die nach Knoblauch stinken. Von Gesenius selbst sagen die Studenten, daß er zuerst im theologischen Examen durchgefallen sei wegen mangelhafter Kenntniß im Hebräischen. Da habe er sich in enormer

Malice hingesetzt, und so lange hebräisch studirt, bis er ein ganz neues Lexikon und sieben Auflagen einer neuen Grammatik herausstudirt habe, und daraus sei seine malitiöse Theologie entstanden.

— Ach, Halle that mir so weh, das schöne englische Gesicht Jennys war unbewegt von dannen gefahren, eine einzige Thräne von ihr wäre mir trostreicher gewesen, als die ganze Theologie, die um mich her ihr Wesen trieb. Ach, und ich und Halle, wir waren Beide so alt geworden! Man muß alte Plätze und alte Liebe nicht wiedersehn. Wenn man rückwärts sieht muß man nicht genau hinsehn, dafür haben die Gebrüder Schlegel die Romantik erfunden.

Ich stieg wieder hinunter auf den Markt, und da sah ich ihn noch einmal vorüberarbeiten, der den Herrn Christus am meisten inkommodirt, den modernen Propheten Obadja; — Tholuck, der Gespensterhafte, steuerte mit all seinen Gliedmaaßen durch die Wüste des hallischen Marktes und mit ihm seine schlotternden, zerbrochenen Beine und seine großen Füße. Es wackelte noch wie sonst jedes einzelne Glied unheimlich an seinem Körper, es war noch die ganze Gespensterwirthschaft im ganzen Aeußeren des Mannes, und das magere Knochengesicht nickte noch immer schauerlich auf und nieder; ich glaube, er wird im Sarge noch nicken, und sein Auge wird im Sarge nicht verstorbener aussehen als jetzt. Früher hatte ich gelacht, und ich dachte, mit der Zeit wird er sich wohl aussöhnen mit Gottes schöner Natur und den hallischen Eierkuchen, und wird sich ein Weib nehmen, und die Freude nicht mehr für eine Sünde halten.

Jetzt schauerte ich beim Anblick dieser apokalyptischen Figur, dieses christlichen ewigen Juden.

Es war ein nebliger, garstiger Tag in der guten Stadt Breslau, als des Goldschmieds Tholuck eheliche Frau statt eines gesunden Jungen ein vergelbtes Blatt der Offenbarung Johannis aus dem Mutterleibe gebar, worauf Himmel- und Höllenfratzen beschrieben stehn.

Wenn das Wissen und der Verstand und die Phantasie dieses Blatts in einem gesunden Menschen wohnten, dacht' ich bei mir, er müßte ein charmanter Bursch, ein ungestümer Poet sein.

Und ich ging wieder traurig hinaus nach Giebichenstein, um mich von Halle zu erholen.

Ich weiß nichts auf der Welt, was die Wissenschaft so verleidet, als die ächten Professoren, namentlich die Theologen und recht systematisch berühmte Philosophen. Wenn die kleinen Kinder spielen, und darüber uneins werden, ob's im Himmel rosenroth oder himmelblau aussieht, so ist das spaßhaft, wenn aber die alten großen Kinder mit grauen Haaren bei heutiger aufgeklärter Zeit einander tödtlich befehden, weil der Eine sagt, der Himmel sei rosenroth, der Andre, er sei himmelblau, so ist das langweilig und schmerzlich. Die Menge braucht Beschäftigung; wir müssen für uns etwas zusammenkonstruiren, was hinter dem Blute und über der Luft ist, der gescheidteste Mensch braucht seine Poesie, wie der stärkste Mann der süßen Ruhe bedarf. Aber diese Armuth an Phantasie, sich Jahrhunderte lang mit denselben Bildern herumzuschlagen, diese Armuth an Kultur, sich um des Kaisers Bart, den Keiner gesehen — tödtlich anzufeinden, ist doch maaßlos betrübend. Herr Tholuck

und Herr Wegscheider wiesen sich heut noch, wie vor sieben Jahren die Zähne, weil der letztere den Teufel nicht leiden, der erstere ihn durchaus nicht fahren lassen wollte. Und nun werden die armen Leute am Ende drehend vom immerwährenden Kreislaufe, ein Paar hundert Leute sperren die Mäuler dazu auf, oder schreiben gar darüber, und jene gerathen immer tiefer in ihre Teufeleien, und halten sie für unumgänglich nöthig für's Bestehen der Welt, und so entsteht die Theologie.

Es konnte einst ein Hofnarr durchaus nicht sterben, weil er der Meinung war, das heilige römische Reich ginge zu Grunde, wenn er nicht mehr drüber spräche. Man wußte ihn nicht eher zu beruhigen, als bis man ihm einen neuen Hofnarren zum Einsegnen gebracht hatte, auf den er seine Narrheit übertragen konnte. Er band aber diesem seinen scheckigen Mantel um, und setzte ihm die Schellenkappe auf, und nun war das Werk vollbracht, und er entschlief getröstet.

Es kommt nur auf die Mode an: hier ist ein buntes Kleid, dort ist ein schwarzes an der Tagesordnung.

Früher wollte ich immer einmal nach Ispahan oder Ellore oder nach Palmyra reisen, um einmal auf den Trümmern einer wunderlichen Vorzeit einzuschlafen, es war mir nur zu weit bis Asien. Jetzt habe ich Halle wiedergesehn, und ich verlange nicht mehr nach Trümmern, sie sind hier so groß wie zu Palmyra, Ellore oder Ispahan, man kann sie bei einem langen Tage auf einem schnellen arabischen Pferde nicht umreiten. Sie sind nur nicht so schön, denn die Schönheit ist in Halle polizeiwidrig, aber

was thut das! Eine fressende, bleiche Armuth schleicht durch alle Häuser, die meisten Partien der Stadt sehen lehmern zusammengekrümmt aus, wie vom Schlage getroffen, der braune Torfstaub liegt auf den Straßen, auf den Gesichtern, den Busenkrausen, auf den Kathedern. Jehovah's Fluch ist über die Stadt gegangen. Schon vor sieben Jahren war nicht ein hübsches Mädchen da, und in langen sieben Jahren hat in der verpesteten hallischen Atmosphäre nicht eins gedeihen können.

Nicht mit Kaiser Max, Franz v. Sickingen und Götz von Berlichingen schied das Mittelalter, mit den Studenten scheidet es, und ich habe es mit Thränen romantischer Erinnerung gesehen: die Studenten schnüren ihre Bündel. Auf dem Fechtboden war es still wie auf einem Schlachtfelde, worüber Gras gewachsen ist. Gleich einem alten Todtengräber ging der alte Urban im leeren Raume auf und nieder, und sah mit schmerzlichem Auge die leer gewordenen Wände an, wo nur sparsam hie und da noch ein Rappier hing. Wir begrüßten uns wie ein paar alte Spartaner nach der Schlacht von Chäronea, er sprach nicht mehr vom Spaniol, dem genialsten Hiebe, welchen Miltiades erfunden habe, er sprach von Auflösung der Verbindungen, und das hieß ihm so viel als Auflösung der Universitäten. Urban war sentimental, das bedeutete ein welthistorisches Unglück.

Es gibt keinen peinlicheren Zustand, als wenn man nicht weiß, ob man sich freuen oder sich betrüben soll. So geht mir's mit den Studenten. Ich möchte eine Reform mit ihnen vorgenommen, ich möchte sie nach moderner Freiheit trachten, nicht in der rohen mittelalterlichen sich herumwälzen sehen. Und doch

schmerzt es mich, diese jugendliche Poesie den steifen Schulmeisterhänden zum Zerzupfen hinzugeben. Nach dreißig Jahren wird man von den fabelhaften Wesen, Studenten geheißen, erzählen, welche Kourage hatten wie die Löwen, und um das Leben und die Freude spielten wie um Spielpfennige. Unsre Studiosen werden die letzten Ritter gewesen sein.

Alle Reform, welche die Furcht gebeut, ist eine zitternde, und mit wankender Hand zerschlägt sie die besten Geräthschaften. Auch moderne Ritter könnte es geben.

Ja, man baut ein neues Universitätsgebäude in Halle; ich bin darin hinaufgestiegen bis zu den Karzern, deren Anlage allerdings von Humanität zeugt, denn man hat eine bessere Aussicht darin, als in den Auditorien. Früher hatte man in beiden keine, und die Karzer waren raffinirt grausam. Als ich zwanzig Jahr alt war, interessirte es die Universität Halle lebhaftest, von mir zu erfahren, ob ich es wohl für wünschenswerth hielte, daß Deutschland ein Kaiserthum sei, und man holte mich von der Schlittschuhbahn auf der Saale, wo ich ganz anderen Dingen als der deutschen Krone nachjagte, und setzte mich ein halbes Vierteljahr auf's Kärzer, und verhörte mich Tag und Nacht wegen der Konstruktion des deutschen Kaiserthums. Da ich aber so wenig davon wußte, wie von dem privaten Lebenswandel der eilftausend Jungfrauen, so folterte man mich mit einer Genialität der Erfindung, wie sie dem besten Novellenschreiber Ehre gemacht hätte. Ich war nämlich von aller Welt abgesperrt durch doppelte Thüren, alle Bedürfnisse mußten innerhalb der vier Wände ihre Endschaft erreichen, sogar vom Fenster und vom Sonnen-

lichte schied mich ein Gitter, wie man es vor die Kasten wilder Thiere zu machen pflegt. Ich studirte den ganzen Tag des alten Eichhorn Einleitung in's alte Testament, Ségurs russischen Feldzug und Tomes Jones von Fielding, und wenn es dunkel ward, spielte ich wie ein rechtschaffener Romantiker auf der Guitarre, und sehnte mich inbrünstig nach Menschen; ach, die Sehnsucht nach Menschen ist stärker als die Liebe, wer nie gefangen war, ahnt und kennt ihre Stärke nicht. Den schauderhaften Karzerfritz habe ich oft in Ermangelung eines menschlichen Wesens umarmt, und ihn beschworen, mir seinen spanischen Feldzug noch einmal zu erzählen, den er mir schon fünfzehnmal erzählt hatte. Und ich warf alle Bücher fort, wenn er von den Todten sprach, die bei Salamanka hoch wie die Häuser gelegen hätten, und vom unmenschlich langen Herzog von Wellington, der des Nachts auf diesen Häusern spazieren gegangen sei und eine spanische Cigarre geraucht, und gar nicht englisch, sondern teuflisch ausgesehen habe. Der Kerl log ärger als Don Quichote, und was noch mehr sagen will, er log unerhört dumm, aber er log mit einer menschlichen Stimme.

Doch das war nicht die hallische Folter. Wenn ich Guitarre spielte, da eröffnete sich diese bodenlose Raffinerie. Schwermüthig sang ich „Ein Mädchen oder Weibchen, wünscht Papageno sich“ und die Riegel klirrten und es huschte eine Gestalt herein, die im Dunkeln Aehnlichkeit mit einer weiblichen hatte. Es war aber die muthmaßliche Tochter des Pedells Seebach, ein von allen Göttern verwahrlos'tes Geschöpf, die Ahnfrau der hallischen Karzer, welche die Geständnisse auspreßte — ach, ich denke nicht gern daran zurück.

Es war eine Dummheit, daß ich so schwach war, sie nicht wenigstens im Dunkeln zu lieben!

Aber diese Barbarei hat aufgehört, in dieses heitre Licht der neuen Karzer wagt sich kein Fräulein Seebach, das neue Gebäude steht da, wo jene liebenswürdige Kirche stand, welche man zum Schauspielhaus gemacht hatte. Ich hoffe, dieser einzige Gedanke wird Halle unsterblich machen.

Es giebt in Halle viele Pietisten. Das find' ich sehr natürlich; den braunen Torfgesichtern, dem Hunger und dem Fräulein Seebach gegenüber verzweifelt man leicht, und läßt den Kopf hängen. Die Hypochondrie und der Pietismus kommen von Stockungen im Unterleibe, der letztere hat es nur mehr unmittelbar, jene mehr mittelbar mit dem Magen zu thun. „Hunger lehrt beten" ist ein altes Sprichwort, und in Preußen, wo der Pietismus eine Zeitlang mehr in der Mode war als die Ueberschuhe von Gummi, die sich nach dem Fuße richten, giebt es viele Arten Hunger. Die Erfinder dieser neuen freien Kunst, des Pietismus, sind nur schlechte Historiker: sie hätten sich eine gelegnere Zeit aussuchen sollen. Es soll ein gottesfürchtiger Jubel ausgebrochen sein, als man die religionslästerliche Theaterkirche niedergerissen, und Tholuck soll allnächtlich mit seiner Schaar eine Stunde am Einsturze gearbeitet haben. Anfänglich hat er es mit stürmischen Reden versucht, und die Mauern wie die von Jericho durch Posaunenschall einzustürzen getrachtet. Aber die Steine sind ohne biblische Bildung gewesen, durch frivole Komödienworte verhärtete Herzen, die Arbeit ist trotz aller Teufelsbeschwörungen immer langsamer und schwerer gegangen. Seit jener Zeit ist der Pietismus etwas in Mißkredit gekommen,

die Klassensteuer ist nicht ermäßigt worden, man nimmt wieder freundschaftlicheres Interesse am Teufel. — — Wenn ich nur schon Studenten in diesem Hause sähe. Ein Aufseher des Baus, der einen genialen grünen Flauschrock mit einem Aermel trug, weil der Träger nur einen Arm besaß, wußte Rath. Er sprach im plurali majestatis: „Wenn wir etwas nicht anders zu gebrauchen wissen, so machen wir eine Kaserne draus."

Ach, die Kasernen!

Auch eine Promenade wird angelegt. Ich fürchte, Halle soll ernstlich verschönert werden. Das könnte ein ernstliches Unglück geben. Es ließ sich einst eine alte, schmutzige Frau, die viel historische Freunde hatte, jung machen, und nun kannte sie Niemand mehr, und es liebte sie Niemand, weil sie nicht hübsch genug war. Viele Dinge haben nichts zu verlieren als ihre Geschichte.

Die Professoren haben die Geschichte ihrer Unfehlbarkeit verloren, und haben nur ihre Besoldungen noch, und wenn auch die aufhören, dann wehe den Liberalen: die ganze Scholastik stürzt sich mit ihrem unersprießlichen Gequäk unter sie, und wo diese Lohnbedienten der Wissenschaft auftreten, da bleibt wenig Freude übrig.

Sollten die Universitäten aufgehoben werden — woran ich für meine Persen in einer gewissen Ausdehnung nicht zweifle, so ist das so wichtig, als die Abdankung des letzten römisch-deutschen Kaisers, Franziskus des Zweiten.

Und eine neue Klasse von Armagnacs entsteht in den eigentlichen Universitätsphilistern, deutsche Guerillas voll gefährlicher Intrigue, denen man das Schlachtfeld genommen hat, und welche sich vom stu-

dentischen Umgange Kourage und Unternehmungslust angewöhnt haben.

Wäre es noch möglich, daß der Liberalismus der Welt entwendet werden könnte, diese akademischen Armagnacs würden an ihn erinnern wie graue Sturmvögel auf dem Meere an die Nähe des Landes. O, in diesem unersprießlich breiten Halle liegt ganz Deutschland mit seinen kreisenden Wehen: mir graut vor seinem Schmutz auf Straßen, auf Gesichtern und auf Kathedern, mir bangt vor dem Reinwaschen.

Was wird für eine trockne Nüchternheit zum Vorschein kommen, wenn der langsame Sieg endlich ein vollständiger wird. Nur der Kampf ist interessant, der Sieg ist noch langweiliger als die Unterdrückung. Wenn man um mich herum flucht, so segne ich die jetzige Reaktion, welche einem guten Verstande, wenn auch nicht dem besten, Ehre macht. Unsere Truppen sind auch gar zu indisciplinirt, und ein frühzeitiger Triumph hätte vielleicht breite Prosa und jakobinische Unfläther ei zum Vorschein gebracht. Das Todtenlied der unsterblichen Gironde hat auch mir oft um die Ohren geheult.

Und doch wächs't uns mit der Verzögerung eine lange Waffe entgegen — die Gleichgültigkeit. Wer interessirt sich Jahrelang mit Feuereifer für die häusliche Einrichtung. Und doch muß man Gestrüpp nicht scheuen, um zur Aussicht zu kommen, und doch ist es wie die ewige Roma eine markerschütternde Poesie, der himmelstürmende Gedanke der Freiheit, der uns immer wieder emporhebt, sobald man ihn ausspricht, und doch ist es ein ganzes Leben werth, für etwas zu leben. Ich will sie nicht fragen, die eisgrauen Hallenser Gesichter, welch' einen Mittelpunkt ihr Da-

sein gehabt, ich will nicht für sie erröthen, will diese aufgeputzte Armuth nicht sehen.

Aber ich drücke auch die Augen zu über Halle: nichts soll mir die Freude verkümmern, daß es Dinge giebt, für die wir unser Herzblut vergießen, daß es Lieder giebt, für die wir sterben, daß es viele tausend Deutsche giebt, welche die Freiheit anbeten, ohne für sie zu sündigen.

Und die süßen Girondistennamen, der Feuer redende Vergniaud, der königlich schöne Buzot, der Jugend blühende Barbaroux, ich habe sie in Halle nicht vergessen.

Wer bist du langer, unbeweglicher Mann mit dem grauen Barte und dem leblosen Gesichte, der du wie der steinerne Gast halbe Tage lang am Fenster stehst, und herübersiehst auf den Embryo der hallischen Promenade und das Haus von rothen Ziegeln, was sie die neue Universität nennen? Ich sehe keine Girondistenhumanität in deinem Gesicht, der harte, unverbesserliche Emigrantenzug starrt um deine Lippen, der alte Egoismus des Adels sitzt auf deinen grauen Augenwimpern, und läßt sich auf- und niederheben.

Steht mir bei, ihr langweiligen, nordischen Götter — es ist Friedrich, Ritter de la Motte Fouqué! —

An der Beresina soll Napoleon ein Gespenst erblickt haben, ich weiß, wie es ausgesehen hat. Die Gespenster sind keine Geister, und Geister sind keine Gespenster. Friedrich, Ritter de la Motte Fouqué, du hast den „Zauberring“ gefunden, und er läßt dich nicht wieder los. Du bist unschuldig an deiner Thorheit: Wo sich unter den Föhren des Oderufers in Schlesien das Kloster Leubus erhebt, da ziehe hin,

dort weilt Undine, dort seufzt die Quadratur des Staates, welche du statt des Schießpulvers erfunden hast; ich hege keinen Groll gegen dich, ich kämpfe nur mit Lebendigen.

Vier berühmte Restaurateurs lesen nichts von dem, was über sie geschrieben wird: Carl v. Bourbon, sonst genannt der zehnte, Wilibald Alexis, ein junger Anfänger, bei dem man auch nach der Charte speisen kann, Henrik Steffens, der philosophische Dichter aus Norwegen, der auf schönsten und gewaltigsten Pferden ohne Zügel reitet, und darum nimmer reiten lernt, und Herr v. Fouqué aus dem Stamme der Nibelungen.

Eine hohe fürstliche Person war kurz vorher durch Halle gereis't, und hatte sich sehr angelegentlich mit dem Rittmeister, Herrn v. Fouqué unterhalten.

Sollte der Rittmeister v. Fouqué je sterben, was ich mir zu bezweifeln erlaube, so stirbt er gewiß an keiner ordinären bürgerlichen Krankheit, an welcher jeder Lump sterben kann; er stirbt am Adel, wie Abälard an der Liebe. Beide glaubten an die Auferstehung ihrer Krankheit. Der Don Quichote hat mich nie amüsirt, und ich hab' es immer meinen Freunden nicht geglaubt, wenn sie sagten, er mache ihnen Spaß. Zum kindlichen Spaße war mir die Sache zu ernsthaft, und zum Ernste zu kindisch. Aber ich habe dem Don Quichote auch nie gezürnt, und der Ritter Friedrich de la Motte Fouqué ist der Don Quichote der nordischen Ritter und Edelleute, Peter von Kobbe aber aus dem Lande Hannover ist sein Sancho Pansa.

9.

Leipzig.

Die Straße von Halle nach Leipzig ist so zweifellos und uninteressant, daß sich auf ihr durchaus nichts ereignen kann. Und Leipzig hat auch die Merkwürdigkeit, daß man das Meiste darüber zu schreiben vermag, wenn man es nicht gesehen hat. Je länger man da lebt, desto weniger weiß man darüber zu sagen. Wenn man ein bürgerlich hübsches Mädchen sieht, so kann man allenfalls hinterdrein mit ihr schwärmen, falls man gerade nichts Besseres zu thun hat; kommt man aber öfterer mit ihr zusammen, so bleibt nichts Besseres übrig, als sie zu heurathen. Und von solch' einer Heurath weiß Niemand viel zu erzählen.

Ich wollte nach Paris reisen, und blieb in Leipzig, und schrieb über die deutsche Literatur und das Leipziger Theater, und wurde kein Revolutionair, wie

meine Mutter hoffte, sondern leider ein solider Mensch, der zwei und zwanzig Stunden auf seinem Zimmer ist, wenn's regnet; spazieren geht, wenn die Sonne scheint, vor jedem anständigen Menschen den Hut abnimmt, seine Miethe richtig bezahlt, und hoffentlich einen guten Ruf hat. Dieses ist aber die Hauptsache in Leipzig, denn die Stadt ist sehr gottesfürchtig und hat viel Religion, namentlich grassirt das sechste und siebente Gebot.

Das öffentliche Leben einer Handelsstadt sind die Course, die Preise der Waaren, der größere oder geringere Transito. Der Kaufmannsstand ist einer der nützlichsten, aber die Beschreibung seines Lebens ist die langweiligste, denn das Einmaleins ist seine wenig variirte Grundform, die Wechsel sind seine Poesie, aber nicht wirkliche Wechsel, sondern — nicht doch, wirkliche, richtige Wechsel. Die Poesie selbst, vorzüglich die romantische, ist sein baarer Gegensatz — von den Dichtern Phöniziens, Karthagos, des alten wimpelreichen Venedigs sogar, des reinlichen Hollands meldet uns die Geschichte nichts; ewig wiederkehrende Ordnung ist des Handels Grundlage, die der Poesie aber reizende Verwirrung, Abwechselung, bunte Unordnung. Dort der Vortheil, ein vertrockneter Gesell in dauerhaften Lederhosen, hier die Lust im bunten, fliegenden Gewande. Nur England macht im Einzelnen von den Handelsnationen eine Ausnahme, im Ganzen ebenfalls nicht, denn seine Poesie gehört den Individuen, nicht der Nation.

In Leipzig hat man Zeit zu weitläufigen Exkursionen, die Novellen und Begebenheiten, welche Einem unter den Augen herumlaufen, sind so dünn und unscheinbar, daß man sie leicht übersieht. Vielleicht fallen

später, wenn ich mein Gedächtniß umschüttle, ein Paar kleine Bettelgeschichten heraus; bis dahin halte ich's dem Charakter Leipzigs für homogen, mich in eine Parallele der deutschen Handelsstädte mit dem Handelsstande Englands zu vertiefen. Wenn die Lokrer zu den olympischen Spielen kamen, so sangen sie nicht von Lokris, sondern von sonst etwas, damit sie doch einige Aussicht hätten, den Preis zu erringen.

Es hat sich Vieles zusammengefügt, um in England mehr Poesie zu erzeugen. Die verschiedenartigen Bestandtheile des Landes, die abwechselnden Eroberungen, der große Besitz Einzelner, die dem Vortheile nicht mehr nachzujagen brauchen, der Torysmus, haben Viel dazu beigetragen, daß ein Handelsstaat wie England so reich an Poeten geworden ist. Und es wäre vielleicht ebenfalls niemals dahin gekommen, wenn sein Handel nicht erst der Schutzgeborne der letzten Jahrhunderte wäre. Alle Elemente englischer Poesie datiren von früher; Leipzig könnte höchstens seine Schlachtfelder daneben stellen, und das verschmäht es. Ich habe alle Winkel dieser Felder von Breitenfeld bis Wachau, von Liebertwolkwitz bis Möckern und Waaren bei Sonnen- und Mondschein durchkrochen, nirgends erinnert ein Zeichen daran, daß hier Europas Schicksal zweimal gewendet, daß das ultramontane Römerthum, und das halbmodernde Franzosenthum hier besiegt worden ist. Und doch hält man viel auf die Konstitution, und den Protestantismus, und doch waren die Schlachten bei Leipzig immer protestantische Schlachten, die sogar noch mehr versprachen, als die — sche Konstitution. Nur bei Schönfeld, in dessen Nähe die sächsische Armee überging, und Bernadotte gegen seine Landsleute schießen ließ, steht noch ein zerschossenes

Gebäude, was mit seinen offnen Wunden an die Schlacht der blutigen Octobertage erinnert, in welcher man um die deutsche Freiheit focht, und von welcher Kohlrauschs Geschichte für die Jugend erzählt, daß sie vorzüglich durch die Preußen, die Sachsen und Bernadotte gewonnen worden sei. —

Das zerschossene Haus bei Schönfeld, und Poniatowskis Denkmal im früher Reichenbachschen Garten, was jetzt für vier gute Groschen angesehen werden darf, sind die einzigen poetischen Erinnerungen Leipzigs an seine Schlachten. —

In Irland, dem alten grünen Erin, sang der Katholizismus, sang ein lebendiges trotz der nördlichen Lage heißblütiges Volk schon von früh auf, die Davidsharfe ist sein altes Wappen und noch viele der heutigen Herren englischer Dichtkunst sind Irländer, wie Thomas Moore, der die Muthlosigkeit hatte, Lord Byrons Leben zu verfälschen. Der schwellende grüne Rasen, der duftige melancholische Nebel, die Einsamkeit der großen Insel, das ewige Meer, dessen Gunst und Willkühr das Land fortwährend Preis gegeben war, der gesangesreiche Katholizismus, dem das Volk sich schwärmerisch hingab, weil seine Nachbarn ihn verfolgten, die scharf geprüfte Nationalität, lange Zeiten politischer Unterdrückung — Alles das half den Iren dichten, ein über die gewöhnlichen Bedürfnisse des Essens und Trinkens erhöhtes Leben führen.

Nichts von alle dem wurde Leipzig. Seine Natur ist platt und gewöhnlich, mit Mühe werden ihr einige Gedanken anerzogen, kein Berg begränzt die Aussicht, und läßt Schönheiten jenseit seiner Höhe ahnen, keine Höhe gewährt einen weiten Blick, der in seiner unbestimmten Begränztheit Träume, Wünsche, schweifende

Gedanken erregte. Man weiß, wohin man rings gehe und das Auge sende, man weiß, was man hat, es ist nichts zu hoffen, nichts zu fürchten, und Alles was fertig ist, wird prosaisch, nur das Werdende reizt.

Frühzeitig sind auch die besten Elemente des Katholizismus ausgerottet worden, die Kinder sind schon im Mutterleibe vernünftig, und verstehen die vier Species, wenn sie auf die Welt kommen. Nichts blieb von jener Mystik mit den Engelsstimmen, denen der Bürger an trüben Sonntagen horcht, nichts blieb von den Gesängen mit den Zauberworten eines verhüllten Jenseits, nichts von dem Zauber der geheimnißvollen Kirchen, die letztern sind protestantisch weiß angestrichen, und der Himmel ist aufgeklärt wie eine Wassersuppe.

Man erwartet sicherlich von mir keine Klage über das gestürzte Schicksal der Hierarchie, des Katholizismus, der in seiner Stabilität alle Vernunftthätigkeit aufhob, ich spreche nur von seinem das Maaß überschreitenden Gegensatze, von dem nüchternen Protestantismus. So wie die nächsten Schüler eines Meisters des Meisters Lehre am weitesten übertreiben, so ist der Umkreis Luthers, wo er sein Reinigungswerk begann, der Strich zwischen Elbe und Saale, am dürrsten protestantisch geworden. Da werden alle höheren Begriffe zu kleinen Nürnberger Holzpuppen gemacht, die man auf den Glasschrank stellen, allen Besuchern zeigen und bis in die kleinsten Theile erklären kann; man hat das ganze Bischen Religion auf einem Papierstreifchen in der Tasche, neuere Zehn-Gebote, meist Verbote, man weiß alle Poststationen, Meilensteine, Wirthshäuser im Himmel auswendig, man

weiß ganz genau, wie viel der Herr Petrus Trinkgeld verdient.

Man strotzt von moralischen Grundsätzen, von frommer Gewissenhaftigkeit. Und jede äußerste Richtung führt die Intoleranz an der Hand, und streichelt ihre grämlichen, runzlichen Wangen, der Zelotismus ist ihr Laufbursche. Da wird schonungslos geurtheilt über das, was aus dem breit getretenen Gleise herausschreitet, ohne Erbarmen verdammt; ein zelotischer Protestantismus ist schlimmer als die spanische Inquisition. Diese richtete die Menschen nur einmal hin, jener aber thut's alle acht Tage einmal. Weil jede Thätigkeit der Phantasie von vornherein abgeschnitten ist, bleibt auch keine übrig für Auffassung von Erscheinungen, die nicht in das gewöhnliche Rechnungsexempel gehören. Der Schauspieler und der Markthelfer werden nach demselben Katechismus gerichtet. Die Freiheit des Individuums geht unter, Alles wird Schema. Die meisten norddeutschen protestantischen Handelsstädte sind Lykurgs eingeengtes kastrirtes Sparta mit der schwarzen Suppe übelschmeckender Moral. Wie kann bei solcher zusammengeschnürten Gemüthsthätigkeit einer Stadt je das Herz warm aufgehen! Es ist auffallend, wie viel mehr Blut, Wärme, Leben in Städten gefunden wird, welche einem gemäßigten Katholizismus, oder einem mehr indifferenten Protestantismus angehören. Bei heutiger Zeit, wo man mehr und mehr die dogmatistische Thorheit einsieht, in religiösen Dingen scharf zu bejahen und scharf zu verneinen, ist der sonst so tadelnswerthe Indifferentismus ein Fortschritt der Bildung. Das Pfaffenthum jeder Art, was allein Recht haben will, gehört zu den Emigranten und den alten Moden; und das dogmatistische Pfaffenthum ist

ein weiter Begriff, alle supernaturellen Systematiker haben Platz darin.

Wollte ich jene Parallele mit Irland auch rücksichtlich der ausgeprägten Nationalität fortsetzen, so würde ich auch nicht viel Erfreuliches sagen können. Deutschlands Allgemeinbildung hat durch unsre Menge Nationchen außerordentlich gewonnen, die dadurch immer wach erhaltene Eifersucht hat viele Thätigkeiten geweckt, der Grad von wissenschaftlicher Freiheit, den Deutschland noch immer gehabt, ist vielleicht nur dadurch erhalten worden, daß sich die verjagte in dreißig verschiedene Schlupfwinkel retten konnte. Aber das Wohlbefinden und Gedeihen der Einzelnen hat sicher dadurch gelitten — ich gedenke dessen hier natürlich gar nicht, was wir als politischer Körper dadurch eingebüßt haben, das weiß Gott und der Freiherr von Gagern am besten, oder richtiger der Freiherr von Gagern und der Herr Gott, denn der Freiherr von Gagern weiß Alles besser.

Wie viele Unarten sind durch diese kleinen Nationalitäten erzeugt worden. Die Kleinstaaterei ist das Vorbild der Kleinstädter geworden; sie ist vielleicht der Ursprung des deutschen Philisterthums. Das Philisterthum ist aber ein ächt deutsch nationaler Begriff. Die Leute werden gewöhnt, ihren Ideenkreis nicht über einen kleinen Raum, oft nicht über ein Paar Meilen weit auszudehnen. Sie lernen in Duodezschrittchen leben und denken, und wenn man das auf die meisten Geistesthätigkeiten ausdehnt, so ist der Philister fertig; denn Philister ist eben der, welcher mit dem kleinen, ihm angelernten Maaßstabe Alles, auch das Größte, mißt. Und nah bei einander wohnen jene rationellen Thätigkeiten: wenn zehn Gedanken immer nur von Leipzig nach Dresden fahren, so

thun es bald auch hundert. Und wie viel Menschen sind froh, wenn sie ihr ganzes Leben über nur zehn Gedanken gehabt haben, lebt doch hier ein stiller Schriftsteller, Ernst Ortlepp, schon mehrere dreißig Jahre von dem Gedanken, daß er ein verkannter Klopstock sei.

Ich habe lange nicht daran glauben können, daß ein kleiner Staat wie Sachsen sich so streng sächsisch erhalten, sich so bestimmt absondern könne von seinen Umgebungen, und doch ist es so. Es liegt nicht blos daran, daß die angränzenden Staaten unter andern Formen regiert werden, wiewohl das einen anders sich gestalteten Haß erzeugt hat, es liegt ursprünglich nur daran, daß es keine Sachsen sind. Ist es doch zwischen Bayern und Würtemberg, ja zwischen den andern noch kleinern Staaten ähnlich. Wie wird dadurch der menschliche Geist, der unaufhörlich die Schwingen nach größerer Ausdehnung lüftet, zusammengedrückt. Es ist eine so eifersüchtige Familienwirthschaft in Deutschland, und unser Erbvater hat uns ein so verwickeltes Testament mit allerlei Kodicillen hinterlassen, daß kein fröhliches Zusammenleben abzusehen ist, bis einst über Nacht Belsazars Hand erscheint, und das alte Testament mit schwarz und rother Tinte ausstreicht.

Wir sollen Brüder und Schwestern bleiben in Deutschland, und nicht alle ein Gesicht bekommen, aber wir sollen eine einige Familie werden, die ein Herz hat.

Es bleibt mir noch Schottland, es bleiben die Eroberungen und der Torysmus übrig, mit denen ich beweisen soll, daß England, obgleich Handelsstaat, nicht so merkantilisch verkümmert sei, als deutsche

Handelsstädte, namentlich Leipzig. Schottlands historische Erinnerungen und sein Hochland mußten das Herz frisch erhalten, und gestatteten nicht, daß es zu Guineen verschlagen, zu Banknoten verschrieben würde. Der Fingalsgesang Ossians, der im Volke fortklingt, erlaubt dem Münzenklange nicht die Alleinherrschaft. Ein Land mit Bergen kann niemals völlig platt werden. Handelsstädte haben keine historischen Erinnerungen, hie und da erinnert sich höchstens ein alter Buchhalter, ob diese oder jene Firma auch vor fünfzig Jahren schon solid gewesen sei; damit stärkt man höchstens eine Spekulation, aber kein Herz. England wurde von den Römern, Dänen, Sachsen, Normännern abwechselnd erobert, die innersten Interessen der Bewohner wurden bis in die Grundfesten erschüttert; solche Bewegung des Herzens erfrischt eine Nation, Bewegung ist zu allen Dingen gut, und wenn nur die Erinnerung an solche Bewegung da ist, so kann das Gemüth nicht ganz verkümmern. Eine Handelsstadt aber haßt jede Bewegung in ihrem Innern, das Schwanken der Kourse, die Unsicherheit des Transitos ist die gefährlichste Krankheit. Und was deutsche Handelsstädte in dieser Rücksicht erlitten haben, das traf die Dächer der Häuser, einige Mobilien und die Geldbeutel. Solche Bewegungen, die nicht in's Mark gehn, regen auch keine tief greifenden Erinnerungen auf, und bringen dem hergebrachten trocknen Geschäftsleben nicht die kleinste Blume.

Die Tories in England, vielleicht wie Makintosh vermuthet, die reinen Nachkommen der zuletzt herrschenden Eroberer, der Normänner, müßten nun in Vergleich gebracht werden mit den Nationalitäten in unsern Kaufmannsstädten, und was jene im Großen

zur Belebung der geistigen Richtungen ihres Landes gethan, das sollte nur im Kleinen von diesen gefordert werden. Man zeihe mit Recht jene Tories des ekelhaften aristokratischen Stolzes, man gestatte aber das Zeugniß, daß sie jede Ausbildung der höheren Thätigkeiten freigebigst unterstützt haben. Sie sind die Mörder Napoleons und Lord Byrons, und dennoch war es immer ihr Ehrenpunkt, Englands nationelle Notabilitäten zu begünstigen. Wo haben sich das die Millionairs der deutschen Handelsstädte je zu Schulden kommen lassen!

Es ist möglich, daß die Tories nicht so großmüthig geworden wären, hätten ihnen nicht die sogenannten Nachkommen der alten Sachsen, die Whigs gegenüber gestanden, von denen sie sich nichts zuvorthun lassen wollten. Aber findet man nicht in den Handelsstädten alte und junge Reichthümer, Häuser der Tories und Whigs; macht die Eifersucht aus Filzen humane Menschen? Kinderlosen unfruchtbaren Neid gebiert sie, größere Habsucht. All diese Anregungen führen bei uns zu garstigen Uebeln, wie ein Spieler, der einmal im Verlust ist, immer mehr verliert, je höher er pointirt.

England ist also kein Widerspruch, daß in Handelsstaaten die besseren Beschäftigungen des Geistes und Herzens verkümmern.

Zu Leipzig genirt allerdings kein Adel, hier ist er todt, aber hier ist das Terrain, was die Civilisation betrifft, wenn jene Geburtsvorzüge abgethan sind, hier kann man die zunächst eintretende Geschichtsphase studiren. Die Ahnen sind ausgelöscht. Das Reich der Bildung sollte anheben, dazwischen schiebt sich

plötzlich noch jenes Etwas, was so wichtig und merkwürdig geworden ist, das Geld.

Es ist die ewige Verwechselung zwischen Mittel und Zweck, Weg und Ziel, Kleidung und Mensch — die Industrie wird nicht befördert, um das Leben zu sein, sie soll nicht an die Stelle des Lebens treten: sie soll das Leben erleichtern, und das erleichterte Leben sollen wir dann erst verschönern lernen. Alles was wir jetzt erstreben, ist erst das Werkzeug zum Glücke, die Kaufleute machen aber das Werkzeug zum Zwecke. Sie betrügen uns um unsere Civilisationsarbeit, sie müssen bereits eben so bekämpft werden, wie der Adel. Und sie sind schwerer zu bekämpfen, weil sie jünger und dümmer sind. Ihre Waffen, die gelben Louisdor, weiß jeder feige, dumme Kopf zu führen, die des Adels, die Ambition und die Erinnerungen bedurften der Uebung. Ihre Verdienste sind keine Vermächtnisse auf späte Zeiten, die man studiren muß, ihre Wechsel lauten au porteur und müssen auf Sicht gezahlt werden. Sie gewinnen in einem Jahre so viel Terrain, als der Adel in einem Jahrhunderte.

Der Ursprung des Adels war doch eine Art von Poesie, glänzende Vorzüge sollten doch wenigstens sein Vater sein — die Fratze entstand erst dann, als die Vorzüge allgemeiner geworden und die Adeligen in dem lächerlichen Irrthume waren, sie noch allein zu besitzen. Aber selbst der Schatten dieser Tendenz hob doch oft noch die Einzelnen dieser Kaste aus der Masse, Einzelne wollten wenigstens edler sein. Aber der Kaufmann will nur reich sein, zum Reichwerden braucht er keinen inneren Vorzug, und er will nichts mit dem Reichthume als den Reichthum.

Er ist der neue Philister, der bis jetzt Frankreich betrogen hat, und uns Alle auf lange Zeit betrügen wird, wenn wir ihn nicht im Schach erhalten. Für die Komptoirs haben wir den Adel und die Regierung des Herkommens besiegt. Freut Euch das, Ihr revolutionairen Sünder und Götter? Ich glaube kaum, daß bei diesen bockledernen Herzen etwas Anderes, als der „Schrecken," das historische Wort Dantons „la terreur" verfängt. Sie müssen so lang eingeschüchtert bleiben, bis sie lieben gelernt haben. Sagt man doch, daß die Weiber den Mann am innigsten lieben, den sie vorher am meisten gefürchtet — die Kaufleute sollen die Menschen fürchten, um sie zu lieben.

Solche bedenkliche Dinge kommen Einem zu Sinne, wenn man lange in Leipzig lebt.

10.

1 8 1 3.

Wenn man stetig in einer Stadt lebt, so schickt sich's nicht mehr, auf Abentheuer und Novellen auszugehn. Die Leute nehmen das übel, wenigstens die Leipziger. Sie meinen, der gute Ruf litte darunter. Ich glaube das gern, denn die Leute verstehen sich auf den Ruf, der Ruf ist ein Artikel.

Aber Leipzig hat auch vor den Thoren ein Schlachtfeld, wo viele tausend Leute mit gutem und schlechtem Rufe todtgeschossen worden sind. Zu denen geh' ich, mit denen unterhalt ich mich über vergangene Zeiten, und was die Welt gehofft und gefürchtet hat bei der Schlacht bei Leipzig. Es ist nur traurig, daß die Todten, so laut sie reden, doch nicht verstanden werden. Und es ist so traurig — ach, ich mache mir oft Vorwürfe darüber, — daß ich immer die Plätze der französischen Marschälle suche, die doch meines

Vaterlandes Feinde waren, und auf meine Brüder einhauen ließen, und namentlich den Platz des Marschalls der Marschälle, der so viele deutsche Mädchen unglücklich gemacht hat. Kann ich dafür, daß die Poesie die Tochter des Genies ist, daß sie nur die Größe und den Glanz und die Herrlichkeit liebt, und dem guten Willen, ja dem besten Willen den Rücken wendet? Ist es meine Schuld? Ich hab' es lang mit den Alliirten gehalten, aber sie konnten mir nichts mehr zu essen geben, sie waren fertig mit ihrem Bischen Ruhm; ich werde sie immer mit Pietät behandeln, mehr kann ich als rechtschaffner Poet nicht versprechen.

Der Himmel weiß es, wie ich mir die wackern preußischen Freiwilligen vergegenwärtige, so oft ich nach Möckern komme, wo sie gefochten haben wie die Helden, oder wenn mich gar das Pferd nach Lützen hinüber trägt, wo sie gefallen sind wie die Helden. Aber es fehlt ihnen das historische Fundament für mein Gedächtniß. Die plötzlichen Dinge der Geschichte gehen auch plötzlich vorüber.

Preußen und Berlin sind nie so liebenswürdig gewesen als im Jahre 1813, wo sie den Muth hatten, zu zürnen, und die besten Söhne hinzuschicken unter die Kugeln. Und wenn man das deutsche Philisterleben kennt, so weiß man, daß solch' Verdienst zehnfach anzuschlagen ist. Ich weiß noch, wie wohl es uns that, als nach der Schlacht an der Katzbach die ersten Freiwilligen zu uns in's Quartier kamen: die Figuren schwankten noch wie die Gerten, es war noch keine empirische Konsistenz darin, die dünnen Stutzbärtchen kamen erst schalkhaft schüchtern zum Vorschein, die Hände waren noch fein und weich, sie

waren noch nicht durchgegriffen, die Wäsche war viel zu fein für das Feldlager, sie trugen noch Ringe an den Fingern und goldne Uhrketten und weiche Papierstiefeln, und sangen Körner'sche und Schenkendorf'sche Lieder. Ich sah meinen Vater den Kopf schütteln zu den weichen Rittern, er hatte die Schwülenhand manches alten Franzosen, der in Italien und Spanien mitgefochten, gefühlt, er hatte die verwitterten Gesichter, die undurchdringlichen Bärte der alten Kerntruppen, er hatte ihre klassischen zweifellosen Augen gesehn, und er schüttelte den Kopf zu unsrer jungen Romantik.

Damals betete ich alle Abende vor'm Schlafengehn und wenn der Vater am Tage die Zeitungen bekam, da betete ich noch einmal für unsre Freiwilligen, und ich habe an jedem neuen Morgen gefragt, ob ich die Nacht über nicht groß geworden sei, um auch mitzugehn mit den blanken Reitern.

Und wenn ich heut aus den Thoren von Leipzig gehe, so wendet sich mein Fuß immer nach Probsthaide und jenem Thonberge hin, wo die Franzosen so fürchterlich nicht mehr um den Sieg, nein, um ihr Leben und um ihr Frankreich fochten, wo Er saß mit dem Fernrohre und dem ruhigen Gesichte. —

Ich muß mich erinnern lassen, wenn ich einmal auf der andern Seite über Möckern und Waaren hinausgehen soll, wo die liebenswürdigen Freiwilligen standen und fielen und standen. Es fällt mir wohl ein, wie sie den Livius und Ovid und sonstige Klassiker bei sich geführt und im Bivouak lateinisch gesprochen und ein klassisch Leben extemporirt haben, aber wenn ich zurücksehe und mein Auge in der Runde umherjage, da schwinden diese kleinen Dinge wie

luftige Morgenträume vor der steinernen Wirklichkeit jener Heldenrunde. Dicht hinter mir seh' ich den Ney, le brave des braves, den eisernen Fürsten von der blutigen Moskwa, den neuen Bayard, le chevalier sans peur et sans reproche, drüben am Konnewitzer Holze, den schönen, schlanken Poniatowski ritterlich und unglücklich wie sein Volk, der nur einen Tag lang Marschall von Frankreich war, drüben bei Wachau fliegt der fabelhafte, närrisch tapfere neapolitanische König Murat daher vor den galoppirenden Schwadronen mit den triumphirenden Straußfedern auf dem Barett, dem leichtsinnig fliegenden spanischen Mantel, dem orientalisch prächtigen Kamisole, den schreiend rothen Hosen, den kecken persischen Stiefeln. Er war der Komödiant der großen Armee; er spielte seinen Helden konsequent im dichtesten Kugelregen, und der Feind wurde blaß, wenn der bunte Charlatan, in seinen goldnen Bügeln sich wiegend, heranstürmte. Und weiter hin findet mein Auge die stolzen, marmornen Köpfe Augeraus und Victors bei Probsthaide und Regniers bei Stötteritz, und auf dem Thonberge da drüben sitzt stumm und schweigend der Gott dieser Helden, und regt sich nicht, ob Alles um ihn erschüttert wird von der doppelten Ueberzahl des Feindes, und regt sich nicht, und zuckt mit keiner Miene, als neue Kanonen von Taucha her ihre gefährliche Melodie anfangen, und der fluchende Lärm durch die französischen Bajonnete springt „das sind Bernadottes Kanonen," und zuckt mit keiner Miene, als die Adjutanten melden, daß die Sachsen unweit Schönfeld übergehen und die Kanonen gegen die Franzosen wenden, und steigt stumm auf den Araber, und

winkt den Garden, und fliegt hin über Stötteritz unter die Kugeln. —

Da wird mein Auge mit ehernen Banden gefesselt, und der Fuß wird nachgezogen, und ich eile hastig zurück durch Leipzig nach dem Thonberge, und wenn mir Bekannte begegnen und fragen, so erwidre ich eiligst: „Ich führe meinen Unterleib spazieren, und mein Auge findet Poesie.“

Dort find' ich freilich nicht Livius noch Ovid, aber die Bulletins von Montenotte bis Dresden liegen schlagfertig auf allen Lippen, und wenn ich auf dem Thonberge ankomme, wo er saß, und der Mond geht auf und gießt sein Dämmerlicht über die Leipziger Ebene, die auf lauter tapfren Leichen schläft, da geht das Jahr 1813 und meine Kindheit vor mir auf, mein Auge füllt sich mit Thränen über das Gemisch von kleinen und großen Erinnerungen, und ich spüre es nicht, daß ich mich erkälte und den Schnupfen bekomme.

Auf dem Thonberge bei Leipzig saß er zum letzten Mal auf dem Throne, der Napoleon, der jetzt todt ist. Es wird nur diejenigen Leute wundern, welche keine Poesie der Geschichte ahnen, welche für ihre kleinen Augen nichts Großes brauchen, daß jetzt so Viel über Napoleon geschrieben wird. Es wird eine Zeit kommen, und sie ist nicht weiter als der Tod der jetzigen Mannesgeneration, wo man meilenweit wallfahren wird, um einen von uns aufzusuchen, die wir in frühen Jahren den Napoleon noch gesehen haben. Diejenigen von uns, welchen die Natur silberweiße Haare gewährt, sehe ich auf den Plätzen der freien Städte sitzen und wie die alten griechischen Rhapsoden die große Zeit und den großen Mann

erzählen, wie jene Griechen die irdischen Thaten ihrer Götter auf den Plätzen sangen. Die Erscheinungen jener donnernden Jahre sind so fabelhaft, daß sie mit Sturmeseil in den fernen Nebel weiter Vergangenheit zurückeilen, daß schon jetzt eine blau und rothe Romantik sie verherrlicht, und über wenig Jahre wird man uns nicht glauben wollen, daß wir die Garden nach Rußland marschiren, daß wir jene Titanenschaar der Marschälle, daß wir ihn gesehen haben.

Unter den letzten Regierungsjahren des Tiberius wohnte unweit Roms in kleinem Landhause ein alter Römer, der hatte in seiner Jugend den Julius Cäsar gesehen, als er aus Afrika und Spanien zurückkam, wo er die letzten größten römischen Männer überwunden; er konnte die Erdkreisstirn, die Imperatorennase und den geschlossenen, verschwiegenen Mund beschreiben, und sonst konnte der alte Römer nichts. Und doch gab's keinen beliebteren Mann als ihn zu Rom: vom Morgen bis zum Abende kamen die jungen Römer zu ihm und er mußte erzählen von Cäsars Stirn und seiner schweigsamen Lippe: und mit Ehrfurcht betrachtete man ihn, der den Julius Cäsar gesehen.

Cäsar gab allen Herrschern seinen Namen, bis auf die heutige Stunde nennen sich die Mächtigsten nach ihm Kaiser, das heißt Cäsaren, sogar Napoleon that's — könnte die Zeit noch einmal so zurückfallen, daß Einzelne sie beherrschten, sie würden nicht mehr Kaiser, sondern Napoleons heißen. —

Und man wundert sich, daß wir erzählen, was wir von ihm gesehn! Das Bedürfniß eines Gottes liegt tief in der menschlichen Brust, und wenn's auch Voltaire nicht just so meint, wie ich's hier anführe,

so war es doch sein größtes Wort: „Wenn's keinen Gott gäbe, so müßten wir einen erfinden." Und allüberall suchen wir die Manifestation dieses Gottes, unser Herz braucht etwas, das es verehre, und wenn wir nichts Größeres haben, so erwählen wir uns ein Mädchen, und beten dies an, und überschütten das Kind mit allen göttlichen Eigenschaften.

Und wenn der Verstand auch über das Götzenthum hinaus ist, das Herz liebt und braucht seine Irrthümer, und die Mutter läßt sich ihr Kind nicht nehmen, wenn man's auch besser erziehen will.

Die Poesie des kleinen menschlichen Herzens rankt sich gern an Personen, Blut liebt Blut, und der größern Poesie der Weltgeschichte bleiben jene gewaltigen Dinge, die größer sind als Personen. Ich glaube nicht, daß unsere Gedichte je der Persönlichkeit werden entbehren können. —

Auf der Reise, die ich hier erzähle, habe ich außer Luft und Erdboden nichts so oft gesehen, als Napoleon, ja an manchen Stellen ist er noch heute Luft und Erdboden. Von der Moskwa bis an's Kap Vincent, und von den Eisbergen Norwegens bis an die Quellen des Nils, ja bis tief in den stillen Ocean, bis zu jener einsamen Insel, dem steinernen Sarge des modernen Gottes, kann man nicht einen Tag lang reisen, ohne dem Cäsar Napoleon zu begegnen. Wo sein Fuß nicht hinkam, da sieht man die Spuren seiner Hand, jener schönen weißen Hand, auf die er so eitel war, und Frankreich, Deutschland und Italien waren seine Wohnzimmer, warum soll ich an all' den klassischen Stellen vorübergehn, ohne seiner zu erwähnen, da ich doch einer der letzten Römer bin,

welche den Cäsar gesehen, als er aus Afrika und Spanien kam.

Jene saueren zusammengeschrumpften Gemüther, denen die Napoleonspoesie ein Gräuel ist, werden sich trösten, wenn sie hören, daß ich Napoleon gehaßt habe, so lange er lebte, und zwar so gehaßt habe, wie ich ihn jetzt liebe. Findet man's doch oft, daß aus den Gegensätzen die größten Bäume wachsen. Wenn man Napoleons Geschichte schreibt und kein Gedicht schreiben will, so soll und muß man auch anders sprechen, als wir von ihm reden. Nur mit innerem Grimm hatte ich ihn bewundert, denn ich war ein guter Patriot, so lange ich jung und dumm war; als ich aber seine helenischen Memoiren las, da stürzten mir die Thränen aus den Augen: da sah ich jener klassischen Weisheit auf den Grund, da erkannte ich, daß der größte Mann vieler Jahrhunderte gestorben sei, den man lieben müsse, auch wenn man ihn bekämpfe. Ich werde nie seine Geschichte schreiben, denn Liebe kann man nicht unbefangen beschreiben, aber ich werde ihn besingen, wo ich kann.

Wenn man mich peinlichst inquirirte, so könnte ich's nicht beschwören, daß ich ihn gesehen habe. Und doch hab' ich ihn gesehn. Das Gerassel der Kanonen, das Gebraus der Heeressäulen, als er nach Rußland ging, liegt nur wie eine dumpfe militairische Masse in meinem Gedächtniß. Von der Schlacht bei der Moskwa, vom Brande der Czaarenstadt, von der gräßlichen Beresina, dem entsetzlichsten Bilde des Kriegs, was je den Fuß auf's Auge meiner Seele gesetzt, habe ich erst viele Jahre nach der Schlacht bei Waterloo etwas erfahren. Aber in hellem Sonnenscheine liegen die Kriegserscheinungen nach der

Bautzner Schlacht in meinem Gedächtnisse, wie sie in Sprottau, einer kleinen Stadt im Lande Schlesien, meiner Vaterstadt, auftraten.

Mein Vater nahm lebhaftes Interesse an den Begebenheiten und haßte die Franzosen mit Energie, ich machte ihm Alles nach und haßte sie mit. Eines Tags ging ich mit ihm vom Felde nach Haus, da legte er sich plötzlich auf die Erde und drückte das Ohr an den Rasen, und bedeutete mir, still zu sein, und es auch so zu machen. Ich hörte ein dumpfes Geräusch und es schien mir die Erde leis zu beben.

Das ist Kanonendonner, mein Sohn, wahrscheinlich eine große Schlacht.

Von diesem Moment an nahm ich zum ersten Mal Interesse an der Welt, ich war erst sieben Jahr alt, und konnte noch nichts als lesen und ein Wenig schreiben.

Es war mir so wunderbar feierlich zu Muthe, und ich sah mich nach allen Seiten um, ob keine Soldaten zum Vorschein kommen würden. Die waren aber in gerader Linie wohl an die zwölf Meilen entfernt, und schlugen die erschütternde Kanonenschlacht bei Bautzen.

Bald vergaß ich über meinen Spielen die Franzosen. Es kam der Himmelfahrtstag des Jahres 1813, die Sonne schien rührend warm, ich kletterte mit Buben meines Gelichters auf allen Leitern herum, uns war so wohl, als wollten wir in den Himmel steigen.

Da warf man uns plötzlich von den Leitern herab, jagte uns aus dem Hause und schloß die Thür zu. Wir waren bei fremden Leuten gewesen. Ich wußte nicht, wie mir geschah — drüben am Markte sprengte ein Kosack mit eingelegter Lanze, das kleine Pferd

streckte sich so gewaltig, daß der Bauch das Pflaster zu berühren schien. Das freute mich, ich klatschte in die Hände — meine Mutter, die vorüber kam, faßte mich hastig, und schritt auf unser nahes Haus zu. Ich sah sie fragend an „die Franzosen kommen,“ sagte sie, und bald schrie Alles in unsrer Nachbarschaft „die Franzosen kommen“ und warf die Thüren zu, verhüllte die Fenster, und der Markt war wie ausgestorben; er hatte keine Augen mehr. Mein Vater ging rekognosciren, und trotz meiner Mutter Flehen nahm er mich mit. Ein Kosackenpiquet ritt vor uns her, einzelne Männer schlossen sich ängstlich fragend an uns an.

Als wir über die Brücke kamen, wo sich die Aussicht öffnet, hörten wir ein verwirrtes Brausen, Pistolenschüsse — plötzlich wimmelte Alles, was wir vor uns sahen, von grünen Reitern.

Die Kosacken hatten ihre Pistolen abgefeuert, ein erschrecklicher Lärm wie Meeresbrausen erscholl von drüben, wo die grünen Reiter kamen, eine Menge Schüsse knallten, die Kugeln pfiffen über uns hin, die Kosacken ras'ten zurück, einzelne grüne Reiter an uns vorüber ihnen nach. Wir eilten, was wir vermochten. Meine kleinen Beine reichten nicht aus, mein Vater schalt, ich weinte, wir flüchteten uns in ein Seitengäßchen. Da sah ich den ersten Franzosen deutlich an mir vorübersprengen: er saß auf einem großen, braunen Pferde, hatte eine erschreckliche Bärmütze auf dem Kopfe, unter einem breiten Schnurrbarte im Munde steckte der Säbel, in der Hand hielt er den Karabiner, und im Augenblicke des Vorübersprengens schoß er ihn ab hinter einem flüchtigen Kosacken her. Es war ein Chasseur.

Jetzt wußte ich, wie die Franzosen aussahen, ich lief nun vortrefflich. Bald waren wir durch die Hinterthür in unserm Hause. Ueber der Hausthür war ein kleines Fenster, ein großer Tisch ward hinter die verschlossene Thür gesetzt, ich holte mir noch ein kleines Bänkchen, von da kuckte ich mit meinem Vater hinaus auf den Markt. Die Mutter bat uns fortwährend, in die Hinterstube zu kommen, sie dachte wie der Strauß: wenn wir nur die Feinde nicht sähen, so sähen sie uns auch nicht. Aber wir hatten eine gefährliche, neugierige Kourage, und wichen nicht von unserm Posten.

Vorsichtig sprengten einzelne Chasseurs bis auf den Markt, sie wußten nicht ob sie trauen durften. Das kam mir gerad so vor, als ob ich mit meinen Kameraden hinten auf dem Brauplatze Räuber und Gensd'armes spielte; ich lachte sehr über die furchtsamen Chasseurs, als sie ihre Karabiner luden und ganz langsam in die Glogauer Gasse hineinritten.

Eine Stadt, die plötzlich vom Feinde genommen wird, liegt zusammengekauert da wie ein armselig Thier, dem die Klapperschlange langsam näher kommt. Wenn sich, wie hier, auch der Feind fürchtet, so ist der Anblick noch beängstigender.

Plötzlich donnerte von der Glogauer Seite eine fürchterliche Kanonenladung. Die Chasseurs, welche eben vorüber trippelten, standen mit ihren Pferden plötzlich elektrisirt, ich purzelte von meinem Bänkchen und klammerte mich an meines Vaters Rockschoß. Auf jener Seite stand nämlich eine russische Batterie; die fing ihr Spiel an, daß mir die kleinen Ohren brummten. Bald antwortete von der andern Seite, von wo die Franzosen kamen, eine noch gröbere

Stimme. Da hatte ich den Krieg, und hinter meinem Hausthürfenster fand ich das sehr vergnüglich. Laut flogen einige französische Worte von Reiter zu Reiter, sie schienen von zurücksprengenden Chasseurs auszugehn. Ein fürchterlicher Lärm, der wie Jubel klang, entstand, sie schossen ihre Büchsen in die Luft, ich hörte Fenster klirren, manche Kugeln mochten sich verirrt haben; es begann die Plünderung. Ich wurde mit allen Frauenzimmern des Hauses in den Keller geworfen, das war mir sehr fatal. Die Weiber jammerten, nur unsre alte Köchin war gutes Muths. Sie hatte eine große Kanne Kaffee und eine Tasse in aller Eil gerettet, und tröstete die Gesellschaft mit ihrer Tasse. Das Mitglied was trank, konnte nicht winseln, sie ließ so schnell wie möglich ihre Tasse die Runde machen. Ich lauschte an der Thür; oben gingen klirrende Säbelscheiden auf und ab. Herr Gott, sie kamen die Treppe herunter, die Weiber sanken wimmernd zusammen, meine Mutter gebot mir leise, von der Thür wegzugehn. Es war eine schlechte Bretterthür, herunterkommendes Licht schimmerte durch ihre breiten Ritze, ich konnte mich nicht enthalten, noch einmal durchzusehn, eh' ich der, meinen Namen immer dringender wispernden Mutter gehorchte. Mein Vater leuchtete, bärtige, wie mir's schien, himmelhohe Gestalten von Chasseurs folgten ihm. Jetzt waren sie an unsrer Thür, unsre alte Köchin neben mir betete leise vor sich hin ein Vaterunser, und goß sich eben so leise die letzte Tasse Kaffee ein. Heftige französische Worte, wie Flüche klingend. Sie gehen vorüber nach dem großen Keller. So wie wir deß gewiß sind, hält uns nichts mehr, hinauf in's Haus fährt Alles, und zerstreut sich nach allen Seiten.

Einen Blick in's Zimmer werfend, seh' ich einen langen Chasseur die Kommode meiner Mutter ausräumen, eben steckt er das braunseidne Kleid meiner Mutter, was ich so liebte, in den Sack. Das überwältigte mich, und ich schrie: Mutter, der Kerl nimmt dein braunseidnes — — hastig reißt mich meine Mutter von dannen, daß ich auf das steinerne Estrich des Hauses schlage. Die Nase blutet, aber auf und fort geht's nach dem Gartenhause hinter unsrer Wohnung. Meine Mutter ist in jäher Hast: der plündernde Chasseur hat sie gesehen, sie war eine junge schöne Frau mit schwarzem Haar und blauen Augen und einer weißen Haut. Wir hörten eine Zeitlang seinen zögernden Schritt hinter uns. Er mochte unsicher sein, ob er eine gewisse Beute der ungewissen opfern sollte. Das Sichre hat ihn gelockt, wir hörten ihn nicht mehr. Da saßen wir denn in dem weiten leeren Gartenhause, die Mutter, meine kleine Schwester, ich und die alte Hanne mit dem leeren Kaffeekruge, den sie in der Angst nicht aufgab. Die Sonne schien warm und lieb, die grünen Bäume sahen unschuldig und stumm herein durch die hohen Fenster, sie wußten von nichts, dicker Pulverdampf wälzte sich zuweilen zusammengeballt vorüber. Die Mutter ängstigte sich um den Vater, ich fing an, mit meiner Schwester Bohnen zu schieben. Da donnerte und krachte es plötzlich dicht hinter uns, daß die Fenster klirrten. Fünfzig Schritt von uns, jenseits des einen kleinen Flusses, der rings um die Stadt fließt, auf einer kleinen Anhöhe, blitzten und leuchteten aus dem dichten Pulverdampf helle Kanonen. Und zu gleicher Zeit erhob sich vorn am Garten, wo unser langer Pferdestall stand, in dem ich immer Wischemann gespielt

hatte, weil nie Pferde drin waren, ein toller Spektakel, Pferde stampften, fremde Stimmen lärmten, gelbe Gesichter, wie ich sie in meinem Leben nicht für möglich gehalten hätte, mit krausen Haaren und Bärten, die schwärzer als schwarz waren, streiften im Garten herum, Futter für die Pferde zu holen. Wir waren zwischen zwei Feuern. Nun fing ich an, mich jämmerlich zu fürchten, die gelben Kerle, die wie unsers alten Grabebitters Citrone aussahen, wenn er zum Begräbniß einladen kam, entsetzten mich und raubten mir das Gleichgewicht. Es waren Provençalen, wie ich später erfuhr; wegen dieses unangenehmen Eindrucks habe ich lange nicht daran glauben können, daß die provençalischen Lieder süß und schön schmeckten. Ich dachte immer an jene Citronengesichter mit der schwarzen Einfassung am Himmelfahrtstage. Der alte Grabebitter mußte auch erst sterben, eh' ich unbefangen wurde, denn er erinnerte mich immer wieder daran. Und Alles, was sich mit dem Tode beschäftigt, hab' ich von Jugend auf nicht leiden können. Ich glaube, ich würde eher selbst sterben, als mich mit Sterbenden abgeben. Es ist leichter, zu leiden, als leiden zu sehn.

Bald weint' ich aber damals nicht mehr bloß aus Furcht, sondern vor Hunger und Grimm über die garstigen Franzosen, und den garstigen Krieg, meine Schwester weinte vor einfachem Hunger. Die alte Hanne flennte, daß gar keine Aussicht zu neuem Kaffee da war, meine Mutter weinte leise über Alles. Als ich das sah, da schwur ich mir, wie ich später hörte, daß es der kleine Hannibal gethan, die schlimmen Franzosen zu verfolgen und zu hassen, bis sie alle todt wären.

So hat Mancher geschworen, der nicht mehr älter werden konnte, als ich, und so ist die Masse altbackner, verstorbener Feindschaft entstanden, die sich noch immer stellt, als hätte sie Fleisch und Blut.

Ach, es gibt recht viel unnützen Haß in der Welt; meiner hatte doch einen Anschein von Gerechtigkeit, denn Hunger thut weh, und unser Jammer war sehr groß. Da hörten wir des Vaters Stimme, und Alles jauchzte. Er sagte uns, die Infanterie käme, und die Plüderung sei zu Ende; da habe er uns ein Brod gerettet. Wir kauten und kehrten zurück in unser Haus, wo Alles leer war; nur Hanne weinte noch, weil es keinen Kaffee gab. Später betete sie alle Tage beim Frühstück, und mehrere Mal nach Tisch, „Gott bewahre uns vor der Himmelfahrt der Franzosen" und sie wußte am besten warum.

Auf dem Markte ging die Trommel, und Alles lag voll Stroh, und blaue, blasse Soldaten fielen darauf, und baten um ein Stück Brod. Das waren auch Franzosen, ich ward ganz verwirrt. Als ich dem nächsten ein Stück von meinem Brode gab, streichelte er mich, ich erschrack, und verwunderte mich, daß mir nichts geschah, denn ich hatte geglaubt, wo solch' ein Franzose hingriffe, da geschähe ein Unglück.

Nun ließ sich auch unser alter Rathsdiener sehn, vor dem wir uns Alle fürchteten, und jetzt dachte ich: nun ist's gut, der wird die Franzosen schon Raison lehren, und wenn sie mucksen, so wirft er sie in den schwarzen Prison. Er sah zwar heute sehr blaß aus, aber als er ganz sanft sprach, was er doch sonst gar nicht that, als er sogar bei einigen Rippenstößen, die ihm verabreicht wurden, sein spanisches Rohr nicht hob, sondern sogar seine Mütze abnahm und ein Kompli=

ment machte, was sonst nur dem Herrn Bürgermeister und dem Herrn Polizeiinspektor widerfuhr, da war ich ganz verdutzt, und bekam durch eine unbewußt in mir vorgehende Schlußfolge einen grausamen Respekt, vor den Herren Franzosen, die ja so viel wie unser Herr Bürgermeister und der Herr Polizeiinspektor sein mußten.

Er trug Billets in der Hand, die Soldaten kriegten mich beim Ohr, ich mußte ihnen lesen und die Hausnummern zeigen. Ich führte alle zu uns, weil ich mich auf die Zahlen noch nicht recht verstand, vor den fremden Franzosen mich aber nicht blamiren wollte. Warum meine Mutter kein freundlich Gesicht dazu machte, konnte ich nicht begreifen, je mehr, je besser, dachte ich.

Der mich gestreichelt hatte, weil ich ihm ein Stück Brod gegeben, war auch dabei, und hieß Gardy, und war aus dem Elsaß. Er gehörte nicht zur Infanterie, sondern zu den Reitern; man hatte ihm aber bei Bautzen sein Pferd todtgeschossen, und er hatte noch kein neues. Gardy unterrichtete mich zuerst von der großen Armee, er war mein erster Geschichtslehrer. Bald kam ein Rittmeister zu uns in's Quartier, der hatte ein Beutepferd, das bekam Gardy; dafür mußte er die Sorge der Pferde über sich nehmen.

Ich ritt mit ihm in die Schwemme, ich saß bei ihm oben auf dem Futterboden, wo der den Häckerling schnitt, was sie in Schlesien „Siede" nennen — paille hachée, sagte Gardy — und hörte mit offenem Munde zu, wie er erzählte. Eigentlich erzählte er gar nicht, sondern er schimpfte und fluchte nur. Er konnte den Kaiser nicht leiden, aber er betete ihn an

wie einen Gott, wie die Juden den Jehovah nicht liebten aber fürchteten.

Gardy war einer von den jungen Konscribirten, bei Vittoria lag sein ältester Bruder begraben, in der Donau sein zweiter, der dritte war nicht aus Rußland zurückgekommen, „meine Marion wird mich wohl auch nicht wiedersehn,“ sagte er, stampfte mit dem Fuße, und fuhr sich mit der Hand über die Augen. So viel ich mich erinnere, war er nicht hübsch, eine kleine, knorrige Gestalt mit einem zugehäckelten Gesicht; er trug einen grünen Husarenpelz, und selten eine Mütze. Mit seinen Kameraden sprach er gar nicht. Durch ihn erfuhr ich denn, daß Napoleon die Schlacht bei Bautzen gewonnen habe. Wenn aber Gardy von den Schlachten erzählte, da war er ein ganz andrer Mensch, da nannte er den Kaiser nur Napoleon, und er sprach das Wort so stolz aus, wie unser alter Rathsdiener, wenn er „Donnerwetter“ sagte. Sprach er aber sonst vom Kaiser, so nannte er ihn „l'empereur“ und biß die Lippen dabei zusammen, als schmerze ihn etwas auf der Zunge.

Ich fragte ihn, wie's denn der Kaiser mache, daß er immer die Schlachten gewinne, und daß er wieder die bei Bautzen gewonnen habe. „Sacre nom d'Dieu!“ — rief Gardy — „dafür ist er der Napoleon.“ Und nun sagte er unter Fluchen, Napoleon habe bei Bautzen so viel Kanonen zusammenfahren und auf einmal losschießen lassen, daß sie alle gedacht hätten, der Mond fiele herunter. „Ah“ — fuhr er ärgerlich fort, und kratzte sich in dem schwarzen dichten Haare — „il est trop grand.“

Gardy hielt den Kaiser für ein überirdisch Wesen, und das belegte er durch die Schlacht bei Bautzen.

Da habe Napoleon mitten in der Schlacht geschlafen. Als man ihn endlich aufgeweckt, da habe er seine Hand an's linke Ohr gelegt, und den Kopf nach der Seite gebogen, dann genickt, und mit der Hand „oui“ gesagt. Und gleich darauf habe man weit links drüben Kanonendonner gehört, und das sei der Ney gewesen, der beste Soldat der großen Armee, den auch keine Kugel tödte, und nun habe Napoleon angreifen lassen, und wie man eine Hand umdrehe, sei die Schlacht gewonnen gewesen.

„Ah — sacre nom d'Dieu — il est trop grand.“ Von da war das Corps des Herzogs v. Belluno und die Reiterei des General Sebastiani durch die Görlitzer Haide gekommen, dort sei nichts zu essen gewesen, und in Sprottau, dem ersten Städtchen hätten sie erst wieder Brod gefunden, und ich hätte ihm den ersten Bissen gegeben.

Sebastiani's Reiter waren also jene grünen Chasseurs, die ersten Franzosen gewesen, welche ich sah. Später, wenn ich von diesem Männchen aus papier maché mit den Schönpflästerchen und dem glatt gewichsten Gesichtchen, wenn ich von diesem schlüpfrigen Sebastiani die neuen zitternden Erklärungen der Nichtintervention las, da hab' ich's immer nicht glauben können, daß jene ersten französischen Reiter mit den grimmigen Bärmützen, vor denen ich mich so gefürchtet, seine Reiter gewesen sein könnten. Als ich später unsern gewaltigen Rathsdiener morsch und weiß und ohne sein spanisches Rohr wiederfand, da glaubt' ich's wohl, daß allenfalls die beiden Sebastiani's eine Figur sein möchten. Für eine statistische Verläumdung halt' ich's aber heute noch, daß der Herzog v. Belluno, jener kühne Marschall Victor, ein Judenjunge

aus Dessau gewesen sei. Denn, wie die Leser wissen, bin ich später in Dessau gewesen, und ich weiß, was aus Nazareth kommen kann. Ich kann das durchaus nicht zugeben, um die anhaltinischen Charaktere nicht zu verwischen. Oder ich muß darauf fußen, daß Victor ein ächter, unverfälschter, Jerusalem'scher Judensproß gewesen, denn ein solcher ist überall ein neutraler Gegenstand, und wird von keiner andern Nationalität afficirt. Diese furchtbare Consequenz ist eine historische Größe der Juden, wie mancher andre hartnäckige Jahrtausendfehler, und ich nehme diesen Ausweg auch nachträglich für den in Dessau gebornen und beschnittnen Mendelssohn in Anspruch.

Ich wußte aber trotz Gardy's Mittheilungen immer noch nicht, was ich mir unter dem Worte „große Armee" denken sollte; da kam der fünfzehnte August, wo Madame Lätitia in größter Eil auf Corsika den Napoleon geboren hatte, und ich erfuhr's auf einmal. Da marschirte Alles, was in der Umgegend von Soldaten lag, über den Markt, und ich sah zum ersten Male die roth, blau und weiß schimmernden Massen, ich sah zum ersten Male hier jene Adler, welche räuberisch unternehmend die Flügel anziehn, als wollten sie über die Sonne hinausfliegen, ich hörte die berauschende Janitscharenmusik des Ruhms, ich sah die ersten Mohren mit den verstorbenen, unerklärlichen Gesichtern, und sie schlugen die Becken zusammen, daß mir die Glieder bebten, ich sah die braunen Sappeurs mit den orientalischen Bärten und den blitzenden Beilen, den unnahbaren Schurzfellen und dem barbarischen Ernste der Gesichter. So hatte ich mir aus Kindergeschichten die alten Rittergespenster und Zauberer gedacht, und ich entsetzte mich, wenn die

Kerle ausspuckten, denn dunkelbraun war ihr Speichel und ich wußte noch nichts davon, daß man Tabak kauen könne. Da drückte ich mich furchtsam in den Winkel des Rathhauses, von wo ich zusammengekauert zusah. Und das Marschiren und das Trommeln und das Trompeten, und das Fenster erschütternde Geschrei „vive l'empereur" nahm kein Ende, und immer neue Generale in Gold genäht, kamen vorüber, und der ernste Mund Bertrands, der nicht weit von mir zu Pferde hielt, ward nicht müde, immer mit zu rufen „vive l'empereur", und Alles hob die Säbel und die Bajonette so hoch die Arme reichten; sogar Gardy kam vorüber im stattlichen Husarenpelz, sein Pferd war blank gebürstet, daß man sich darin spiegeln konnte, und er schrie auch wie besessen, der fluchende Gardy: „vive l'empereur."

Es marschirten die Kolonnen, es flogen die Adler, es jauchzten die Becken, es schrien die tausend Kehlen bis es dunkel ward. Und nun entzündeten sich zu meiner größten Verwunderung über und neben mir alle Fenster des alten Rathhauses; die Lichtsäulen liefen an den Thürmen in die Höhe, durch alle Fenster, über alle Dächer so weit ich sah, und an des gestrengen Herrn Bürgermeisters Haus brannte unter einem 13. August ein strahlendes — N — so was hatte ich nie gesehn.

Nun war das Defiliren zu Ende und die Soldaten zerstreuten sich jubelnd. Der Wein sprützte über die Straßen, die silbernen Napoleonsstücke flogen, meine armen Landsleute, die eine klägliche Rolle dabei spielten, fingen sie auf, ich selbst eroberte ein Frankenstück und kaufte mir lauter Pfannenkuchen dafür, und schmaus'te und sah zu. Auf dem Markte,

auf allen Straßen lagen die bunten, jauchzenden Krieger vor großen Weinfässern, die Illumination leuchtete dazu, und wo ein Mädchen sich sehen ließ, da mußte sie auf's Wohl des Kaisers trinken, und sich zu ihnen setzen und küssen lassen ohne Ende. Alle Häuser standen offen, und wo man hintrat, da trällerten sie Lieder, da umarmten sie einander, da waren sie dünkelhaft, übermüthig und liebenswürdig, da braus'te plötzlich immer einmal dazwischen wie ein Windstoß „vive l'empereur", und das war die große Armee.

Eines Tags, sagte Gardy ganz geheimnißvoll, als er mich auf's Pferd hob: Er ist da, du sollst ihn sehn.

Als wir nach Hause kamen, wusch er sich, zog seine beste Uniform an, und bedeutete mir, ich möge mein Sonntagsjäckchen holen, das war aber sehr schön, nämlich von grauem Nanking, um die Taille mit einer schwarzen Sammtborde besetzt. Es war gegen Abend und meine Mutter sah mir lächelnd zu, und fragte, warum ich mich so spät noch putzte. Ich durfte nichts sagen, legte den Finger auf den Mund, und zog geheimnißvoll die Augenbraunen in die Höhe. Sie sah mir kopfschüttelnd nach, und erfährt es erst jetzt, zu welcher Kour ich damals gelangt sei, denn ich habe immer davon geschwiegen, wie von einer heiligen Handlung, die nicht entweiht werden dürfe.

Ich ging aber damals mit Gardy vor jenes hohe Haus an der Ecke der Herrngasse, wo General Bertrand wohnte. Es wurde, wie gesagt, schon dunkel, und es half mir nicht viel, daß Gardy mich auf ein offnes Fenster im ersten Stock hinwies. Ich sah allerdings eine Figur, die uns den Rücken kehrte, ich sah

ein Paar breite Atlasschultern — plötzlich verschwanden diese vom Fenster, ein Wagen fuhr vor's Haus, Gardy nahm mich hastig bei der Hand und zog mich ungestüm an die Hausthür. Hinten an der Treppe erschienen Lichter, zwei Männer kamen langsam den Flur entlang auf die Thür zu. Gardy stieß mich in die Rippen. Der kleinere blieb einen Augenblick auf der Schwelle stehn, und sah nach dem Himmel. Ich machte es ihm nach, und sah auch nach dem Himmel, es zog weicher, seidner Sommer vom Firmamente nach dem Abende hin in das erblassende Abendroth. Dessen erinnere ich mich deutlich; das Gesicht des Mannes gefiel mir indeß damals nicht besonders, es sah wie von Wachs aus und hatte keinen Bart. Der kleine dreieckige Hut, der auf dem Kopfe saß, mißfiel mir entschieden. Aber dennoch rieselte mir ein solcher Respekt durch alle Glieder, daß ich der festen Meinung wurde, der Mann sei ein Verwandter vom lieben Herrgott. Wäre er nur größer gewesen, hätte er einen langen Bart gehabt und keinen Dreimaster getragen, so hätte ich ihn für den lieben Gott selbst gehalten, denn als er das Auge niederschlug, sah er mich einen Augenblick an. Da wußt' ich nicht, wie mir geschah; es war mir, als sei ich in der Kirche, und als bekäme das braunschwarze gemalte Auge Gottes, was oben an unserm Altar in einem Dreieck hing, Leben und Bewegung. Es war Alles ganz still, auch der Mann mit dem Auge Gottes sprach nicht.

Plötzlich wendete er sich zum General Bertrand, sagte: „bon soir, mon cher,“ stieg eiligst in den Wagen, und fuhr davon.

Wir standen noch lange da, und rührten uns

nicht. Gardy war sogar mehrere Tage hinterher ganz still. Als ich nach Hause kam, zog ich sacht mein Sonntagsjäckchen aus, ging nicht zum Abendessen, sondern legte mich in's Bett, machte die Augen zu und sah unverwandt in das Auge Gottes, und hörte fortwährend: „bon soir, mon cher.“

Meine Mutter, die sich gewundert, daß ich nicht gegessen, kam mit Licht, und sah, ob ich schliefe. Ich machte die Augen nicht auf, ich regte mich nicht.

Am andern Morgen wuße ich nicht, ob die Sache wirklich passirt sei, und darum weiß ich's auch heut nicht ganz gewiß, daß ich's beschwören könnte, ob ich den Kaiser Napoleon gesehen. Ich weiß zwar noch, daß meine Mutter fragte, warum ich nicht zu Nacht gegessen, und weßhalb ich mir das Sonntagsjäckchen angezogen habe, der braun schwarze Glanz vom Auge Gottes schimmerte ebenfalls heut noch in meiner Seele; ich will's aber der Romantik halber unentschieden lassen.

Gardy mußte bald darauf marschiren, ich ging neben seinem Pferde bis vor's Thor und weinte sehr. Die Franzosen gingen alle fort, auch der große Sergeant, der bei unserm Nachbar im Quartier lag, und der einen so großen rothen Backenbart hatte, immer schneeweiße Hosen trug, kerzengerade ging, fortwährend von der großen Armee sprach, uns Alle auf das übelste behandelte, kurz, der ein unausstehlicher Mensch war, um dessentwillen ich lange Zeit die Franzosen gehaßt habe. Auch der mußte marschiren, und bald war kein Soldat mehr bei uns; mein Vater sagte, der Waffenstillstand sei zu Ende.

Ich spielte nun mit meinen Kameraden Soldaten: wir hatten aus einer alten Rumpelkammer einen drei-

eckigen Hut erbeutet, den kriegte immer der Anführer des Spiels, und hieß dann „der Napoleon.“ Wir haßten ihn alle sehr, gehorchten ihm aber ohne Widerspruch.

Eines Tags ward plötzlich ein großer Trupp Gefangener in die Stadt gebracht, wir hörten, daß an der Katzbach unter dichtem Regen und dichten Mänteln eine Schlacht geschlagen und von den Franzosen verloren worden sei. Ach sie sahen so jämmerlich aus wie unser alter Bettler vor'm Thore. Sie waren so schwach, daß sie immer niederfielen, und wenn sie fielen, da schlugen sie die Gensdarmes mit den blanken Klingen. Ich mußte bitterlich weinen, und hätte den armen Leuten gern geholfen. Zu meinem Schrecken erkannte ich auch den garstigen Sergeanten unter ihnen, und ich wußte gar nicht wie ich mich dabei benehmen sollte. Er war todtenbleich, und ein rother Säbelhieb, den ein kleines Tuch schlecht bedeckte, ging über sein ganzes Gesicht. Aus allen Häusern brachte man große Körbe Brod, die garstigen Gensdarmes wollten auch das nicht einmal. Freilich waren's dieselben Franzosen, die uns Alles, auch meiner Mutter das braunseidne Kleid genommen hatten. Aber die armen Menschen winselten vor Hunger. Ich bat meine Mutter um einen großen Korb, und stahl mich hinter einem Gensdarmes mitten in den Haufen hinein. Ach, was sah ich da für blutige, verschwollene, von Jammer auseinandergeschnittene Gesichter. Ein armer Franzose, dem eine Kugel im Halse steckte, schrie unaufhörlich vor zerstörendem Schmerz, es hätte die Pflastersteine erbarmen mögen. Seine Augen und Hände krümmten sich nach einem Stück Brod, ach und

er konnte den Mund nur öffnen zum herzzerschneidenden Jammergeschrei.

O, was bin ich da böse auf den Krieg geworden, und ich habe jene Scenen nie vergessen können, und meine Civilisationsgedanken haben sich immer unwillig gesträubt gegen die rohe Waffenentscheidung.

Henri! Henri! rief's hinter mir. Himmel, jenes abgerissene Gesicht, in welches die verwüsteten Haare hineinhingen, war es nicht Gardy! Ach, leider war er's. O, wie verhungert fiel er über das Brot her. „Er hat uns verlassen," sagte er, „darum hat man uns geschlagen." In der größten Bewegung lief ich nach meinem Vater. Wir wollten ihn losmachen, um ihn bei uns zu behalten, wir sagten, daß er den Napoleon hasse, und ein halber Deutscher sei, ach, sein Gesicht bat so kläglich um Freiheit.

Umsonst! — Noch heut seh' ich die schwindelnde Hoffnung in seinem Gesicht jählings kopfüber herunter auf das Pflaster stürzen, noch hör' ich die Schmerzensworte „Oh Marion, j'avais raison!"

Wie eine Heerde Vieh wurden sie fortgetrieben, laut schluchzend lief ich mit, den armen Gardy im Auge. Vor'm Thore stieß mich ein Gensd'armes mit der Säbelscheide, daß ich niederstürzte, und lang nicht aufstehen konnte.

Fort ging der Zug, und ich hörte noch lang sein jämmerliches Winseln. Seit jener Zeit kann ich die Gensd'armes nicht leiden. Den armen Gardy hab' ich nicht wieder gesehen; wenn ich einmal nach Frankreich komme, will ich mich nach seiner Marion erkundigen. —

— Es war schon lange hohes Gras über diese meine Kriegserinnerungen gewachsen, als ich auf dem

Thonberge bei Leipzig bei dämmerndem Mondscheine wieder lebhaft des Jahres 1813 gedachte.

Jetzt übersah' ich ihn im Ganzen diesen vierten Akt der großen Napoleonischen Tragödie, das Jahr 1813. Ich sah's, wie die Waffen von allen Seiten gegen ihn herandrangen, wie Duroc neben seiner Seite bei Reichenbach erschossen wird, ohne daß er es gewahrt; ich sah seinen Schmerz, mit dem er sich einschließt und keinen Menschen zu sich und zu den Gedanken an die Leiche seines Freundes läßt. Die ganze Armee erhält keine Befehle, weil der Kaiser um einen Freund trauert. Ich erkannte jetzt jenen düstern Waffenstillstand, mit dem er selbst die Zeit gewährte, daß sein Unglück reif werden konnte. Während ich die ersten Franzosen sah, grub man bereits ihrem Kaiser das Grab. Damals wohnte er in einem kleinem Hause zu Dresden und regierte zum letzten Male halb Europa, verschanzte sein letztes Bollwerk, die Dresdner Gegend, wünschte zum ersten Male lebhaft den Frieden, weil er ihn brauchte, und sprach zum letzten Male den Metternich.

Als der Kaiser lebhaft mit ihm im Zimmer herumgeht, fällt ihm sein kleiner Hut auf die Erde, und Metternich hat die Kühnheit, jenen kleinen Hut, vor dem Europa sich gebeugt hatte, nicht aufzuheben. Napoleon muß sich selbst darnach bücken.

In diesem Vorfall mit dem kleinen Hute liegt die Schilderung des ganzen damaligen Zustandes. Man bückte sich nicht mehr vor Napoleon, sein vorletzter Akt war da. Ich weine aber nie so beim Tode selbst, als wenn ich die Anzeichen sehe, daß ein großer Mann sterben w i r d. Die Todesangst ist schlimmer als der Tod.

Und nun brechen die letzten Scenen donnernd herein. Kaiser Franz verläugnete seine Liebe zu Napoleon und zu seiner Tochter, Oestreich trat zu den Alliirten. Sieg und Niederlage des Hauses Habsburg gegen Frankreich waren immer gleich schmerzhaft: für die Revolution fiel Marie Antoinette, für den Frieden zu Wien Marie Louise, die beide in der Burg zu Wien blond und schön geworden waren.

Aus Schlesien drängte Blücher, le sabreur, aus den böhmischen Engpässen die Haupt-Armee der Alliirten. Napoleon schien's zu ahnen, daß ihm einst Blücher ein Hauptstein des Anstoßes werden könne, — er eilte über die schlesische Grenze, und immer noch wird der Strom aufgehalten, wo er sich zeigt. Die Hauptarmee der Alliirten ist auf dem Anzuge gegen Dresden, dem damaligen Schlüssel zu Deutschland und Frankreich. Napoleon kommt bis Pirna zurück. Schon wird Dresden angegriffen, der Marschall St. Cyr schickt die drängendsten Boten, Dresden ist verloren, und der Kaiser ist nicht da.

Es war der sechsundzwanzigste August ein Tag der tödtlichsten Angst für Dresden; schon waren die Preußen bis in den großen Garten gedrungen, der alte König von Sachsen, Napoleons treuester Freund, der den Helden liebte wie seinen Sohn, sah trostlos aus dem Fester seines Schlosses, die ganze Ebene am linken Elbufer war von Alliirten bedeckt, die Kanonen reichten schon bis in die Stadt, die ersten westphälischen Regimenter gingen über, man sprach von Kapitulation und der Kaiser ist nicht da.

Zehn Uhr schlägt's in der Stadt, da erscheint im Galopp auf der Elbbrücke Napoleon, hinter ihm kommen die Kürassiere Latour-Maubourgs und die Garde

im Sturmschritt, und als ob ein Gott erschienen sei, lebt Alles auf, er ist da, und das Vertrauen ist da. Er eilt, Friedrich August zu umarmen, und die Schlacht zu ordnen, die unglaubliche Schlacht bei Dresden.

Man gab die Franzosen auf, und die Alliirten drangen schon zu den Thoren herein. Napoleon wußte es besser, und sagte zum König von Sachsen, er möge ruhig in seinem Schlosse bleiben. Nun stürzen aus allen Thoren die todesentschlossenen französischen Ausfälle. Alles ändert sich wie mit einer Handbewegung. „Der Kaiser ist in Dresden," ruft Fürst Schwarzenberg, „der günstige Augenblick ist vorüber, denken wir nur daran uns zu sammeln."

So dachten die Troer nur an Rettung, nimmer an Sieg, wo sie den Wagen des Achilles sahen. Und der Hektor, Karl v. Oesterreich, lag still und verstorben auf seinem Schlosse Weilburg im schönen Helenenthal bei Baden. —

Und noch hielt es Napoleon nicht einmal für nöthig, selbst in den Kampf zu reiten, er erwartet auf der Elbbrücke mit Ungeduld die Herzöge von Belluno und von Ragusa. Rings um ihn hielt man Alles für verloren, aber er sagt mit geisterhafter Ruhe und Gewißheit: „Meine Freunde, der Feind wird nicht wieder stürmen."

Und nun reitet er im Galopp nach dem Dippoldiswalder Thore. Wie mit einem Zauberschlage wird Dresden frei, die Alliirten weichen zurück.

Es wird Nacht auf der Dresdner Ebene, und der Regen fällt stärker und stärker, die Wachtfeuer leuchten matt wie kümmerliche Siegeshoffnung — einsam reitet Napoleon über das Feld, um den folgen-

den Tag zu ordnen. Der Tag kommt, und es regnet und regnet unaufhörlich. Um sechs Uhr rückt Napoleon aus dem Freiberger Thore; die gegenüber liegenden Höhen sind noch leer, sein Auge lacht durch den Regen, von jenen Höhen wird die Schlacht gewonnen, von da herunter wird Murat kommen.

Die Kanonade beginnt, der Kaiser ist vor dem Dippoldiswalder Thore, das Wasser stürzt vom Himmel, er läßt ein großes Feuer anzünden, und leitet von da die Schlacht.

Murat ist auf den Höhen angekommen, der Kaiser läßt die Kanonade in seinem Centrum verdoppeln, die Wolken werden davon in die Höhe gejagt, die Sonne scheint einen Augenblick, man sieht auf den nächsten Höhen viele Handpferde — die Regenten Europas sind einander gegenüber. Die Batterien beginnen auf des Kaisers Befehl neue Lauffeuer, da die Aufmerksamkeit des Feindes auf diese Seite gelenkt werden muß. Man sieht auf jenen Höhen die lebhafteste Bewegung, ein bedeutender Mann muß getroffen sein. Die Franzosen glauben, es sei Schwarzenberg. Erst am folgenden Tage findet man in Nöthnitz ein zurückgelassenes Windspiel, auf dessen Halsband steht: „Ich gehöre dem General Moreau.“ —

Der König von Sachsen schickte dem Kaiser dies Halsband — Moreau, sein gefährlicher Widersacher muß von weit her über's Meer kommen, um von einer Kanonenkugel des Kaisers zerrissen zu werden. Moreau hatte kein Glück. —

Unterdeß kommen Murat's Kanonen näher, Napoleon sprengt durch einen Kugelstrich nach seinem linken Flügel auf die Pirnaer Straße, und befeuert ihn durch drei Worte. Er kommt zurück — da er-

scheint der fliegende goldgestickte Mantel und die Reiherfeder Murats, und er stürzt mit Karabiniers und Kürassieren wie das geflügelte Unglück auf die Oestreicher herab. Auf allen Seiten entzündet sich des Kaisers Schlacht auf's Neue, die Artillerie der Alliirten wird schwächer, sie hört auf, es ist erst drei Uhr, der Sieg ist da. Napoleon ertheilt noch rasch Befehle, und reitet nach Dresden hinein. Das Wasser läuft in Bächen vom grauen Rock und den steifen Stiefeln, die durchnäßten Hutkrempen hängen ihm auf die Schultern, so umarmt ihn, den triefenden Sieger, der König von Sachsen vor seinem Schlosse, wo er vor 24 Stunden nicht mehr sicher zu sein glaubte.

Die Schlacht bei Dresden war der letzte flüchtige Kuß des Glücks. Der vierte Akt ging seinem Ende zu. Vandamme verwickelte sich in den Strudel des Rückzugs auf den Nollendorfer Höhen, statt ihn aufzuhalten, und kam drinn um. Die Weisheit Napoleons ward vom Unglück zertrümmert. Sein Zug nach Berlin stockte in der Unlust seiner Krieger, welche nach Paris schmachteten, und nur zögernden Fußes die Straße nach Frankreich aufgaben, die Elasticität des Kriegs und Glücks war dahin, und ein verlassener Gott saß er am 18. October auf dem Thonberge bei Leipzig.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Die Novellen

von

Heinrich Laube.

Zweite Auflage.

erscheinen in 22 Bändchen, jedes 9 Sgr., 27 kr. CM., 30 kr. rhein.

Inhalt:

1.—10. Reisenovellen. (Erschienen früher in 6 starken Oktav-Bänden.)
11.—14. Moderne Charakteristiken.
15.—19. Das junge Europa. In 3 Abtheilungen.
I. Abtheilung. Die Poeten. 2 Theile.
II. " Die Krieger. 2 "
III. " Die Bürger. 1 Theil.
20. Das Glück.
21. Die Liebesbriefe.
22. Die Schauspielerin.

In demselben Verlage erscheinen:

Romane und Novellen

der

Gräfin Blessington.

Strathern.

12 Bändchen.

Das Bändchen 3¾ Neugroschen, 12 Kreuzer.

Druck von Heinrich Hoff in Mannheim.

7915

7915

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laube, Heinrich,

Heinrich Laube's Novellen

Bd.: 1

Mannheim 1847

P.o.germ. 799 cgd-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113555-2